

Handwritten notes: *deutsche* *8* *133e*

**Spezifische Aspekte
des Mehrfachschwangerschaftsabbruchs**

Mutterschaft als Aspekt weiblicher Identität

**Diplomarbeit
zur Erlangung
des Magistergrades der Philosophie
an der
Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät
der Universität Wien**

eingereicht von

Barbara Laschalt

Wien 1992

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
THEORETISCHER TEIL	2
1. Das Weiblichkeitsideal im Wandel der Zeit	3
1.1. Von der Gleichgültigkeit der Mütter zur Mutterliebe	5
1.2. Ein neuer Wert entsteht	8
1.3. Die neue Weiblichkeit	15
1.4. Das Frauenbild im Wechsel der gesellschaftlichen Anforderungen	19
2. Theorien zur Entstehung der Geschlechtsidentität	22
2.1. Die Psychoanalyse	24
2.1.1 Die ursprüngliche Bisexualität	25
2.1.2. Der Weg zur Weiblichkeit	25
2.2. Die lerntheoretische Sicht der Geschlechtsidentität	30
2.2.1. Instrumentelles Lernen der Geschlechterrolle	31
2.2.2. Lernen am geschlechtsspezifischen Modell	32
2.3. Die kognitionspsychologische Sicht der Geschlechtsidentität	33
3. Mutterschaft als soziale Norm	35
3.1. Die Ambivalenzen der Mutterrolle	37
3.2. Aspekte der weiblichen Identität	41
3.2.1. Identität als Prozeß der Sozialisation zur Weiblichkeit	41
3.3. Konstruktion der Weiblichkeit	44
3.3.1. Zur Identitätslosigkeit der Frau	44
3.3.2. Die weibliche Sexualität	45

3.3.3. Mutterschaft als Faktor weiblicher Sexualität	46
3.3.4. Die Trennung zwischen Sexualität und Mutterschaft	47
4. Die Mutter - Tochter - Beziehung	49
4.1. Mutter und Sexualität	52
II. Theoretische Aspekte des Mehrfachabbruchs	53
1. Einleitung	53
2. Geschichte der Entstehung der Fristenlösung in Österreich .	54
3. Häufigkeit von Mehrfachabbrüchen	57
4. Sexualität und Verhütung	60
4.1 Der sexuelle Identitätskonflikt	63
4.2 Die Liebe	64
4.3 Die Schuld	64
5. Mehrfachschwangerschaftsabbrüche und ihre Erklärungsansätze	64
5.1. Der sozio-kulturelle Konflikt	65
5.2. Der sozio-ökonomische Konflikt	66
5.3. Der interpersonelle Konflikt	67
5.3.1. Der Loslösungskonflikt	67
5.3.2. Der Trennungskonflikt	68
5.4. Der innerseelische Konflikt	68
6. Auswirkungen von Mehrfachabbrüchen	70
III. EMPIRISCHER TEIL	73
1. Fragestellung	73

2.	Hypothesen	74
3.	Aufbau der Untersuchung	77
3.1	Wahl der Methode	77
3.2	Aufbau des Fragebogens	78
3.3	Voruntersuchung	80
3.4	Zeitraum und Ort der Untersuchung	81
3.5	Stichprobe	81
3.6	Auswertung	82
4.	Häufigkeitsverteilung von Einfach- und Mehrfachabbruch ...	83
5.	Ergebnisse des Fragebogens	86
5.1	Anteil der Mehrfachabbrüche	86
5.1.1	Verteilung nach den Versuchsgruppen	87
5.2.	Soziodemographische Merkmale	88
5.2.1.	Alter der Probandinnen	88
5.2.2.	Familienstand	90
5.2.3.	Haushaltsgröße	91
5.2.4.	Bildungsstatus	92
5.2.5.	Berufssituation der Frau	93
5.3.	Mutterschaft	94
5.3.1.	Wichtige Aspekte für die Lebenszufriedenheit	94
5.3.2.	Bedeutung der Mutterschaft	96
5.3.3.	Bedeutung des Wortes Mutterliebe für jede Frau.	99
5.3.4.	Bedeutung der Schwangerschaft	100

5.3.5. Traditionelles Bild der Frau vs nicht traditionellem Bild der Frau	102
5.3.6. Die wichtigsten Aspekte um sich wirklich weiblich fühlen zu können. . .	104
5.4. Beziehung zur eigenen Mutter	106
5.4.1. Ablösung der Frauen von ihrer Mutter	106
5.4.2 Die subjektiv erlebte Anerkennung durch die Mutter	108
5.4.3. Subjektiv eingeschätzte Beziehung zur Mutter	109
5.4.4. Ablösung der Mutter von der Tochter	109
5.4.5. Vermittelte Einstellung der Mutter zur Sexualität	111
5.5. Sexualität	113
5.5.1. Wie erlebt die Frau ihre Sexualität?	113
5.5.2 Sexuelle Erfahrungen	114
5.5.3. Häufigkeit des Sexualverkehrs	114
5.5.4 Sexuelle Befriedigung	115
5.6. Verhütung	116
5.6.1. Erfahrung mit Verhütungsmethoden	116
5.6.2. Wie sicher ist die Methode, die am häufigsten verwendet wird?	116
5.6.2.1. Wie wird die Sicherheit der Verhütung subjektiv eingeschätzt?	117
5.7. Kinderwunsch	118
5.7.1. Kinderwunsch in der Kindheit	118
5.7.2. Zukünftiger Kinderwunsch	119
6. Zusammenfassung der Ergebnisse	120
7. Überprüfung der Hypothesen	121
8. Interpretation der Ergebnisse	124

Vorwort

Die Problematik des wiederholten Schwangerschaftsabbruches ist ein sehr komplexer und vielfältiger Themenbereich, deren Eingrenzung auf spezifische Aspekte für mich sehr schwierig war.

In der einschlägigen Literatur über Mehrfachabbrüche trifft man immer wieder auf die Meinung, daß ein innerseelischer Konflikt als ein Grund für das Versagen von sicheren Verhütungsmitteln vorliegt. Ist dieser Konflikt von großer Bedeutsamkeit für die Frau, und wird ihm dennoch keine Beachtung geschenkt, so kann es immer wieder zu unerwünschten Schwangerschaften kommen, die mit einem Schwangerschaftsabbruch beendet werden.

Robert und Pasini (1980) ordnen die Konflikte, die eine Frau veranlassen, einen oder mehrere Schwangerschaftsabbrüche durchzuführen, drei Typen zu: dem soziokulturellen, dem interpersonellen und dem innerseelischen Konflikt.

In meinem Teil der Arbeit habe ich mich auf die Bearbeitung des innerseelischen Konfliktes als einen spezifischen Teilaspekt des Mehrfachabbruchs konzentriert. In einer Parallelarbeit von Margarete Salaberger wird vorwiegend der interpersonelle Konflikt behandelt, wobei beide Teile einander ergänzen.

Auch heute, wie schon vor hundert Jahren, wird die weibliche Identität noch immer über die Mutterschaft definiert. Die daraus entstehenden Ambivalenzen zwischen dem Mythos Mutter und der Realität der Frau stellen viele Frauen vor einen Konflikt. Aus diesem Grund habe ich versucht den Mythos Mutter aus der Sicht der Frau zu betrachten, denn zum Großteil wurde über dieses Thema nur von männlichen Wissenschaftlern aus deren Sicht berichtet.

Ob der Mythos Mutter, und darausfolgend die Mutterschaft als Faktor weiblicher Identität, im Zusammenhang mit Mehrfachschwangerschaftsabbrüchen steht, soll in dieser Arbeit untersucht werden.

THEORETISCHER TEIL

Mutterschaft als Aspekt der weiblichen Identität

Mutterliebe ist ein Gefühl, das uns Frauen des 20. Jahrhunderts vielfach beschäftigt, und uns deswegen beschäftigt, weil es uns als das natürlichste Gefühl der Frau von der Gesellschaft verkauft wird. Doch kommen Zweifel auf, ob dieses Gefühl wirklich so naturbestimmt ist, wie uns von der Männergesellschaft vermittelt wird.

Denn es kam zu einem Wandel der gleichgültigen Frau des 18. Jahrhunderts zur besorgten Mutter des 19. und 20. Jahrhunderts. Dieser offensichtliche Wandel der mütterlichen Einstellung widerspricht der weitverbreiteten Ansicht des mütterlichen Urinstinktes.

Mutterliebe ist ein weitgereichtes Gefühl, von der Mutter auf die Tochter, und das schon seit vielen Generationen.

Doch wann entstand dieses Gefühl, welche gesellschaftlichen Veränderungen gab es zu diesem Zeitpunkt, welche Rolle spielt die Frau selbst?

1. Das Weiblichkeitsideal im Wandel der Zeit

Schon seit der Zeit des Mittelalters untersteht die Frau der Herrschaft des Mannes, mit dem Ziel der totalen Unterwerfung. Die Frau wurde nicht nur zum Eigentum des Mannes sondern wurde auch als unmündig erklärt, und war in allem und jedem abhängig vom Mann. Die Frau war sicherlich als Eigentum des Mannes geachtet, vielleicht sogar geehrt als Jungfrau und als sittenstrenge Gattin. Eine besondere Position bekam die Frau in ihrer Funktion als Mutter. *"Sie wurde als Mutter und Gebälerin gelobt und geschätzt als Hausmutter, die mit der Leitung des Hauswesens und der Arbeit auf dem Feld beauftragt war. Doch stand sie mit allen diesen Aufgaben und Funktionen im Dienst der patriarchalischen Vorherrschaft des Mannes, und sie wurde nur solange geachtet, solange die Vorherrschaft von Nutzen war."* (Schmölzer 1990, S.142)

In späteren Jahren wurden zwar die Rechtsbestimmungen zugunsten der Frau gelockert, ohne jedoch die patriarchalischen Grundsätze zu verändern. War doch der Mann als "Haupt der Frau" nach wie vor dazu berufen, diese zu erziehen und sie auch zu züchtigen, wenn nötig.

Im 12. Jahrhundert lockerte sich scheinbar das Eherecht bezüglich dem Vermögensrecht, zugunsten der Frau. Scheinbar deswegen, weil bis zum 14. Jahrhundert und in manchen Regionen Europas noch länger, diese Lockerung nicht gehandhabt wurde. Lediglich in den Städten, in denen die weibliche Gleichstellung der Frauen allgemein anerkannt war, wurden diese Rechte vermehrt eingehalten.

Da aber zu dieser Zeit zwischen 70 und 90 % aller Menschen auf dem Land lebten, veränderte dieses Recht an der Situation der Frau nichts Wesentliches.

Die mittelalterliche Bauersfrau bewältigte nicht nur die hausfraulichen Tätigkeiten der heutigen Zeit, wie Kindererziehung, Kochen, Waschen und Putzen, sondern sie

ermöglichte mit ihrer Arbeit die Selbstversorgung der Familie. Deshalb ist auch anzunehmen, daß sich Frauen auf Grund ihrer wichtigen Arbeitsleistung ebenso wie als Produzentinnen der Nachkommenschaft ein gewisses Ansehen und auch einen gewissen Einfluß sichern konnten, selbst wenn dies an ihrem Untergebenenstatus und an ihrer Ausbeutung als Arbeitskraft nichts änderte (vgl. Mitterauer 1977).

Die bäuerliche Familie dieser Zeit war selten eine Großfamilie. Normalerweise bestand sie aus Vater, Mutter, deren Kinder und sogenannten Zuchtkindern, die von anderen Familien übernommen wurden und in einem Dienstverhältnis standen.

Es wird den Menschen des Mittelalter häufig vorgeworfen, wenig kinderliebend gewesen zu sein. Das ist aber nur bedingt richtig. Zwar hatte die Mutter für die aufwendige Pflege ihrer Kinder kaum Zeit, mußte sie doch ihre ganze Kraft in die Arbeit investieren, um damit das Überleben der Familie zu gewährleisten. Trotzdem liebten Eltern ihre Kinder, wenngleich wahrscheinlich nicht mit jener starken emotionalen Bindung wie heute, was auch auf die große Kinder- und Säuglingssterblichkeit zurückzuführen ist. Der Tod eines oder mehrerer Kinder innerhalb einer Familie war die Norm, und darauf hatte man sich einzustellen. Auch die Methoden wie, Wickelbrett und schaukeln bis zur Betäubung, mit denen die Kinder ruhig gehalten wurden, erscheinen uns heute barbarisch. Es gab keinen Kinderkult im heutigen Sinne, das ist erst ein Produkt des 17. und vor allem des 18. Jahrhunderts, als die Familie zum Reservat, zum Innenraum erklärt wurde. Im Mittelalter wurden die Kinder jedoch von Anfang an in den Alltag der Erwachsenen integriert.

"Stadtluft macht frei", heißt ein altes Sprichwort, das auch für das Mittelalter zutrifft. Denn tatsächlich ermöglichte die Stadt die persönliche Freiheit, von der auch die Frau profitierte. Denn mit der Herausbildung spezialisierter Berufe erweiterte sich in den Städten das Berufsangebot, damit vergrößerten sich auch für die Frau die Möglichkeiten zur Erlangung einer gewissen wirtschaftlichen Unabhängigkeit. Zunächst waren es nur die Witwen, denen es gestattet wurde, bis zur Wiederverheiratung oder aber stellvertretend für einen minderjährigen Sohn den Betrieb des verstorbenen Mannes

weiterzuführen. Allmählich gelang es vereinzelt auch ledigen oder verheirateten Frauen, ein Gewerbe zu führen.

Trotzdem die geschäftstüchtige, vermögende einflußreiche Handelsfrau eine Ausnahme, wesentlich häufiger begegnete uns Frauen in Hilfsfunktionen, womit sich die damalige Situation wenig von der heutigen unterschied.

Wenn auch die begüterte, vielfach selbständige Bürgersfrau in der mittelalterlichen Gesellschaft sicherlich eine Ausnahmeposition einnahm, so konnte sich die Stellung der Frau auf Grund ihrer wirtschaftlichen Position generell verbessern, und zwar in einer Weise, wie es ihr später, bis hinein in das 19. Jahrhundert, nicht mehr möglich war.

Dieser Wandel des Frauen- und Mutterbildes der vorwiegend bürgerlich, städtischen Frau, muß immer unter dem Gesichtspunkt gesehen werden, daß *"die Mutter im geläufigen Wortsinn (also die verheiratete Frau, die eheliche Kinder hat) eine dreidimensionale Persönlichkeit ist. Relativ, weil sie nur in bezug auf den Vater und das Kind zu denken ist, dreidimensional, weil die Mutter über diese doppelte Beziehung hinaus auch eine Frau ist, also ein spezifisches Wesen mit eigenen Bestrebungen, die häufig mit denen des Mannes oder mit den Wünschen der Kinder nichts zu tun haben."* (Badinter, 1981, S.13)

1.1. Von der Gleichgültigkeit der Mütter zur Mutterliebe

Es drängte sich mir die Frage auf, wie es auf der einen Seite zur Gleichgültigkeit der Frauen als Mütter gegenüber ihren Kindern kam, und wie auf der anderen Seite ein Gefühl wie "Mutterliebe" entstehen konnte.

Die Gleichgültigkeit der Frauen gegenüber ihren Kindern war, wie schon erwähnt gekennzeichnet durch das Wissen, daß die meisten Kinder ihr erstes Lebensjahr nicht überlebten. Die abweisende Haltung der Eltern, und besonders der Mütter, war eine gefühlsmäßige Absicherung gegen das große Risiko, das sie würden erleben müssen,

wenn das Objekt ihrer Zärtlichkeit sterben würde.

In den Familienchroniken des 18. Jahrhunderts tritt uns die diesbezügliche Gefühllosigkeit der Eltern schonungslos entgegen. Der Tod der Kinder wird zwar vermerkt, doch häufig ohne Name des Kindes, und trotzdem liebten Eltern ihre Kinder, wenngleich nicht mit jener starken emotionalen Bindung wie heute, noch sind damit größere Gefühle verbunden. Oft erfahren die Eltern erst viel später über den Tod ihrer Kinder, da sie sich bei Ammen befinden. Diese Unwissenheit läßt auf eine gewisse Gleichgültigkeit der Eltern gegenüber ihren Kindern schließen. Aber auch wenn jemand über den Tod seines Kindes trauerte, wurde dies von der Umgebung registriert und als sonderbar empfunden.

Die meiste Liebe der Eltern empfing der erstgeborene Sohn, der Erbe, falls es etwas zu erben gab. Dieser wurde zumeist von der Mutter selbst gestillt, wogegen die anderen Kinder gerne in Pflege gegeben wurden. Auch die Mutterliebe konzentrierte sich auf diesen Erstgeborenen. Das hatte den Grund, daß nach dem Tode des Vaters der älteste Sohn die Mutter zu versorgen hatte. Man muß sich daher mit demjenigen, von dem das eigene Schicksal abhängen kann, gutstellen. Das Untertanenverhältnis der Mutter ihrem Sohn gegenüber zeigt am besten die geringe Achtung, die sie als Person genoß. Der Unterschied zum alten matrizenrischen Weltbild wird hier besonders deutlich: Die Frau als Mittelpunkt allen Seins wird jetzt zur Untergebenen des Sohnes, den sie gebar (vgl. Schmölzer, 1990).

Der erste Akt der Ablehnung des Kindes war die Verweigerung des Stillens. Die häufigsten Argumente gegen das Stillen waren, daß es dem Körper schade, und gegen die Schicklichkeit verstößt. Auch wurde die schwache Konstitution der Frau, die das Schreien ihrer eigenen Kinder nicht verkraften würde, als Argument angeführt. Wenn man sich jedoch den Lebenswandel der Frauen anschaut, kann man wahrlich nicht von schwacher Konstitution sprechen.

Auch glaubten die Frauen, durch das Stillen ihre Schönheit verlieren zu können, ihr einziges Kapital. Das Nicht-Stillen der Frauen der oberen Gesellschaftsschichten

wurde zur Mode, und jede Frau, die sich eine Amme leisten konnte, galt als vornehm. Die Väter der Kinder spielten keine unwesentliche Rolle in diesem Spiel. *"Manche beklagen sich, als sei es ein Angriff auf ihre Sexualität und eine Einschränkung ihres Vergnügens, wenn ihre Frau stillte. Einige finden stillende Frauen mit ihrem starken Milchgeruch und ihren ständig nässenden Brüsten offenkundig widerlich. In ihren Augen ist das Stillen eine Schweinerei. Ein regelrechtes Mittel gegen die Liebe."* (Badinter 1981, S.72)

Die Mediziner und Moralisten dieser Zeit waren auch mitverantwortlich, denn sie untersagten jegliche sexuellen Beziehungen zu schwangeren und stillenden Frauen. Der Säugling stellt nur eine Belastung für die Eltern, im Eheleben, wie auch im gesellschaftlichen Leben, dar. Sich um sein Kind zu kümmern oder es sogar zu lieben, galt weder als amüsan noch als chic. Dem schlossen sich auch die Kleinbürgerinnen an und gaben ihre Kinder zu Ammen, um wenigstens in diesem Bereich als chic zu gelten.

Häufig spielte sich der erste Verrat am Kind nur einige Tage oder schon einige Stunden nach der Geburt ab. Je nach Geldmitteln und gesellschaftlicher Position wurden die Ammen ausgewählt, entweder man wählte sie vorher aus, oder man fand sie zufällig, oder man griff auf eine Vermittlerin zurück. Je nach dem lag auch die Versorgung der Kinder bei den Ammen, und es ist nicht verwunderlich, daß ein Großteil der Kinder bald starb. Falls die Kinder überlebten, kehrten sie im Alter zwischen 3 und 5 Jahren in den Schoß der Familie zurück. Oft beschwerten sich die Eltern über den schlechten Gesundheitszustand ihrer Kinder, oft stärker und vielleicht sogar lauter, als wenn ihr Kind gestorben wäre. Denn ein Kind von schlechter Gesundheit bedeutete, voraussehbar hohe Auslagen und wenig langfristigen Gewinn.

Ein weiteres Faktum, das gegen die Mutterliebe spricht, ist jenes, daß die Mutterrolle in dieser Zeit nicht anerkannt war und keinerlei Achtung und Wertschätzung erfuhr. *"Im besten Falle sind die Mutterpflichten eine normale Sache, im schlimmsten Fall sind sie vulgär. Dadurch, daß sie Mütter waren, konnten die Frauen also keinen Ruhm*

ernten, und dennoch war das ihre Hauptaufgabe. Sie begriffen, daß sie, wenn sie eine gewisse Achtung verdienen wollten, einen anderen Weg als den der Mutterschaft einschlagen mußten, für die ihnen in Wirklichkeit niemand Dank wußte." (Badinter 1981, S. 74)

Aus diesen Angaben kann man fast schließen, daß das Gefühl der Mutterliebe eine übergeschichtliche Konstante ist, die je nach äußeren Umständen, variiert.

"Die Tatsache, daß die Gesellschaft sich für die liebenden Mütter oder auch für die entarteten Mütter so wenig interessiert hat, läßt im übrigen darauf schließen, daß der Mutterliebe damals kein sozialer und moralischer Wert beigemessen wurde." (Badinter, 1981, S.62)

Auch möchte ich hier noch anmerken, daß nicht die Mütter so wenig Interesse für ihre Kinder hatten, weil sie "wie die Fliegen" gestorben sind, sondern vielmehr sind die Kinder gestorben weil sich die Mütter nicht für sie interessiert haben.

1.2. Ein neuer Wert entsteht

Da im Mittelalter die Unterordnung der Frau als gottgewollt und als Teil des Schöpfungsplans verstanden wurde, konnte die Frau bereits in der beginnenden Neuzeit mit ihrer "Natur" begründet werden.

"Sie wurde einerseits als Gattin und Mutter aufgewertet, andererseits jedoch als berufstätige Frau zunehmend diskriminiert. Der Typ der tugendhaften, braven und tüchtigen Haus- und Ehefrau, wie er in Resten bis herauf in unser Jahrhundert Geltung ist, galt nun als praktisch einzig akzeptierte Lebensform." (Schmölz 1989, S.228)

Die Vielfalt an Verwirklichungsmöglichkeiten, wie sie noch das Mittelalter geboten hatte, war damit auf diese Rest-Existenz zusammengeschrumpft. Die Ausübung eines qualifizierten Berufes war Frauen am Beginn der Neuzeit weitgehend untersagt, aus

den Klöstern, den wichtigen Stätten weiblicher Bildung, wurden sie vertrieben.

Einzig die Nachwuchsproduzierende Mutter und treue Gehilfin des Mannes besaß ab nun eine Daseinsberechtigung. Luther drückte dies in seiner Schrift über das Eheleben so aus: *"Daher man auch siehet, wie schwach und ungesund die unfruchtbaren Weiber sind, die aber fruchtbar sind, sind gesünder reinlicher und lustiger;"* weiters schreibt er an einer anderen Stelle *"ob sie sich aber auch müde und zuletzt tottrage, das schadet nicht, laß sie mur tottragen, sie sind drum da."* (Luther zit. in Schmölzer 1989, S.229)

Ihre von Luther festgelegte Rolle als Kindergebärerin und- erzieherin, die sie ans Haus fesselt, während der Mann als Ernährer und Erhalter der gesamte öffentliche Bereich zugestanden wurde, begünstigte den Ausschluß der bürgerlichen Frau aus dem beruflichen und intellektuellem Leben am Beginn der Neuzeit. Gleichzeitig damit wurde die Entwicklung eingeleitet, die für das Rollenverständnis von Mann und Frau in späteren Jahrhunderten von größter Bedeutung war.

Problematisch war auch in der Zeit der Reformation, die Vertreibung der Frauen aus den Klöstern, weil damit eine wichtige weibliche Lebensform, eine Alternative zum Ehedasein, zerstört wurde. Auch kam es zur Abdrängung der Frauen in unqualifizierte und schlecht bezahlte Arbeiten. Der Ausschluß der Frauen aus den Zünften war im 17. Jahrhundert fast ganz vollzogen. Die Frauen hatten die niedrigsten, schlechtest bezahlten Arbeiten zu tun, denn arbeiten mußten sie immer, das "Ideal" der sorglos vom Ehemann lebenden Bürgers- und Adelsfrau konnte lediglich von einer schmalen Schicht verwirklicht werden. Die miserable Berussituation der Frau, ihre finanzielle, rechtliche und politische Abhängigkeit vom Mann wurde noch mit Hilfe von Philosophie, Religion und aufkommender Naturrechtslehre untermauert. Der natürliche, physische und psychische Unterschied der Geschlechter wurde, um die Reduzierung der Frau auf Haushalt und Familie zu rechtfertigen, bemüht.

Die Möglichkeiten der Bildung waren in der Neuzeit im Vergleich zum Mittelalter wesentlich geringer geworden. Sie beschränkten sich im Großen und Ganzen auf die

Erfordernisse einer Haushaltsführung und bildeten damit die Voraussetzung der Ghettoisierung der Frau, ihre Abspaltung vom öffentlichen und gesellschaftlichen Leben und ihre Abschiebung in den rein häuslichen Bereich. Doch gab es auch zu dieser Zeit immer wieder Versuche von Frauen bildungsprogrammen, die aber nur wenige Jahrzehnte an der Wende des 17. zum 18. Jahrhundert bestanden.

In seltenen Fällen, schafften es immer wieder Frauen, diesem Leben zu entrinnen. Neben dem Beruf der Schauspielerin und dem Aufstieg zur Mätresse bot sich noch eine weitere Möglichkeit, die Grenzen, die den Frauen im allgemeinen gezogen wurden, wenigstens teilweise zu durchbrechen und der Enge der häuslichen bzw. beruflichen Beschäftigung zu entkommen. Ein Weg, der bereits Tradition besaß und in der Zeit der Gegenreformation wiederbelebt wurde, die Klöster.

Am Ende des 18. Jahrhunderts änderten sich das Bild, die Rolle und die Bedeutung der Frau tiefgreifend. Parallel zur Ausformung dieser "neuen Weiblichkeit" ging die Geburt der Familie vor sich, also jener "Keimzelle", in der allein sich die Frau entfalten durfte. Die strenge, geschlechtsspezifische Rollenzuweisung erfolgte in dem Augenblick, als Wohn- und Arbeitsstätte nicht mehr identisch waren, damit wurde auch die Familie "geboren". *"Sie hatte die Funktion eines privaten, geschützten, nur noch aus dem Elternpaar und seinen Kindern bestehenden Innenraums zu erfüllen, wo sich der abgearbeitete und müde Mann reaktivieren wollte. ... Hier entwickelte sich eine Kinder- und Frauenkultur. Die Frau wurde dazu ausersehen, über dieses "innere Reich" zu herrschen. Daß in Wahrheit sie das Opfer war, daß sie, ausgeschlossen von der Öffentlichkeit, abgekoppelt von jeder Erwerbstätigkeit und zurückgeworfen auf Kindererziehung und Haushaltsführung in die totale Abhängigkeit des Mannes geriet, wurde geflissentlich übersehen, bzw. mit ihrer Natur gerechtfertigt."* (Schmölzer, 1990, S.295-296)

Am Ende des 18. Jahrhunderts wird die Mutterliebe als neuer Begriff gehandelt, obwohl man sich sicher ist, daß dieser Begriff schon immer existiert hat. Neu ist nun, daß man die Mutterliebe als einen zugleich natürlichen und auch gesellschaftlichen

Wert verherrlicht, der sowohl der menschlichen Gattung, als auch der Gesellschaft förderlich sei. Auch kommt es zur Verknüpfung der beiden Worte "Liebe" und "mütterlich", worin sich eine Aufwertung nicht nur des Gefühls, sondern auch der Frau als Mutter andeutet.

Auch das staatliche Interesse an seinen Nachkommen ändert sich. Es geht nicht mehr darum, fügsame Untertanen zu haben, sondern vielmehr darum, überhaupt Untertanen zu haben. Um die Rettung der Untertanen zu starten, wurden die Mütter davon überzeugt, daß dies ihre Aufgabe sei *"Moralisten, Administratoren und Ärzte gingen an die Arbeit und formulierten die subtilsten Argumente, um die Mütter zu überzeugen, sich wieder besseren Gefühlen zuzuwenden und wieder die Brust zu geben."* (Badinter 1981, S.114)

Ein Teil der Frauen war diesen neuen Forderungen gegenüber offen, nicht weil sie den wirtschaftlichen und sozialen Motiven der Männer gehorchen wollten, sondern weil die Ideologen ihnen "das Blaue vom Himmel" versprachen, falls sie sich ihrer mütterlichen Aufgaben annehmen würden. Das Versprechen war Glück und Gleichheit für die Frauen.

"Unbewußt ahnten einige Frauen, daß sie, falls sie diese für die Gesellschaft notwendige Familienarbeit erbrächten, eine beträchtliche Bedeutung erlangen würden, welche die meisten von ihnen nie gekannt hatten. Sie glaubten an die Versprechen und dachten, Anrecht auf die Achtung der Männer, Anerkennung ihrer Nützlichkeit und ihrer Eigenart zu erlangen. Endlich eine notwendige und "edle" Aufgabe, die der Mann nicht übernehmen konnte oder wollte! Eine Pflicht zudem, welche die Quelle des menschlichen Glücks sein sollte." (Badinter 1981, S.114-115)

Doch nicht alle Frauen waren von der Rollenzuweisung begeistert, wäre es sonst notwendig gewesen, über das ganze 19. Jahrhundert hinweg immer wieder dieselben Argumente den Frauen aufzutischen?

Es waren nicht weniger als drei Diskurse vonnöten, um die Frauen erneut auf die

positiven Aspekte der Mutterliebe hinzuweisen; der wirtschaftliche Diskurs, der sich lediglich an die aufgeklärten Männer wandte, ein für beide Geschlechter bestimmter philosophischer Diskurs und der dritte, der sich ausschließlich von Seiten des Staates an die Frauen richtete.

Der wirtschaftliche Diskurs geht darauf zurück, daß man sich bewußt wird, wie wichtig die Bevölkerung für eine Nation ist. Es begann in der Mitte des 17. Jahrhunderts mit den ersten demographischen Untersuchungen, die in weiterer Folge mit den Zahlen des 18. Jahrhunderts verglichen wurden. Die großen Wissenschaftler stellten einen Geburtenrückgang mit Erschrecken fest. Es wurden Hebammenschulen gegründet, um diese Tatsache aus nicht nur humanitären, sondern auch aus wirtschaftlichen Gründen zu verbessern. Tatsache ist, daß das Kind, besonders im Ende des 18. Jahrhunderts, einen kommerziellen Wert erhält. Man bemerkt, daß es einen potentiellen wirtschaftlichen Reichtum darstellt.

"Die bevölkerungspolitischen Argumente der Ökonomen und der Philantropen richten sich zu jener Zeit in erster Linie an die "verantwortlichen" Männer. So richtig es war, sie davon zu überzeugen, wie wichtig das Überleben der Kinder ist, so waren es doch nicht sie, als vielmehr die Frauen, die es zu erreichen galt. Nur sie konnten durch ihre intensive Pflege die Kinder vor dem Tod bewahren, der ihnen bei den Ammen allzu häufig drohte. Nun hat es aber noch nie ausgereicht, auf wirtschaftliche und politische Notwendigkeiten hinzuweisen, um die Verhaltensweisen und Bräuche zu verändern. Die Alarmrufe und Beschwörungen der Männer hatten allzu wenig mit den Sorgen der Frauen zu tun, als daß diese dazu bewogen worden wären, das verlangte Opfer zu bringen. Denn für viele Frauen ging es durchaus um ein Opfer." (Badinter 1981, S.125)

Der wirtschaftliche und soziale Imperativ hätte keine Chance gehabt, daß die Frauen ihren Egoismus zugunsten ihrer Kinder zum Schweigen bringen, wenn nicht gleichzeitig der Diskurs von Gleichheit, Liebe und Glück aufgetreten wäre. Die Philosophie der Aufklärung propagierte zwei große, einander ergänzende Ideen, die

in einem gewissen Sinne die Entwicklung der Liebe und ihres Ausdrucks förderten: die Ideen der Gleichheit und des individuellen Glücks.

Langsam kommt es zu einer Annäherung von Mann, Frau und Kind. Das Vaterrecht über die Kinder wandelt sich zum Elternrecht. Die Autorität der Eltern wird jetzt eher mit dem Wohl des Kindes als mit einem ebenso abstrakten wie absoluten Recht begründet. Voltaire meint, eine solide Erziehung der Frauen würde diese noch stärker dazu bestimmen, gute Mütter und gute Ehefrauen zu sein. Je stärker eine Frau sich intellektuell entfalte, um so anziehender würden für sie die häuslichen Pflichten.

Die Stellung der Frau hat sich zwar während des 18. Jahrhunderts nicht wesentlich verändert, doch hat sich die Stellung der Ehefrau und Mutter gehoben. Gegen Ende des Jahrhunderts scheint sich das Verhalten des Ehemannes gegenüber seiner Frau in Theorie und Praxis nicht nur bei den besitzenden Klassen, sondern auch bei den einfachsten Bürgern zu ändern. Dieser Wandel ist auf die Mode der Liebesheirat zurückzuführen, die die Gattin zur liebevollen Gefährtin macht und ihr innerhalb der Familie gegenüber den Kindern eine Machtposition schafft. Die Gleichheit von Mann und Frau ist im 18. Jahrhundert noch nicht vollzogen, doch hat eine wesentliche Annäherung stattgefunden. Das liegt nicht allein an der wachsenden Bedeutung, die dem Kind in der Gesellschaft eingeräumt wird, sondern zu einem großen Teil auch an einer wahren Obsession der Aufklärungsphilosophie: dem Streben nach Glück, dem rasch die Aufwertung der Liebe folgt. Diese beiden Werte kommen wie gerufen, um die Angleichung zwischen Ehegatten und auch die zwischen Eltern und Kindern zu festigen. Ein wichtiger Bestandteil davon ist das Glück. Die Natur hat uns allen ein Gesetz unseres eigenen Glücks gemacht.

Ein weiterer Diskurs betrifft den Vermittler - den Staat. Die Frauen werden zu den Verantwortlichen der Nation erhoben, denn einerseits braucht die Gesellschaft sie und sagt ihnen das auch, und andererseits gemahnt man sie an ihre mütterliche Verantwortung. Man fleht sie an und weckt zugleich Schuldgefühle. *"Wenn die Mütter über ihren großen Einfluß in der Gesellschaft nachdenken würden, wenn sie sich*

davon überzeugen lassen wollten, dann würden sie jede Gelegenheit ergreifen, um sich über die Pflichten zu unterrichten, welche ihre Kinder ihnen abverlangen. ... Durch sie sind die Männer gesund oder krank; durch sie sind die Männer nützlich in der Welt oder werden zu Plagen der Gesellschaft." (Badinter 1981, S.143)

Die Bewußtwerdung hat noch nicht stattgefunden; doch das Thema des weiblichen und mütterlichen Einflusses war in Mode und alle versuchten, die Frauen davon zu überzeugen, Pädagogen, Administratoren, Philantropen usw.

Mehr als ein Jahrhundert lang verwendete man dreierlei Argumente, um die Frauen zu überzeugen. Zusammenfassend kann man sagen: *"Meine Dame, wenn Sie auf die Stimme der Natur hören, werden Sie belohnt werden, wenn Sie sie aber mißachten, wird sie sich rächen, und Sie werden bestraft."* (Badinter 1981, S.144)

Man berief sich in letzter Not auf die Natur der Frau, daß Kinderpflege und insbesondere das Stillen ein von der Natur bestimmtes Faktum ist. Man bezog sich auf Naturvölker und alte Schriften. *"Da die Berufung auf die gute Natur in Gestalt der Löwin oder der Grasmücke als Argument unzureichend erscheinen konnte, zog man zu seiner Verstärkung verführerische Versprechungen und grauenhafte Drohungen heran."* (Badinter 1981, S.152)

Die Versprechungen gingen dahin, *"daß sowenige Frauen sich ein solches Vergnügen gönnen und so viele diesen Freuden widerstehen. Man muß annehmen, daß die "wenigen Frauen", die stillen und der Stimme der Natur folgen, ziemlich schlechte Fürsprecherinnen sind. Nicht nur macht ihr Beispiel nicht Schule, sondern es scheint im Gegenteil, daß die anderen Frauen bei ihrem Anblick Lust bekommen, geradezu das Gegenteil zu tun. Was für ein seltsames Glück, das den Betroffenen als Belastung und Unannehmlichkeit erscheint! Den Frauen wurde vorgegaukelt, daß ihre Männer sie noch mehr lieben und begehren würden, wenn sie ihre Kinder stillen. Wenn alle diese Argumente nichts nutzten, fuhr man mit dem Argument des Ruhms auf. Das*

Kind an der Mutterbrust ist der Ruhm der Mutter." (Badinter 1981, S.154)

Wenn all diese versprochenen Vorteile die Frauen nicht zu überzeugen vermochten, blieb schließlich noch die Waffe der physischen und moralischen Drohungen. "*Wenn die Mutter sich zu stillen weigert, wird die Natur sich rächen und sie körperlich bestrafen.*" (Badinter 1981, S.155)

Im 19. Jahrhundert, mit der industriellen Revolution verschlechterte sich die Situation der Frau, durch die zu diesem Zeitpunkt einsetzende Landflucht. Den Frauen wurden die schwersten, gesundheitsschädlichsten und niedrigsten Arbeiten zugewiesen, sie erhielten durchschnittlich um ein Drittel, manchmal sogar um die Hälfte weniger Lohn als die Männer und mußten zusätzlich in ihrer kargen Freizeit auch noch die Hausarbeit verrichten. Durch die niedrige Entlohnung der Frau wurde sie zu einer begehrten Arbeitskraft, was zur vermehrten Arbeitslosigkeit der Männer führte. Um dem entgegen zu wirken wurde versucht, die Frau aus dem Arbeitsprozeß hinaus und in die Familie hinein zu drängen.

Ähnlich erging es den Dienstmägden in der Stadt. Sie waren nicht nur schlecht bezahlt, sondern darüber hinaus auch grenzenlos verfügbar, ohne Anspruch auf Privatsphäre und ausreichend Freizeit. Die Situation der Mägde auf dem Land sah ähnlich wie die der Dienstmädchen aus, sie waren keine freien Arbeiterinnen mit geregelter Arbeitszeit, sondern hinsichtlich Dauer und Beschaffenheit der Arbeit vom Dienstgeber abhängig.

1.3. Die neue Weiblichkeit

Dem gegenüber steht die Entwicklung der "neuen Weiblichkeit" der reicheren Bürgersfrau. Diese suchte ihre Bestimmung in der Mutterschaft, denn sie erhoffte sich damit Anerkennung innerhalb der Familie, aber auch innerhalb der Gesellschaft, zu erlangen. "*Um diese Ungleichheit ertragen zu können, hat die Natur die Frau auch*

entsprechend ausgerüstet: Sie ist passiv, geduldig, anschmiegsam, verfügbar, unterwürfig und emotional, während der Mann das aktive, schöpferische Prinzip vertritt." (Schmölzer 1990, S.289)

Seit dem 18. Jahrhundert verändert sich das Bild der Mutter allmählich. Die Epoche des Liebesbeweises ist angebrochen. Die Frauen opfern sich zugunsten ihrer Kinder bereitwillig auf. Ein Liebesbeweis ist, daß die Kinder von der eigenen Mutter gestillt und nicht zu einer Amme gegeben werden. Bald setzt sich die Mode durch, daß nur die mütterliche Zärtlichkeit für das Überleben und Wohlbefinden des Kindes vonnöten ist.

Die Frauen sind immer mehr bereit, ihre eigene Freiheit zugunsten der Freiheit des Kindes einzuschränken. Ein weiterer Schritt der "Befreiung" des Kindes war die Abschaffung des Wickelkissens, die je nach sozialer Schicht schneller oder langsamer erfolgte.

Durch die Befreiung vom Wickelbrett ist auch der Austausch von Zärtlichkeit zwischen Mutter und Kind möglich, auch kann sich eine liebevolle Beziehung zwischen Mutter und Kind herausbilden. Die mütterlichen Liebkosungen, die Freiheit des Körpers und die sauberen Windeln zeugen von einer neuen Liebe zum Kleinkind. Um das alles zu leisten, muß die Mutter ihr Leben ihrem Kind widmen. Die Frau tritt hinter die gute Mutter zurück, die von nun an alles daran setzt, ihre Verantwortung auszuweiten. Schon ab dem Zeitpunkt der Schwangerschaft beginnt die Frau auf das Wohl des Kindes zu schauen, z.B. durch entsprechende Diäten.

Das Kind wird zum König, zum kostbarsten Gut, einem unersetzlichen Wesen. Sein Tod wird jetzt betrauert von Mutter und Vater. Die Gesundheit des Kindes wird zu einem der Hauptthemen. Die Präsenz und Hingabe der Mutter ist von der Zeit und der Intensität her unbegrenzt. Dies ist eines der Merkmale, wodurch sie sich von ihren Müttern unterscheiden.

Sein Kind nicht zu lieben ist zu einem unerklärlichen Verbrechen geworden. Die gute Mutter ist liebevoll, oder sie ist keine Mutter. Sie hält die Strenge und Unnachgiebigkeit, die man früher gegenüber den Kindern an den Tag legte, nicht mehr aus. Die Mutter hat die gesamte Verantwortung ab Mitte des 19. Jahrhunderts für die Erziehung ihrer Kinder völlig auf Internaten und dem Hauspersonal wird nicht mehr vertraut. Diese Tätigkeit beschäftigt die Mutter völlig, sie hat keine Zeit und auch keine Lust mehr, in Salons an gesellschaftlichen Veranstaltungen teilzunehmen. Die neue Mutter ist die Frau, die ihre Machtwünsche auf ihre Kinder überträgt und von einer glänzenden Zukunft für sie träumt.

Dieses neue Mutterbild wurde vor allem von den Bürgersfrauen wie auch von den Intellektuellen vertreten, die Frauen des Adels und die arbeitenden Frauen waren die letzten, die sich von ihren gewohnten Formen der Kindererziehung bzw. überhaupt keiner Erziehung trennten. Denn jenen Frauen, die gesellschaftlich, intellektuelle oder, wie heute, berufliche Ambitionen hatten, war die Aufzucht ihrer Kinder keine große Verlockung und jenen Frauen der Unterschicht war weder das Geld noch die Zeit gegeben.

Es ist kein Zufall, wenn die Frauen, die als erste auf die männlichen Reden über die Mutterschaft hörten, zum Bürgertum gehörten. Weder arm noch reich oder glänzend, hat die Frau aus der Mittelschicht in dieser Funktion die Gelegenheit zu einem Aufstieg und zu einer Emanzipation erkannt, die der Aristokratin gleichgültig war. *"Mit der Bereitschaft, die Erziehung in die Hand zu nehmen, verbesserte die bürgerliche Frau ihren persönlichen Status, und zwar in zweifacher Weise. Zusätzlich zu der Schlüsselgewalt (der Verfügung über die materiellen Besitztümer der Familie), die sie seit langem besaß, erhielt sie Gewalt über Menschen, nämlich die Entscheidungsbefugnis über ihre Kinder. Sie wurde dadurch zum Angelpunkt der Familie. Verantwortlich für das Haus, seine Güter und seine Seelen, ist die Mutter die unanfechtbare "Herrscherin des Hauses."* (Badinter 1981, S.177)

Es kommt zum Einstellungswandel, die mütterliche Befugnis wird zu Lasten der

väterlichen Autorität verstärkt. Der Status der Mutter wird von dem des Kindes rechtlich unterschieden. Für den Ehemann ist die Frau nicht wie früher "ein Kind", sondern die bürgerliche Mutter "führt den Haushalt" mit der gleichen Autorität und dem gleichen Stolz wie die Aristokratin "Rang und Titel" führt.

Die Mutterschaft wird zu einer dankbaren Rolle, weil sie nun mit einem Ideal befrachtet ist. Die Art, wie man mit einem der Religion entlehnten Wortschatz von dieser noblen Aufgabe spricht, läßt erkennen, daß man der Mutterrolle einen neuen mystischen Aspekt beilegt. Die Mutter wird gerne mit einer Heiligen verglichen.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts gab es noch kein einheitliches mütterliches Verhalten. Die Frauen der unteren Schichten gaben ihre Kinder noch immer in Pflege und die Aussetzung von Kindern nahm zu. Schaut man sich jedoch die unterschiedlichen Einstellungen, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts festzustellen sind an, so kommt man nicht um den Schluß herum, daß ein Großteil der Frauen den Test der Opferwilligkeit noch nicht erfolgreich bestanden haben.

Am Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts manifestierte sich der weibliche Protest auf der einen Seite in der "Krankheit Frau" und auf der anderen Seite in der Frauenbewegung.

Denn die Frau war nicht nur rechtlos, sondern jetzt auch noch funktionslos. Ihr wurde im Grunde genommen alles abgesprochen, sowohl ein eigener Geist als auch eine eigene Sexualität, sie wurde zum "Symbol des Nichts" (vgl. Schmölzer 1990).

Die sich aus einer langen Tradition ableitende Mindereinstufung der Frau gegenüber dem Mann wird sozusagen verwissenschaftlicht, denn die "Biologie des Weibes" erklärt problemlos seine Unterlegenheit. *"Denn diese Biologie ist negativ besetzt, die Frau ist nicht nur minderwertig, sie ist auch krank, angefangen von der Menstruation, über die Schwangerschaft bis zur weiblichen Sexualität. Auch das Nervensystem, das Gehirn, die gesamte weibliche Konstitution wird als schwach, siech, wenig wieder-*

standsfähig bezeichnet." (Schmölzer 1990, S.339)

Die diffamierte, unbedeutende und machtlose Frau wurde mehr und mehr mit Krankheit gleichgesetzt: Leiden, Empfindlichkeit und Anfälligkeit.

Dieser allgemeine Identitätsverlust der Frau führt bei vielen bürgerlichen Frauen zur "Hysterie" als einzig mögliche Form der Rebellion gegen ihre Unterdrückung.

Die andere Möglichkeit der Rebellion lag in der Frauenbewegung. Die Anfänge der bürgerlichen Frauenbewegung lassen sich in das 19. Jahrhundert zurückverfolgen, wo 1865 Luise Otto und Auguste Schmidt den "Allgemeinen Deutschen Frauenverein" gründeten. Der Schwerpunkt seiner Tätigkeit lag auf der weiblichen Bildungs- und Erwerbsfrage (vgl. Schmölzer 1990).

1.4. Das Frauenbild im Wechsel der gesellschaftlichen Anforderungen

Der Rebellion der Frauen wurde ein jähes Ende durch den I. Weltkrieg gesetzt. Denn während des I Weltkrieges änderte sich die Berufssituation für Frauen drastisch: Männer wurden zum Wehrdienst einberufen, Frauen mußten überall, wo "Not am Mann" war, ihre Dienste leisten. Die Frauen drängten in männliche Arbeitsbereiche und Industrien. Die Beschäftigungsrate von Frauen überstieg die von Männern, es war unmöglich, die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung aufrechtzuerhalten.

Doch der Krieg währte nicht für immer, und bald standen wieder genügend männliche Arbeitskräfte zur Verfügung, die es zu beschäftigen galt.

Durch die 1918/19 propagierten Demobilisationsverordnungen sollte die ursprüngliche geschlechtsspezifische Trennung der Arbeitsbereiche wiederhergestellt werden.

Schon hier zeichnet sich die Entwicklung ab, die wir im Nationalsozialismus verstärkt wiederfinden: Weibliche Berufstätigkeit soll nicht ausgemerzt werden, nur müssen

mittlere und höhere Stellen der männlichen Konkurrenz vorbehalten werden, und frau muß aufgrund ihrer naturgegebenen "Andersartigkeit" einen ihr gemäßen Beruf ergreifen.

Die Vorstellungen des 19. Jahrhunderts über Wesen und Bestimmung der Frau dienten den Nationalsozialisten zum Aufbau ihres Frauenbildes und ihrer Frauenpolitik. Sie knüpften an die Theorien vom natürlichen Wesensunterschied zwischen Mann und Frau an, um damit eine Begründung für die starke Trennung der Bereiche von Mann und Frau zu finden und um die patriarchalische Gesellschaft, das kapitalistische Wirtschaftssystem und die imperialistische Politik zu realisieren und zu festigen.

Frau sein im nationalsozialistischen Staat bedeutete nicht, eine eigenständige Person sein, sondern die Identifikation der Frau über den Mann. Sie war "Untertane" des Mannes und des Staates, demgegenüber sie bestimmte Pflichten zu erfüllen hatte: Die wichtigste war, ihren Naturzweck zu erfüllen und das hieß: Kinder gebären! Hitler selbst schrieb, was die Rolle der Frau in seinem Staat sein sollte: *"Das deutsche Mädchen ist Staatsangehörige und wird mit ihrer Verheiratung erst Bürgerin. In meinem Staat ist die Mutter die wichtigste Staatsbürgerin."* (Hitler zit. in, Tidl 1984, S.85)

Die Frau sollte die Keimzelle der Familie sein und dort ihre Aufgaben erfüllen: Kinder gebären und aufziehen, treu und fürsorgend an der Seite ihres Mannes stehen, der durch die Unterstützung der Frau arbeitsfähig erhalten wurde.

Die weibliche Berufstätigkeit war durch die Propagierung dieses Frauenbildes verpöht, außer das kapitalistische Wirtschaftssystem forderte es wie in Kriegs- und Boomzeiten, wo Frauen billige Arbeitskräfte waren. Wie z.B. die Wirtschaft am Ende des II. Weltkrieges, als auch die Wiederaufbauphase nach dem Krieg wurde zu einem großen Teil von den Frauen getragen.

In den 50er Jahren kam es zur "Restaurierung der alten familiären Verfassung und

Lebensweise", in der die Männer für den Unterhalt der Familie zuständig waren, während die Frau sich um die Kinder und den Haushalt kümmerte. Das aus ökonomischen Gründen absolut nicht immer zu verwirklichende, dafür aber von Kirche, Wissenschaftlern und Politikern umso eifriger propagierte Leitbild war die glücklich für Mann und Kinder sorgende Ehefrau, die den steigenden Wohlstand im trauten Heim genießt. Und viele Frauen haben nach den schweren, entbehnungsreichen Kriegs- und Hungerjahren dieses Leitbild auch freudig akzeptiert (vgl. Schmölzer, 1990).

Jetzt war nicht mehr die selbstständige und tüchtige, Kinder und Familie durchboxende Frau gefragt, sondern die anschniegsame, sanfte, "neue Weiblichkeit".

In den 60er Jahren begann diese mühsam aufgebaute Nachkriegsidylle brüchig zu werden. Vereinzelt vorerst, dann immer unüberhörbarer formierte sich der Protest; die Geburtsstunde der neuen Frauenbewegung war angebrochen. Die Schaffung weiblicher Leitbilder und einer weiblich geprägten Gegenkultur, dem Feminismus, ist ein Charakteristikum der zweiten Frauenbewegung. Er bedeutet den Widerstand gegen männliche Fremdbestimmung, fordert den *"psychologischen Befreiungsprozeß der Frau aus der Identifikation mit dem Mann und eine daraus resultierende neue (oft kulturrevolutionäre) Beurteilungsweise von Problemen des Menschen und der Gesellschaft durch Frauen."*(Schenk 1988, S.141)

Die neue Frauenbewegung will einen Abbau des Rollenverhaltens, sie fordert die Partnerschaft mit dem Mann, wobei der Mann einen beträchtlichen Vorsprung der Frau einzuholen hat. Denn während sie durch die Ausübung eines Berufes schon lange in die unwirtliche Welt des Mannes eingedrungen ist, läßt er sich mit der Übernahme sogenannter weiblicher Pflichten, wie Haushaltsführung und Kindererziehung, nach wie vor Zeit, weshalb die Doppelbelastung der Frau noch immer ein Hauptproblem der emanzipationswilligen Frau darstellt.

Im Zuge der Emanzipationsbestrebungen der Frau kommt es zur Gründung von autonomen Frauengruppen, die Themen wie Kinderbetreuung, Abtreibungsdebatte,

Homosexualität Stellung nehmen.

Doch kommt es am Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre zu einer neuerlichen Wellenbewegung in der Geschichte der Frau, die "neue Mütterlichkeit" wird von Seiten der Politiker und Ökonomen wieder propagiert. Der Versuch einer neuerlichen Zurückdrängung der Frau aus dem Berufsleben in die Familie findet statt.

Nun stellt sich für mich die Frage, ob es im Zuge jener Wellenbewegung, wie sie die Geschichte immer aufwies, zu einem neuerlichen Tief, im Sinne der Festschreibung der Frau auf die Mutterschaft, kommt oder ob wir vielmehr vor einem neuen Zeitalter der Frau stehen, in dem sie zur Hoffnungsträgerin stilisiert, dazu aufgerufen wird, den männlichen Karren zu ziehen.

2. Theorien zur Entstehung der Geschlechtsidentität

Schon seit langer Zeit beschäftigt sich die Forschung mit der Frage, wie Geschlechterrollen erworben und wie geschlechtstypische Verhaltensweisen angeeignet werden. Die drei wichtigsten Theorieansätze dazu sind:

1. die Psychoanalyse
2. die Lerntheorie
3. die Kognitionspsychologie

Da bei dem Merkmal Geschlecht ein biologischer mit einem sozialen Sachverhalt zusammenfällt, stellt sich die Frage, ob es Persönlichkeitsmerkmale, psychische Eigenschaften bzw. Charakterstrukturen gibt, die "angeboren" und damit biologisch festgelegt sind.

Im täglichen Leben wird die Meinung vertreten, daß bestimmte Verhaltensweisen

"typisch männlich" und andere "typisch weiblich" sind. Diese werden nicht selten auf biologische Unterschiede zurückgeführt und als unveränderbar erklärt: "*Aus Schwangerschaft und Geburt wird "Mutterinstinkt" und damit die besondere Liebe zu den Kindern, der Mann hingegen sei "schon immer" auf Aktivität und Konkurrenz, auf Eroberung der Welt angelegt.*" (Tillman 1989, S.42)

Würde man diese These als richtig annehmen, so hätte dies erhebliche Konsequenzen für das Konzept der geschlechtsspezifischen Sozialisation. Denn Persönlichkeitsentwicklung fände dann in biologisch vorgeprägten Bahnen statt, die für Jungen und Mädchen unterschiedlich angelegt sind. So würden alle Versuche, den angelegten Geschlechtstypus durch Erziehungs- und Sozialisationseinflüsse zu überwinden, scheitern. Es würde bedeuten, daß die Biologie die Persönlichkeitsentwicklung hauptsächlich bestimmt.

Die Gegenposition wäre die, daß lediglich die körperlichen Unterschiede biologisch vorgegeben sind. Die uns bekannten Eigenschaften des "Männlichen" und des "Weiblichen" werden diesem anatomischen Unterschied gesellschaftlich angeheftet. Die geschlechtstypischen Persönlichkeitseigenschaften ließen sich dahingehend verändern oder sogar ins Gegenteil verkehren, in dem es gelänge, die gesellschaftlichen Mechanismen des "Anheften" zu ändern. Sollte der geschlechtsspezifischen Sozialisation eine nicht begrenzte Wirkungsmöglichkeit zu.

Um diese Frage zu klären, gibt es im Bereich der Psychologie und der Biologie einige Forschungsergebnisse. Man kam zu dem Schluß, daß, wenn es einen angelegten Geschlechtstypus gab, er sich in durchgängigen Meßwertunterschieden abbilden. Denn je weniger durchgängig Geschlechtsunterschiede in Verhalten, Leistung, Fähigkeiten gemessen werden können, desto unwahrscheinlicher ist die These vom angelegten Geschlechtstypus.

Die jahrzehntelangen umfangreichen Forschungen kamen zu dem Schluß, daß nur

wenige Unterschiede als empirisch gesichert gelten können. Einer der deutlichsten und konstantesten Unterschiede zwischen den Geschlechtern ist bei der Disposition zum aggressiven Verhalten zu finden.

Aus biologischer Sicht heraus wird dies auf einen empirisch nachweisbaren Zusammenhang zwischen dem männlichen Geschlechtshormon Testosteron und einer Neigung zu aggressiven Verhalten zurückgeführt.

Aus diesem Ergebnis darf aber nicht geschlossen werden, daß *"Aggressivität nicht erlernt bzw. nicht durch Lernen modifiziert ist. Die Daten weisen lediglich daraufhin, daß das Erlernen aggressiver Verhaltensweisen auf dem Hintergrund biologisch verankerter geschlechtsspezifisch unterschiedlicher Grade zur Aggressionsbereitschaft gesehen werden müssen."* (Schenk zit. in Tillman 1989, S.54)

Abhängig ist dies von der gesellschaftlichen Ausprägung der Geschlechterrollen und wie stark diese Unterschiede ausgeformt sind (vgl. Bilden 1980, Tillmann 1989, Trautner 1987).

2.1. Die Psychoanalyse

Die Psychoanalyse hat versucht mit ihrem Diskurs, aus der Mutter die zentrale Persönlichkeit der Familie zu machen, denn die Mutter wird als Urquelle der psychischen Störungen ihrer Kinder gesehen.

Es wird in der Psychoanalyse zwischen der "guten Mutter" und der "schlechten Mutter" unterschieden. Die "gute Mutter" ist jene, die ihren Kindern eine befriedigende sexuelle und psychologische Entwicklung ermöglicht. Die "schlechte Mutter" wird nicht im moralischen Sinne persönlich verantwortlich gemacht, sondern wird darauf zurückgeführt, daß sie selbst von einer gestörten Mutter aufgezogen wurde und so ihre Weiblichkeit und Mutterschaft nur sehr schwer annehmen konnte.

2.1.1 Die ursprüngliche Bisexualität

Von der Anatomie ausgehend, derzufolge sich bestimmte Teile des männlichen Sexualapparates auch bei der Frau finden, und umgekehrt, geht Freud von einer Bisexualität aus, *"als ob das Individuum nicht Mann oder Weib wäre, sondern jedesmal beides, nur von dem einen so viel mehr als von dem anderen."* (Freud, Gesammelte Werke Bd. XV, S.121)

Auch sprach er in diesem Zusammenhang von einer psychischen Bisexualität, welche die Tatsache erklärt, daß man eine gewisse weibliche Komponente (die Passivität) beim Mann und eine männliche Komponente (die Aktivität) bei der Frau antrifft. Diese Bisexualität wird besonders deutlich, wenn man die frühen Lebensjahre von Mädchen und Buben, die sich in ihrer "Aktivität" nicht unterscheiden, betrachtet. *"Wir müssen anerkennen, das kleine Mädchen sei ein kleiner Mann."* (Freud ebd., S.125)

Freud geht davon aus, daß die Bisexualität beim Mädchen sehr viel ausgeprägter sei als beim Knaben, denn der Mann hat nur einen dominanten Genitalbereich, während die Frau deren zwei besitzt: Die Klitoris, die dem Penis entspricht, und die eigentlich weibliche Vagina. Dieses doppelte weibliche Geschlecht, Zeichen der Bisexualität, stellt eine zusätzliche Schwierigkeit für die richtige Entwicklung der Frau dar. Denn nach Freud, muß die ursprüngliche Bisexualität zurückgelassen werden, ja sogar überwunden werden. Dabei treten Schwierigkeiten der weiblichen Entwicklung zu Tage.

2.1.2. Der Weg zur Weiblichkeit

Die Wichtigkeit der präödipalen Mutterbindung in der menschlichen Entwicklung wird von Freud sehr spät erkannt, und es gelingt ihm nicht, seine Ahnungen zu konkretisieren und Erkenntnisgewinn daraus zu beziehen. *"Alles auf dem Gebiet dieser ersten Mutterbindung erschien mir so schwer analytisch zu erfassen, so altersgrau, schatten-*

haft, kaum wiederbelebbar, als ob es einer besonders unerbitterlichen Verdrängung erlegen wäre." (Freud zit. in Mitchell 1985, S.139)

Und doch behaupten die Analytiker, daß diese Phase für das Mädchen sehr folgenreich ist, denn sie stellt die Phase der Identifikation mit der Mutter als notwendige Vorgeschichte für jede Frau dar. Die Art, wie sie diese erlebt, bestimmt in der analytischen Sichtweise ihr zukünftiges Schicksal, denn das Mädchen erlebt eine wesentlich längere präödpale Phase als der Knabe. Die libidinösen Gefühle für die Mutter sind sehr intensiv aber auch zugleich ambivalent. Sie sind sowohl zärtlich wie auch aggressiv. Für das Mädchen ist der Vater in der präödpalen Phase von keiner besonderen Bedeutung.

In dem Zusammenhang geht Marie Bonaparte (zit. in Badinter 1981, S.242) davon aus, daß das größte Hindernis für die weibliche Entwicklung nicht, wie man häufig glaubt, eine allzu hartnäckige Fixierung auf den Vater sei *"sondern eine allzu starke Fixierung auf die in der Kindheit klitoral begehrte Mutter."* Allerdings, so fährt sie fort, kann das Mädchen sich diese präödpale Bindung an die Mutter nicht ersparen, denn *"die mangelnde Identifikation mit der Mutter ... und das Fehlen des darauf fließenden Mutterinstinktes im eigentlichen Sinn... scheint im Hinblick auf die erotische Funktion der Frau pathogen zu sein."*

Wenn das Mädchen den Unterschied der Genitalorgane der Geschlechter entdeckt, erfährt es auch zugleich seine Bedeutung. Nach der Entdeckung der Kastration erlebt das Mädchen eine dreifache psychologische und sexuelle Verdrängung: Feindseligkeit gegenüber der Mutter, Aufgeben der Klitoris als Objekt der Befriedigung und einen "Passivitätsschub", der eine Hinwendung zum Vater zur Folge hat.

Durch die aufgestaute Feindseligkeit des Mädchens gegenüber der Mutter erklärt Freud die Hinwendung zum Vater. Diese Feindseligkeit entsteht aus dem mütterlichen Versagen, aus der Ambivalenz und aus dem Zorn über ihre Penislosigkeit heraus.

Mit der Entdeckung der Kastration kann sich das Mädchen von der Mutter entfernen, was nach Freud ein bedeutsamer Schritt in der Entwicklung des Mädchens ist.

Auch beobachten die Analytiker zu diesem Zeitpunkt ein starkes Zurückgehen aktiver sexueller Regungen und eine Steigerung passiver sexueller Regungen. Indem das Mädchen passiv wird, ist es endlich bereit, das Liebesobjekt zu wechseln. Dies geschieht in der Hoffnung, den von der Mutter verweigerten Wunsch nach einem Penis vom Vater zu erhalten. Dieser Prozeß ist, im analytischen Sinn, aber erst wirklich abgeschlossen, wenn der Peniswunsch ersetzt ist durch den Wunsch, ein Kind zu haben. *"Das Mädchen gleitet - man möchte sagen längs einer symbolischen Gleichung - vom Penis auf das Kind hinüber, sein Ödipuskomplex gipfelt in dem langen Wunsch, vom Vater ein Kind als Geschenk zu erhalten, ihm ein Kind zu gebären. ... Die beiden Wünsche nach dem Besitz eines Penis und eines Kindes bleiben im Unbewußten stark besetzt erhalten und helfen dazu, das weibliche Wesen für seine spätere geschlechtliche Rolle bereitzumachen. ... Man hat den Eindruck, daß der Ödipuskomplex dann langsam verlassen wird, weil dieser Wunsch sich nie erfüllt."* (Freud, 1986 S.250, Studienausgabe Bd.V)

In dieser von Freud festgestellten Äquivalenz zwischen Kind und Penis deutet sich bereits eine Definition der normalen Frau im Sinne einer möglichen Mutter an.

Folgt man der Freudschen Analyse, so ist tatsächlich festzustellen, daß die weibliche ödipale Situation den Abschluß einer sehr viel längeren und schmerzlicheren Entwicklung als beim Knaben bildet, denn für das Mädchen besteht kein Grund, die ödipale Liebe zum Vater aufzugeben und ein mächtiges Über-Ich auszubilden. Daraus zieht Freud seine Schlüsse für eine geringere Moral, weniger ausgeprägte Objektivität und geringere Fähigkeiten zur Sublimierung als beim Knaben.

Die unterschiedliche Bewältigung des Ödipuskomplexes beim Mädchen und Knaben spiegelt die Vorurteile der patriarchalen Gesellschaft gegenüber Frauen wider - wie Passivität, Masochismus, und Narzißmus.

Helene Deutsch paßt sich in ihren Thesen weitgehend der Freudschen Konstruktion der Weiblichkeit an. Sie sieht in der Mutterschaft die soziologische, physiologische und emotionale Ganzheit des Verhältnisses der Mutter zum Kind, angefangen von der Empfängnis bis hin zur Pflege des Kindes.

Im Idealfall wird die "gute Mutter" bzw. die "weibliche Frau" über die harmonische Wechselwirkung zwischen narzißtischen Tendenzen und der masochistischen Fähigkeit, Leid zu ertragen, im analytischen Sinn definiert. Der narzißtische Wunsch, geliebt zu werden, verwandelt sich bei der mütterlichen Frau in eine Übertragung des Ichs auf das Kind, das nur Ersatz des Ichs ist. Was die masochistischen Komponenten der mütterlichen Haltung betrifft, so äußern sie sich hauptsächlich in der Fähigkeit der Mutter zur Selbstaufopferung und in ihrer Bereitschaft, für das Wohl des Kindes zu leiden.

Deutsch sieht einen Zusammenhang zwischen der Sehnsucht nach einer Schwangerschaft und der Intensität der Ausprägung des Penisneides. *"Ich glaube, keine klinische Beobachtung kann wohl bestreiten, daß die Intensität des Kinderwunsches ganz davon abhängt, wie stark der durch ihn ersetzte Peniswunsch war, so daß man sagen kann: je stärker der Peniswunsch, desto nachträglicher der Kinderwunsch. Je schwerer die Versagung des Penis erlebt wurde, desto aggressiver wird auf die Kinderversagung reagiert."* (Deutsch, 1959, S.240)

Im weiteren setzt sich Deutsch mit der Schwangerschafts-symptomatik auseinander und widmet sich der Entwicklung der Beziehung zwischen Mutter und Fetus: der beginnenden Objektliebe mit Einsetzen der Kindsbewegungen, den Konflikten zwischen der Durchsetzung der Interessen seitens der werdenden Mutter und dem an sie gestellten Anspruch der Arterhaltung; schließlich dem breiten Spektrum von Annahme oder Ablehnung des Kindes ist für Deutsch das Verhältnis der Schwangeren zu ihrer Mutter. *"Jede Fähigkeit zur Mutterschaft geht über die Identifizierung mit der eigenen Mutter. Zwischen der tief unbewußten Identifizierung mit dem Kinde und der auf die Vergangenheit zurückschauenden Identifizierung mit der eigenen Mutter muß die*

Schwangere einen harmonischen Ausgleich finden." (Deutsch, 1956, S.255)

Im Gegensatz dazu, obwohl klassische Analytikerin, steht Karin Horney mit ihrer Theorie. Sie lehnt den von Freud vertretenen Standpunkt des anatomischen und physiologischen Schicksales ab. Ihrer Ansicht nach sind die für den Menschen bestimmenden Kräfte in den jeweiligen gegenwärtigen persönlichen und sozialen Umständen begründet. Horney macht in erster Linie sozio-kulturelle Determinierungen für die spezifischen Merkmale der Weiblichkeit, im besonderen der weiblichen Sexualität namhaft. Der Penisneid des Mädchens wird nicht in Abhängigkeit eines anatomischen Defektes gesehen sondern als Empörung der Frau über ihre soziale kulturelle Ausgeschlossenheit zu interpretieren; "Neid" als Indiz einer "Minderwertigkeit", die ihr die Gesellschaft zuschreibt. Dem Penisneid des Mädchens stellt Horney den Mutterchaftsneid des Knaben gegenüber.

In der Freudschen Theorie verbindet sich der Erwerb der Geschlechtsidentität mit der anschließenden Übernahme der Geschlechterrolle in bezug auf die geschlechtsspezifische Entwicklung. Freud hat diese Prozesse in sein Konzept der psychosexuellen Entwicklung des Kindes integriert und dadurch ein stimmiges Bild der Ontogenese entwickelt. Die Persönlichkeitsstrukturen eines Menschen in bezug zu einem emotional wichtigen anderen Menschen, wird im Ablauf der ineinander greifenden psycho-sexuellen Phasen, der Herausbildung der verschiedenen Instanzen der Persönlichkeit und der Erwerb der Geschlechtsidentität erklärt.

Insgesamt wird damit der Erwerb der Geschlechtsidentität als ein krisenhafter Lernprozeß im Spannungsfeld zwischen sozialen Bedingungen und körperlichen Vorgaben beschrieben. Im Zentrum dieser theoretischen Erklärung steht die ödipale Krise und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Identitätsbildung. Die Beschreibungen, die sich auf die männliche Entwicklung beziehen sind in sich klar, jedoch bezogen auf die weibliche Entwicklung sind sie unklar.

Aus dem Konzept von Penisneid und Kastrationskomplex heraus, schließt Freud auf

die unüberwindbaren Defizite bei den Mädchen. Diese frauendiskriminierenden Anteile der Freudschen Theorie werden seit den 20er Jahren bis heute immer wieder kritisiert. Denn sowohl Schenk (1979) als auch Erikson (1970) kamen zu dem Ergebnis, daß Freud seine Theorie der Weiblichkeit aufgrund der Verallgemeinerung der pathologischen Probleme seiner Wiener Mittelschicht-Patientinnen aufgestellt hatte. Man könnte sich fragen, ob der Penisneid nicht eher ein Neid von Frauen und Mädchen auf die gesellschaftliche Macht und die Privilegien, die der Penis symbolisieren ist, als ein anatomisch-konkretes Problem.

2.2. Die lerntheoretische Sicht der Geschlechtsidentität

Die lerntheoretischen Ansätze die aus dem Behaviorismus stammen, sind in besonders intensiver Weise einem positivistischen Forschungsprogramm verpflichtet, d.h. nur meß- und beobachtbares Verhalten wird als wissenschaftlich zugelassen. Theoriebildungen die sich davon entfernen, werden als Spekulationen verworfen. Die Forschung zielt einerseits auf eine nachvollziehbare Erklärung des Beobachteten, andererseits auf eine Identifizierung "erfolgreicher" Erziehungspraktiken ab.

Seit den 40er Jahren beschäftigt sich die empirische Sozialisationsforschung auf der Basis dieses Konzepts mit Fragen der elterlichen Erziehungspraxis und der Geschlechterentwicklung.

Es kam innerhalb der Lerntheorie zur Herausarbeitung von Theorien des "instrumentellen Lernens" und des "Modelllernens", die eine große Rolle bei der Herausbildung der Erklärung für die Entstehung von geschlechtstypischen Verhalten beitragen. Denn Kinder orientieren sich an den (geschlechtsspezifisch unterschiedlichen) Erziehungspraktiken, wie an entsprechenden Modellen.

2.2.1. Instrumentelles Lernen der Geschlechterrolle

Mit dem instrumentuellen Lernen der Geschlechterrolle - auch differentielle Sozialisation genannt - *"ist jede Form der Andersbehandlung von Jungen und Mädchen durch ihre Umwelt zu verstehen, jeder Ansatz zum einem geschlechtsgebundenen Muster von Belohnung und Bestrafungen."* (Schenk 1979, S.85)

Es steht außer Zweifel, daß es solche unterschiedlichen Behandlungen gibt, doch stellt sich die Frage, ob diese wirklich so massiv sind, daß sie das Entstehen von geschlechtstypischen Verhaltensformen alleine oder überwiegend erklären können.

Die lerntheoretischen Forschungsergebnisse beziehen sich auf Einzeluntersuchungen im Bereich des Zusammenhangs der Erziehungspraktiken der Eltern mit der Geschlechtszugehörigkeit des Kindes. Es liegen sehr viele uneinheitliche Ergebnisse vor. Denn auf der einen Seite gibt es Zahlen von Untersuchungen, die in Ausmaß und Intensität der elterlichen Zuwendung keine Geschlechtsunterschiede finden, und in derselben Untersuchung findet sich das Gegenteil.

Ähnlich unbestimmt sind die Ergebnisse in einem Bereich, in dem man hohe geschlechtsspezifische Relevanz vermuten darf: beim elterlichen Verhalten gegenüber kindlicher Aggression. Ausgehend von dem gesellschaftlichen Stereotyp, daß Aggressivität eher zu Männer- als zur Frauenrolle gehört, müßte aus lerntheoretischer Sicht heraus aggressives Verhalten von Knaben positiv, das von Mädchen hingegen scharf negativ verstärkt werden. Noch in vielen anderen Bereichen der Sozialisationsforschung liegen solche uneinheitlichen Ergebnisse vor. Damit zeigt sich, daß allein mit dem Konzept des instrumentellen Lernens der Aufbau komplexer geschlechtsspezifischer Verhaltensmuster sich nicht erklären läßt (vgl. Tillmann 1989).

2.2.2. Lernen am geschlechtsspezifischen Modell

Viele Autoren der Lerntheorie stimmen dahingehend überein, daß unterschiedliche Verstärkermechanismen den Erwerb komplexer Geschlechterrollen allein nicht erklären können. Vielmehr wird betont, daß gerade beim Erwerb der Geschlechterrolle das Lernen durch Identifikation und Imitation - also das Lernen am Modell - von großer Bedeutung ist (vgl. Sears u.a. 1965).

Eine solche Aussage ist einsichtig, wenn man daran denkt, daß Jugendliche ihre geschlechtsspezifische Stilisierung an Modellen aus den Medien "wie z.B. Madonna" orientieren. Auch kindliche Rollenspiele, in denen Jungen häufig die Räuber und Mädchen die Frau am Herd spielen, lassen vermuten, daß dem Modellernen große Erklärungskraft zukommt.

Legt man dies jetzt auf die vorschulische Sozialisation um, so werden den Kindern schon von frühestem Alter an Modelle in Gestalt der eigenen Eltern geboten, die sie beobachten und nachahmen können. Daher liegt es nahe, daß sich das Kind entweder einen oder beide Elternteile zum Vorbild, zum Modell, wählt.

Soll ein Junge maskulines und ein Mädchen feminines Verhalten übernehmen, so setzt das voraus, daß das Mädchen die Mutter und der Junge den Vater nachahmt.

Die Plausibilität dieses theoretischen Ansatzes steht und fällt damit, ob schlüssig erklärt werden kann, warum das Mädchen die Mutter und der Knabe den Vater imitiert. Ein solcher Versuch der Erklärung liegt in der Ähnlichkeitshypothese von Mischel (1966) vor. Mischel geht davon aus, daß Belohnung und Bestrafung bei Kindern schon sehr bald eine individuelle Geschichte prägen: Knaben werden für männliches und Mädchen für weibliches Verhalten belohnt. Daraus entwickelt das Kind die generalisierte Einsicht, welches der beiden Modelle ihm ähnlicher ist, und ahmt dieses nach. Dabei wird das Kind zunehmend unabhängig von den externen Belohnungen, weil es selber das Nachahmen des richtigen Modells als belohnend empfindet.

Ob diese Hypothese jedoch ausreicht um zu erklären, wieso Mädchen weibliche Modelle und Jungen männliche Modelle nachahmen, ist fraglich. Sie muß in der empirischen Wirklichkeit geprüft werden. Man kam zu dem Schluß, daß zwar Kinder Modelle nachahmen, jedoch imitieren sie keineswegs systematisch das gleichgeschlechtliche Modell.

Auch die Theorie des Modelllernens liefert nicht den zentralen Erklärungsschlüssel für den frühen Prozeß der geschlechtsspezifischen Sozialisation.

2.3. Die kognitionspsychologische Sicht der Geschlechtsidentität

Die Kognitionspsychologie geht von der Annahme aus, daß die menschliche Entwicklung in Stufen erfolgt. Sie ist eine aktive Auseinandersetzung des Kindes mit der Umwelt. Indem das Kind mit Gegenständen und Personen umgeht, bildet es seine innere Struktur.

Nach Piaget durchläuft das Kind zur vollen Entfaltung seiner Denkfähigkeit vier Stufen:

1. die sensomotorische Stufe (bis 2 Jahre)
2. die prä-operationale Stufe (ca. 2-7 Jahre)
3. die Stufe des konkreten Operierens (ca. 7-12 Jahre)
4. die Stufe des formalen Operierens (11 Jahre und älter)

In Anlehnung an dieses Vierstufenmodell erklärt Kohlberg (1974) die Entwicklung der Geschlechtsidentität.

Kohlberg geht von der Beobachtung aus, daß Kinder, die jünger als fünf Jahre sind, mit dem Geschlechtskonzept in unsystematischer und verwirrender Weise umgehen. Zwar kennen Kinder vom dritten Lebensjahr an die Geschlechtsbezeichnungen "männlich" und "weiblich", doch sind diese durch Veränderung der Haartracht oder der Kleidung austauschbar.

Hierin zeigt sich die generelle Unsicherheit des Kindes in der prä-operativen Entwicklungsphase bezüglich der Konstanz von physischen Objekten. Diese Unsicherheit der Geschlechtszugehörigkeit bezieht sich nicht nur auf Menschen, sondern auch auf Tiere (z.B. eine Katze kann zu einem Hund werden, wenn man ihr die Barthaare abschneidet).

Gleichzeitig mit diesem unsicheren Umgang mit personenbezogenen Bezeichnungen entdecken die Kinder, daß ihre soziale Umwelt aus Männern und Frauen besteht. Dabei fallen ihnen unterschiedliche Erscheinungsformen auf: Männer sind körperlich größer und kräftiger, sie werden auch häufiger in machtvollen Rollen (Polizei u.ä.) wahrgenommen. Daraus entsteht durch die allgemeine Konkretheit des Denkens der Kinder, noch bevor sie ihre eigene Geschlechtsidentität gewonnen haben, ein Steriotyp männlicher Dominanz. Wichtig ist dabei, daß diese kindlichen Stereotypen unabhängig sind von den konkreten Elternvorbildern.

Anzumerken ist, daß Kohlberg davon ausgeht, daß die Konnotation von männlich (stark, aggressiv und kompetent) und weiblich (fürsorglich und freundlich) eine "transkulturelle universelle", in allen bekannten Gesellschaften anzutreffende Stereotype sei (vgl. Tillmann 1989).

Da das Kind in der prä-operativen Phase noch keine Vorstellung von Objekt Konstanz hat, kann es auch noch keinen Begriff von der Unveränderbarkeit seiner Geschlechtszugehörigkeit haben. Dies ändert sich erst zwischen dem 5. und 7. Lebensjahr.

Zwischen dem 5. und 7. Lebensjahr verläßt das Kind das prä-operationale Denken und tritt in das Stadium des konkreten Operierens ein. An diesem Übergang entsteht das kognitive Realitätsurteil über die eigene Geschlechtszugehörigkeit, und damit wird die stabile Geschlechtsidentität erworben.

Es kommt zu einer Selbstkategorisierung als Knabe oder Mädchen und damit auch zur Selbstsozialisation: Eigenschaften, die zum eigenen Geschlecht gehören, werden

als positiv bewertet und aktiv angeeignet. Um ihre Identität zu verfestigen, versuchen die Kinder alle Eigenschaften, Verhaltensweisen und Merkmale, die sie als ihrem Geschlecht zugehörig erleben, anzueignen.

Erst in diesem Stadium des Denkens sind die Voraussetzungen dafür gegeben, daß geschlechtsspezifische Verhaltensmuster durch Identifikation oder durch Lernen am Modell übernommen werden können. Für das Einsetzen des Modellernens ist es nicht notwendig, daß der gleichgeschlechtliche Elternteil in der Familie ist, sondern das Kind kann sich auch andere Erwachsene zum Vorbild machen. Die kognitive Theorie sieht damit die Identifikation nicht als Voraussetzung, sondern als mögliche Folge einer bereits erworbenen Geschlechtsidentität an.

Mit etwa 7 Jahren setzen die geschlechtsspezifischen Stereotypen und die Betonung der Höherwertigkeit des eigenen Geschlechts ein, wobei die Buben dies wesentlich vehementer vertreten als die Mädchen. Die positive Bewertung des eigenen Geschlechts ist bei Mädchen durch die Erkenntnis des "überlegenen Prestiges der männlichen Erwachsenen", lange nicht so ungebrochen wie bei Buben.

"Denn Mädchen sind verpflichtet, in einer männlichen Welt eine feminine Rolle zu spielen, während Knaben nicht die Verpflichtung haben, in einer weiblichen Welt eine maskuline Rolle zu spielen." (Kohlberg zit. in Tilmann 1989, S.95)

Damit beschreibt auch die kognitive Theorie einen frühen Sozialisationsmechanismus, der erklären kann, warum weibliches Selbstbewußtsein in der Regel weniger deutlich ausgeprägt ist als männliches.

3. Mutterschaft als soziale Norm

Die Frau blickt zurück auf Jahrhunderte der gesellschaftlichen Ausgrenzung, eingeschränkt auf die häusliche Sphäre. Ihre Identifizierung war bestimmt durch männliche Zuweisungen und Wertvorstellungen, die sie im Laufe der Zeit als ihre eigenen Bedürfnisse zu empfinden lernte. Durch Mann und Kinder wurde ihre Rolle

in der Gesellschaft geprägt und ihr geschichtlicher Einfluß innerhalb der Geschichte bestimmt.

"Auf der Suche nach dem geschichtlichen Einfluß der Frau läßt sich an den historischen Dokumenten vor allem die Geschichte eines Verschweigens, einer Aussparung, einer Absenz studieren." (Bovenschen, 1979, zit. in Lischke 1984, S.82)

Diese vorgegebene Rolle zu verlassen war mit Schwierigkeiten verbunden. Denn woran sollte Frau sich orientieren? Sie war gezwungen, sich am Mann zu orientieren, ihn nachzuahmen, um die Gleichwertigkeit ihrer Daseinsberechtigung unter Beweis zu stellen. Herkömmliche Rollenvorgaben verunmöglichten Selbstvertrauen, das eine Grundlage gelingender Identitätsbildung ist.

Das einzige Angebot der weiblichen Identitätsfindung war seit dem 19. Jahrhundert das über die Rolle einer guten Mutter. Dies kann jedoch, nicht mehr aufrechterhalten werden, da die Unterordnung unter dieses Bezugssystem an sich zerstörend auf das Frausein wirkt. *"Masochismus und Passivität, Selbstaufopferung und Hingabe sind Beschreibungskategorien weiblicher Identität, die für ein autonomes Erwachsenenleben unbrauchbar sind. Die Frau hat sich die Ideologie der Mütterlichkeit so einverleibt, daß sie die Frage nach einer eigenen Identität gar nicht mehr stellen kann. Das Idealbild der mütterlichen Frau, verfolgt selbst jene bis zu einem gewissen Maß, die dieser Umklammerung durch Berufstätigkeit oder Kinderlosigkeit zu entkommen suchen. Das schlechte Gewissen berufstätiger Mütter und die Rechtfertigungsanstrengungen kinderloser Frauen sind Zeugen dieser normativen Macht."* (Lischke 1984, S.83)

Individualität bleibt der Frau versagt, solange Weiblichkeit ein in Relation zum Mann gesetztes Wertsystem ist, und für sich und aus sich nicht existent gedacht werden kann. Das polarisierte Geschlechtsdenken, Identität sei geschlechtsbezogen und nicht individuell geprägt, bezieht die Existenzberechtigung der Frau aus der Erfüllung vorgeschriebener Normen. Individualität bedeutet in diesem Zusammenhang Abweichung und diese wird der Frau versagt. Die Persönlichkeit der Frau ist mit der

der Mutter völlig abgedeckt. An diesem Punkt zu behaupten, eine Frau entscheide sich freiwillig aus eigenem Antrieb zur Mutterschaft stimmt nicht. Denn durch verinnerlichte Normen und gesellschaftliche Erwartungen bleibt der Frau keine freie Wahl der Entscheidung; die Ideologie der Mutterschaft hat sich in einem Prozeß der Verinnerlichung in ihr zu vermeintlicher Selbstbestimmung gewandelt.

Mütterlichkeit wird idealisiert und vermittelt Anerkennung; doch die Gleichzeitigkeit von Achtung gegenüber der Mutter und von Verachtung gegenüber der Frau verzerren dieses glatte Bild, das in Wirklichkeit ein Festhalten an der Tradition von Weiblichkeit ist, die Mütterlichkeit und Frausein im Symbiose gedrängt hat. *"Heilige Bilder zeigen uns denn auch die Jungfrau-Mutter, die ihre Brust entblößt... In ihrem Körper und ihrer sozialen Würde entfremdet hat die Mutter das beruhigende Gefühl, sich als Wesen an sich, einen feststehenden Wert zu empfinden. Doch dies ist nichts als eine Selbsttäuschung."* (de Beauvoir 1989, S.491) In der Realität bleibt der Frau Anerkennung versagt, auch wenn sie Mutter ist.

3.1. Die Ambivalenzen der Mutterrolle

Die weibliche Existenz ist eng gebunden an Schwangerschaft und künftige Mutterschaft. Diesem biologistischen Erbe verdanken wir den Glauben, daß Mütterlichkeit und instinktive Mutterliebe biologisch bedingt ist.

Alle Bestrebungen der Frauen, in früheren Zeiten von diesem vorgegebenen Bild wegzukommen, schlugen fehl. Sie wurden darauf festgeschrieben, daß *"der von der Natur geschaffene Dualismus der Geschlechter"* und damit die *"Mutternatur der Frau"* zu bewahren sei, denn in ihr fänden *"alle Triebe, Fähigkeiten und Willensregungen eine geordnete Ruhe,...(ihr) seelischer Universalismus"* ermöglichen *"den Glauben der Kräfte", sie, die Frau als Mutter sei ein "in sich geschlossener Organismus."* (Scheffler 1969, zit. nach Lischke 1984, S.85)

Doch diese Harmonisierungsversuche leugnen die stattfindenden Konflikte in der Frau, sie wird nicht in der Realität wahrgenommen, sondern als ein Bild. Die Unmittelbarkeit der Verbindung von Natur und weiblicher Wesenhaftigkeit beraubt die Frau ihre Subjektivität. Ihre Existenz wird objektiviert, ihre Gemeinsamkeit mit der Natur liegt in der Beherrschung durch den Mann.

Der Mythos der Muttermacht steht der realen Ohnmacht der Frau gegenüber. Denn der realen Mutter wird wenig Beachtung geschenkt, außer sie verstößt gegen ihre Natur. Die Titulation "Rabenmutter" verdeutlicht auf der einen Seite die biologistische Sichtweise der gesellschaftlichen Rolle und auf der anderen Seite die absolute Einschränkung der Frauen auf das Bild der guten Mutter. Doch das Gefühl der Mutterliebe wird von den wenigsten Frauen authentisch erlebt. Ihr eigenes Ausgeliefertsein an diese Rolle, das Gefühl ihrer Minderwertigkeit und Identitätslosigkeit läßt ihr dafür nur wenig Raum.

Im Kind und durch das Kind versucht sie das auszugleichen, was die Realität ihr vorenthält. Doch ihre Unzufriedenheit wird sich steigern, wenn sie feststellen muß, daß hinter dem Wunsch nach einem Kind sich etwas anderes verbarg, als die Realität mit einem Kind einzulösen imstande ist. Die Konfrontation mit der Wirklichkeit ernüchtert. Weder ist ein Kind ein engelhaftes Wesen, noch ist es im Stande, einer Frau das Gefühl eines kontinuierlichen Lebenssinns zu geben. Das Kind führt von Anfang an ein eigenständiges Leben, das nur beschränkt von der Mutter beeinflusst werden kann. Mutter und Kind müssen ihre Interessen aufeinander abstimmen. Die Forderungen nach Mutterliebe und ihre naturhafte Erscheinung überdecken den Konflikt und implizieren das Versagen der Frau, die sich zu einhelliger Hingabe und Opferwilligkeit nicht imstande fühlt. Mutterliebe ist eine *"seltsame Mischung aus Narzißmus, Altruismus, Traum, Aufrichtigkeit, Unaufrichtigkeit, Hingabe und Zynismus"*. (de Beauvoir 1989, S.280)

Hier wird der instinkthaften Mutterliebe, die notwendigerweise aus einer Schwangerschaft resultiert, entgegengewirkt. In der Psychosomatik entdeckt man, daß nervöse

Angstzustände und Erbrechen in der Schwangerschaft, Zeichen einer gewissen Ablehnung dem Kind gegenüber sind. Gerade diejenigen, die vermehrt unter Übelkeit, Erbrechen, körperlicher und seelischer Erschöpfung, Depression, Apathie und Angstzuständen litten, sind nach Friedan (1970) Frauen, deren Leben sich fast ausschließlich um die Fortpflanzungsfunktion dreht, die glauben, ihr einziges Lebensziel sei das Kinderkriegen.

Die Zwiespältigkeit der Mutterrolle zeichnet sich schon in der Schwangerschaft ab; Verstümmelung und Bereicherung. Der Fetus als Parasit und als Teil des eigenen Körpers; die Frau, entfremdet von diesem Körper, findet für die Zeit der Schwangerschaft eine Nähe, einen Zugang: *"Ihr Körper gehört endlich ihr, da er für das Kind da ist, das ihr gehört."* (de Beauvoir 1989, S.641)

Doch ist unsere Gesellschaft von ihrer Struktur her kinderfeindlich, da die Frau in dieser Gesellschaft lebt ist auch sie kinderfeindlich. Diese Kinderfeindlichkeit gibt sie an ihre Kinder weiter, doch versucht sie diese durch die sogenannte instinkthafte Mutterliebe, die sich mit der Schwangerschaft, spätestens aber bei der Geburt des Kindes spontan einstellt, zu überdecken.

Dieser Ambivalenz von verinnerlichter und sich außen abbildender Kinderfeindlichkeit und der Anspruch nach Mutterliebe ist die Frau nicht gewachsen. Indem man ihr diese Liebe abverlangt, für die ihr gesellschaftliche Vorbildlichkeit fehlt, stellt sie sich außerhalb der gesellschaftlichen Struktur; nur eine Mächtige oder Heilige würde einlösen können, was an Bedürfnissen an sie delegiert ist; die Frau ist weder mächtig noch eine Heilige, also wird sie verachtet; auf diese Weise bleiben Frauen aus der realen Wahrnehmung ausgeblendet. Mütterliche Macht ist ein Mythos, in dem sich die verleugnete Kinderfeindlichkeit verbirgt.

Schon Mitscherlich (1978) geht davon aus, daß die Idealisierung der Mutterrolle in den Tabus der Gesellschaft darauf hinweist, daß die Mutter-Kind-Beziehung durch soziale Regeln intensiv gesichert werden muß, außerdem, daß diese Sicherung oft nicht

genügen und vom Ideal der Mängel verdeckt werden müssen.

Um eine sogenannte gute Mutter zu sein, muß man in unserer Gesellschaft so viel Zeit wie möglich mit dem Kind verbringen. Eine berufstätige Frau wird sofort in die Kategorie "schlechte Mutter" eingestuft. Nur durch ständige Präsenz und Sorge entspricht sie dem Bild der guten Mutter. Diese enge Verknüpfung von Mutter und Kind führt zu einer gegenseitigen Abhängigkeit. Das Kind wird Opfer mütterlicher Hilflosigkeit, die aus der Unterdrückung der Frau resultiert. Die Mütterlichkeit, die das Kind als Macht erlebt und die Gesellschaft als Mythos zelebriert, kontrastiert die reale Ohnmacht der Frau. Da sie als Frau machtlos ist, hat sie auch als Mutter nicht die Macht, *"die schützend bereitsteht, ohne unnötig einzugreifen. Die Macht, die existentielle Bedrohung abwendet, Entwicklungshindernisse beseitigt, dem Kind Raum verschafft und Wege freimacht, worin es seine Erfahrungen machen, sein Leben leben kann."* (Hagemann-White 1986, S.61)

Aufgrund der Unterdrückung der Frau wird das Kind das Objekt der Beherrschung, unerfüllte Erwartungen und Enttäuschungen sind die Quelle von Rache und Neid, die sehr oft die Beziehung zu ihrem Kind prägen. *"Die Mutter findet im Kind eine körperliche Erfüllung, und zwar nicht in der Erwidern sondern in der Beherrschung."* (de Beauvoir 1989, S.480) Sie sucht die Befriedigung, die ihr über ein Berufsleben versagt bleibt durch die Mutterschaft auszugleichen. *"Ein Paradoxon bleibt, da versucht wird, auf vielen Gebieten die Unfähigkeit der Frauen zu proklamieren, ihr dagegen bedenkenlos das Heikelste anvertraut wird, nämlich ein Menschenleben zu formen."* (de Beauvoir 1989, S.495).

Wichtig wäre es, die Frauen nicht mit der Erziehung der Kinder allein zu lassen, sondern daß auch die Väter sich zur Vaterschaft verpflichtet fühlten, und daß aus der biologischen Fähigkeit, Kinder zu gebären, nicht der innere Zwang zur Einlösung von Normen entsteht. "Kinder gehören eben dazu", ist die Standardantwort auf die Frage nach dem Kinderwunsch; die zugehörige Mütterlichkeit wird den Frauen abverlangt, kaum eine Frau wagt zu behaupten, daß ihre Berufstätigkeit wichtiger ist als die

Kindererziehung.

Doch Frauen, die ihren Anspruch auf Selbstverwirklichung nicht einlösen können, die nicht nur als Familienfrauen, sondern auch als Berufstätige in der Isolation mit ihren Kindern leben, sind wenig dazu in der Lage, Kindern Ichstärke und Selbstbewußtsein zu vermitteln. Frauen, die gezwungen sind, ein Leben "aus zweiter Hand" zu leben, die nicht nur mit, sondern auch durch ihre Kinder leben sollen, werden versuchen, Abhängigkeit zu sichern anstatt Selbständigkeit und Reife zu fördern.

Die Vorurteile, daß Kinder von berufstätigen Frauen unglücklicher sind, schürt Unsicherheit unter den Frauen. Doch Frauen, die nicht nur Mütter sein müssen, deren Lebensinhalt nicht nur die Aufzucht der Kinder ist, sind eher in der Lage, Kinder zu selbständigen Menschen zu erziehen, da diese nicht als Ersatz eines eigenen Lebens dienen müssen.

Die Fusionierung von Frau und Mutter hat in ihr eine psychische Präsenz konstituiert, die als Latenz der Weiblichkeit wirksam ist.

3.2. Aspekte der weiblichen Identität

3.2.1. Identität als Prozeß der Sozialisation zur Weiblichkeit

Müttern kommt in der Gesellschaft noch immer die wichtigste Rolle in der Erziehung der Kinder zu, da sie die meiste Zeit mit ihnen verbringen.

So wird auch die Identität des Mädchens durch die frühkindliche Beziehung zur Mutter, nach Signe Hammer (1978) folgendermaßen geformt:

- persönliche Identität
- sexuelle Identität
- Geschlechtsrollenidentität (oder geschlechtliche Identität)

Unter persönlicher Identität versteht man das Bewußtsein einer jeden Frau, sich selbst

als eigenständiges Individuum zu verstehen, mit der Fähigkeit des autonomen Handelns und in der Beziehung zu anderen Menschen.

Sexuelle Identität beinhaltet das Wissen über den eigenen Körper und Sexualität als biologisch weibliches Wesen. Geschlechtliche Identität ist die Vorstellung, die jede Frau von sich selbst als weibliches Wesen in der Gesellschaft hat, und wie sie lernt, sich selbst als Frau, als weiblich, zu verstehen.

Nun ist es jedoch so, daß das Ichbewußtsein, die persönliche Identität als erstes entsteht, aber schon bald auf das wachsende Bewußtsein der sexuellen Identität und der Geschlechtsidentität reagiert.

So ist es nicht verwunderlich, daß die Mädchen schon sehr rasch der Tradition gemäß, die sie von ihren Müttern vermittelt bekommen, ihre weibliche Identität über die Mutterschaft beziehen. Wenn diese Erwartung an die Töchter weiterhin besteht, besteht kein Anlaß ein eigenständiges Ich zu entwickeln. *"... eine Frau muß biologische und soziale Mutterschaft in sich bejahen."* (Wimmer-Puchinger 1982, S.13)

Unter diesem Aspekt ist die Tatsache zu sehen, daß besonders Frauen der Unterschicht noch immer überwiegend auf traditionelle Verhaltensideale hin erzogen werden, die die eigentliche, wenn nicht einzige Selbstverwirklichung in der Mutterschaft und in der Rolle der Hausfrau bieten. Dieses Rollenselbstverständnis ist weitgehend im unbewußten und emotionalen Bereich der Persönlichkeit verankert. Verstärkend wirkt, daß Frauen bei uns in der Regel eine schlechtere Berufsausbildung erhalten, die sie oft nur zu wenig qualifizierten Berufen befähigt. So kommt die heutige Frau in eine geradezu schizoide Stellung, die sich in den miteinander konkurrierenden Forderungen nach beruflicher Emanzipation einerseits und auf Selbstverwirklichung in ihr anerzogenen traditionellen Idealen andererseits ausdrückt.

So gibt es ganz eindeutig schichtspezifische Sozialisation von Mädchen. Die vorgegebenen Normen der Unterschicht sind starr und an der Auffassung, daß man

als Mädchen für etwas Bestimmtes berufen ist, und zwar für Mutterschaft und Familie, wird festgehalten. So stellt sich die Berufstätigkeit für viele Mädchen nur als Übergang zum Familienleben dar.

In der mittleren und gehobenen Schicht erfolgt die Rollenzuschreibung der Mädchen in einem etwas weiter gesteckten Rahmen. Ihnen wird mehr Zeit für Freizeitaktivitäten und Schulaufgaben zugestanden; damit werden schon Emanzipationsprozesse in eine bestimmte Richtung geschaffen. Die Grundlage für jenes Rollenbild, das die Mädchen später ergreifen, werden hiermit gelegt. Für diese Mädchen stellt sich häufig die Frage Beruf oder Familie nicht, sondern der Versuch nach einem Kompromiß von beiden.

Sozialisation ist ein Prozeß der nicht mit der Kindheit oder der Pubertät abgeschlossen ist, sondern sie ist ein Prozeß der uns ein Leben lang "begleitet".

"Menschen entwickeln sich in ihrer Ontogenese, d.h. im Prozeß der aktiven Auseinandersetzung mit ihrer gesellschaftlichen, geschlechts- und klassenspezifischen Umwelt durch die Aneignung der spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen, indem sie mit diesen in Form von gesellschaftlichen Erfahrungen, die in den Dingen vergegenständlicht sind, konfrontiert werden." (Scheu 1977, S.39)

Die kulturellen Erwartungen an die weibliche Rolle werden von Anfang an vermittelt. Von Mädchen wird erwartet, weniger selbstbewußt zu sein als Knaben, abhängiger zu sein, stärkere Selbstbeherrschung und größere sexuelle Hemmungen zu haben. Daraus resultiert, daß Mädchen ein minderes Selbstbewußtsein und ein stärkeres Abhängigkeitsgefühl entwickeln als Buben.

Denn *"Jungen sind sich ihrer Geschlechtsrolle früher als Mädchen bewußt und zeigen eine größere Geschlechtsrollenpräferenz. Dabei kommt ihnen entgegen, daß die männliche Rolle implizit als die wichtigere gilt."* (Zahlmann-Willenbacher 1979, zit. in Lischke 1984, S.122)

Das Mädchen muß sich auf seine potentielle Zukunft mit oder ohne Beruf einstellen,

mit oder ohne Ehe, mit oder ohne Kinder. Zahlreiche in der Zukunft des Mädchens entscheidender als die Berufswahl tangierende Faktoren hängen nur geringfügig von seiner Eigenplanung ab. Deswegen wird Rollenflexibilität, das Erlernen des Einbauens nicht vorausplanbarer zukünftiger Ereignisse zum wichtigen Bestandteil der Frauensozialisation. Die zukünftige Frauenrolle erfordert eine Offenheit des Mädchens nach allen Seiten und verbietet somit geradezu eine Festlegung auf einen bestimmten Beruf.

Für den Mann ändert sich mit der Eheschließung und Familiengründung nichts, für die Frau beginnt die Isolation als Hausfrau oder die Doppelbelastung als Hausfrau und Mutter. Frauen werden vorwiegend über ihre zugeschriebene (Mutter-) Rolle und die Männer vorwiegend über ihre erworbene (Berufs-) Rolle beurteilt, wobei die zugeschriebene Vaterrolle wenig Bedeutung hat und die erworbene Berufsrolle der Frau sehr ambivalent besetzt ist. Zu beachten ist, daß das weibliche Stereotyp nicht, internalisiert wird sondern als sozialer Zwang existiert. Die unterschiedlichsten Rollen, die an die Frau gestellt werden, sind für sie nicht mehr vereinbar, es kommt zu einer Rollenüberladung der Frau.

3.3. Konstruktion der Weiblichkeit

3.3.1. Zur Identitätslosigkeit der Frau

"Mütterlichkeit ist ein Entwurf von Weiblichkeit, der von Passivität und Selbstaufopferung geprägt ist." (Lischke 1984, S.68)

Die Mutterrolle als einzige Identifikationsmöglichkeit der Frau existiert nicht schon immer. Sie ist entstanden durch sich ändernde gesellschaftliche Strukturen wie die Trennung von Stadt und Land, zwischen geistiger und physischer Arbeit. Der Frau wurde der Innenraum, die Familie, Haus und Gefühle, dem Mann die Außenwelt zugewiesen, dadurch kam es zum Einstellungswandel der Frauen zur Mutterschaft.

Versteht man Identität als Konglomerat von möglichen einnehmbaren Rollen, so wird der Frau im Laufe der Geschichte eine einzige zur Identifizierung angeboten; der Mutterrolle sind alle anderen nachgeordnet, sie wird gewissermaßen zur Hauptrolle der Frau. Durch Rückzug aus der Öffentlichkeit hin zur Innerlichkeit wird der Frau jegliche eigene Identifikationsmöglichkeit genommen. Ihre Identifikation läuft nur mehr über andere, diese Sekundäridentität läuft über den Mann und die Kinder.

Die angeborene Mütterlichkeit entpuppt sich als Tradition und nicht als Natur der Frau. Mutterschaft ist zunächst eine biologische Faktizität, aus der sich Anforderungen und Erwartungen an die Frau entwickelt haben, die den Verzicht auf ihr Eigenleben, Verzicht und Selbstaufgabe können nicht die Voraussetzungen einer gelingenden Identität sein.

Mütterlichkeit ist die historisch bedingte Anpassung der Psyche an gesellschaftliche Anforderungen. Die emotionale Zuständigkeit der Frau ist zu einer Kategorie weiblicher Identität geworden aus nichts anderem heraus als Gewohnheit. Mutterschaft ist demnach keine authentische, sondern eine gewachsene Identität. In Imagination und Erscheinungsformen von Weiblichkeitsentwürfen verliert sich aber das Selbstbild, das als Erfahrung innerer Gleichheit und Kontinuität und in eben diesen Bezügen von der Außenwelt zurückgespiegelt zur Quelle der Identitätsbildung dienen könnte.

3.3.2. Die weibliche Sexualität

Unsere Vorstellungen von Sexualität sind noch immer von den Werten voriger Generationen geprägt. Obwohl es in den letzten Jahren zu Veränderungen bezüglich der freien Entfaltung der Sexualität gekommen ist, herrscht doch noch Verwirrung, denn das Mögliche und Wünschenswerte prallen aufeinander. Ursachen dieser Verunsicherung liegen sicherlich im Wesen der weiblichen Sexualität, deren wahrer Charakter unbekannt bzw. unbeachtet blieb.

Bereits in der Erziehung wird der Grundstein des unterschiedlichen Zugangs zur Sexualität bei Mädchen und Buben gelegt. Die Knaben lernen schon sehr früh, beim Urinieren ihren Penis anzufassen. Ihr Organ ist etwas Alltägliches und es wird mit Macht und Hoheit gleichgesetzt.

Im Gegensatz dazu erfahren die Mädchen sehr wenig über ihre Geschlechtsorgane und sind auch selten stolz darauf. Von Berührung der Geschlechtsorgane ist überhaupt nie die Rede. Sie bleiben lange Jahre der "verborgene Kontinent", der Frauen und Mädchen.

Gleichzeitig sollen die Frauen schön und attraktiv sein, sie sollen dem gängigen Schönheitsideal entsprechen. *"Die Schönheitsmaßstäbe legen uns aber nahe, Maß zu halten: nicht zu viel Sport, nicht zu viel essen, sich nirgends ganz reinzustürzen - nicht in die Arbeit und nicht in das Vergnügen. So sind unsere Maßstäbe nicht nur gegen die Arbeitenden, gegen die Alten, Kranken und Armen gerichtet - was deutlich macht, daß der Weiblichkeitsdiskurs zugleich ein Ausgrenzungsdiskurs ist - sondern auch gegen unsere eigenen Genüsse. Sie treten so viel Schönheit und Glück verheißend auf und organisieren die triste Selbstkontrolle, das Maßhalten."* (Haugg 1983, S.108)

Die Frau wird gezwungen, ihre weibliche Sexualität und Körperlichkeit beiseite zu legen und sich dem allgemeinen Weiblichkeitsideal der Titelbilder und Reklametafeln auf der einen Seite und dem Mutterschaftsideal auf der anderen Seite anzupassen.

3.3.3. Mutterschaft als Faktor weiblicher Sexualität

Man sollte meinen, daß Sexualität und Mutterschaft in heutigen Zeitalter in keinem Zusammenhang mehr stehen. Doch wird Schwangerschaft und Mutterschaft noch immer als Weiterführung der Sexualität und der dabei empfundenen Lust erlebt. *"Irgendwie sollte Sexualität und Lust noch weiter gehen, sie sollten nicht aufhören,*

sondern weiter wachsen" auch " der Gedanke jetzt schwanger werden zu können, macht Sexualität aufregender." (Jagenow u. Mittag, 1984, S.8)

Diese Erlebnisweise läßt auf eine Fruchtbarkeitslust im Zusammenhang mit Sexualität als eine ganz spezielle Qualität schließen. Die Grundlage der Verknüpfung von Mutterschaft und Sexualität liegt im Bewußtsein um die eigene Fruchtbarkeit, eine eher ganzheitlichen Orientierung der Sexualität durch Schwangerschaft, Geburt und Mutterschaft zu vervollständigen und zu erweitern. Begründet liegt dies schon in der psychosexuellen Entwicklung des Mädchens, in der Schwangerschaft und Mutterschaft als naturgewollte Lebenserfüllung der Frau vermittelt wird.

3.3.4. Die Trennung zwischen Sexualität und Mutterschaft

Die Geschichte der Trennung von Sexualität und Mutterschaft ist sehr jung. Sie beginnt erst in den 60er Jahren, wo die ersten hormonellen Verhütungsmittel und die Spirale auf den Verhütungsmarkt geworfen wurden. Mit diesen Verhütungsmitteln ist den Frauen das erste Mal die Macht, über ihre Sexualität und ihren Wunsch, Mutter zu sein, frei entscheiden zu können, gegeben worden.

Oft hat sich diese Trennung zwischen Sexualität und dem Wunsch nach Mutterschaft bloß im Kopf vollzogen, doch die Realität sieht anders aus. Sie führt nämlich zu wesentlichen Problemen in der sicheren Kontrazeption.

Die Möglichkeit der Trennung von Sexualität und Fruchtbarkeit bei der Frau und von der Frau stimmt oft nicht mit den unbewußten individuellen Bedürfnissen überein. Oft stecken hinter der nicht konsequent angewendeten Verhütung unbewußte Ängste, Schuldgefühle oder Schwangerschaftsphantasien.

Sexualität hängt mit potentieller Fruchtbarkeit für die meisten Frauen zusammen, auch wenn dieser Gedanken von vielen Frauen auf der bewußten Ebene abgelehnt wird.

Springer-Kremser (1984) meint, daß es möglich ist, bei nichtkoitalem Sex die Trennung zwischen der Sexualität und Reproduktion zu vollziehen, nicht aber beim Koitus selbst, v.a. nicht für eine Frau, die schon einmal schwanger war. *"Das bedeutet nicht, daß Lust an Konzeption gebunden ist, ... jedoch muß sich eine Frau erst arrangieren, daß Koitus nicht zwingend mit Reproduktion verbunden ist - und dieses Arrangement ist eine gesellschaftliche Forderung, nicht unbedingt ein individuelles Bedürfnis."* (Springer-Kremser 1984, S.87)

Die Realität ist nämlich anders, daß es noch immer zu einer oder mehreren ungewollten Schwangerschaften kommen kann. Das kommt daher, daß bewußter Wille und untergründige Tendenzen oft nicht miteinander übereinstimmen. Der scheinbar eindeutige Entschluß "ich will kein Kind" schließt keineswegs das untergründige Verlangen nach einem Kind aus. Diese ungewollten Schwangerschaften können als kontrazeptives Fehlverhalten im Hinblick auf den Kinderwunsch verstanden werden. Ein Grund dafür kann in der Verschränkung von Kinderwunsch und weiblicher Sexualität liegen.

Denn Fruchtbarkeit im Sinne der Lust, sich fortzupflanzen, Schwangerschaft, Geburt und Mutterschaft zu erfahren, bilden einen Teil der weiblichen Geschlechtsidentität. Dadurch, daß Sexualität und Fruchtbarkeit durch sichere Verhütungsmittel zwei voneinander getrennte Bereiche geworden sind, kann eine Frau sich ihre Weiblichkeit als Schwangerschaft nur durch selbst auferlegte Pillenpausen, Verzählen, Zyklusverschiebungen, Verrutschen der Spirale, durch Hervorrufen einer Situation, in der Verhütung unmöglich wird, ermöglichen. Die Frauen wissen, daß sichere Verhütung ein von der Gesellschaft erwartetes Verhalten ist. Doch ist der durch Erziehung und Tradition von den eigenen Müttern vermittelte Wunsch nach Mutterschaft als einzige Identifikationsmöglichkeit der Frau vermittelt worden.

Das würde heißen, daß Fruchtbarkeit im Sinne der Lust sich fortzupflanzen, Schwangerschaft und Mutterschaft zu erfahren, einen Teil der weiblichen Sexualität bildet.

Schon Helene Deutsch schreibt 1925: *"Ich nehme sogar an, daß der Geburtsakt die Akme der sexuellen Lust enthält, durch die Entspannung von der Reizwirkung des Keimplasmas."*

Das würde eine totale Beschränkung der weiblichen Lust in der Geburt sein. Da aber das ganze weibliche Leben durch den ihm zugeschriebenen Pol der Passivität gekennzeichnet ist, sind Schwangerschaft, Geburt und Mutterschaft die einzigen aktiven Ausdrucksformen der weiblichen Sexualität, die noch dazu gesellschaftlich anerkannt sind.

4. Die Mutter - Tochter - Beziehung

Die typische weibliche Sozialisation geht von der Mutter-Tochter-Beziehung aus, da Mutter und Tochter die gleiche Geschlechtsidentität haben, ihre soziale Rolle teilen und ähnliche soziale Erwartungen haben.

Elena Gianini Belotti (1975) formuliert die entscheidende Rolle der Mutter-Tochter-Beziehung in der psychischen Entwicklung der Frau folgendermaßen: *"Über den unbewußten Identifikationsprozeß wird die Essenz der Mutter in das kleine Mädchen umgefüllt und von ihm verinnerlicht. Aber so außergewöhnlich und wunderbar sie (Mutter) auch sein mag, sie bleibt doch immer eine Frau, der ein gesellschaftlich geringerer Wert zugestanden wird als dem Mann, der Aufgaben zweiten Ranges zugeordnet sind."* (S.54)

So prägt die Mutter die Tochter je nach dem Interaktionsmuster, das zwischen beiden herrscht. Der erste Faktor ist die Identifikation der Mutter mit der Tochter. Wenn eine Frau eine Tochter bekommt, so bringt sie in gewissem Sinne sich selbst noch einmal hervor. Sie bereitet die Tochter auf ein Leben vor, in dem sie andere versorgen muß, Bedürfnisse der anderen erfüllen soll, möglichst einen Hausstand gründen und Mutter werden soll, damit sie ihren Platz in der Gesellschaft einnimmt.

Der zweite Faktor der Mutter-Tochter-Beziehung ist die Projektion der mütterlichen Gefühle auf die Tochter. Die Mutter sieht die Tochter nicht als einen anderen Menschen sondern als eine Erweiterung ihrer selbst. Teils unbewußt, teils ambivalente Gefühle sieht die Mutter in der Tochter ausgedrückt, die aber ein Anteil ihrer selbst sind.

Die Mutter reagiert auf die Tochter voller widersprüchlicher Empfindungen, sie möchte die Bedürfnisse der Tochter befriedigen und erhofft für sie ein erfüllteres, weniger eingeschränktes Leben. Gleichzeitig aber bereitet sie sie auf ein Leben voll Einschränkungen vor. Der Tochter wird vermittelt, ihr Streben nach Unabhängigkeit auf der einen Seite einschränken und auf der anderen Seite ihr Bedürfnis nach emotionaler Nähe zu verdrängen.

Die mütterliche Botschaft an die Tochter drückt die eigenen sozialen Erwartungen aus: *"Mach dich nicht emotional abhängig, erwarte nicht die emotionalen Zuwendung und Beachtung, die du dir wünschst; Lerne, emotional auf eigenen Füßen zu stehen. Erwarte nicht zuviel Selbstständigkeit, erwarte nicht zuviel von einem Mann, sei nicht zu wild, erwarte nicht, daß dein Leben sich allzusehr von meinem unterscheiden wird, lerne dich anzupassen."* (Eichbaum u. Orbach, 1984, S.41)

Die Mutter selbst hat gelernt, ihre Wünsche und ihr Verlangen zu zügeln, ihre Bedürfnisse abzuspalten, dieses verdrängte "kleine Mädchen" in ihr selbst ist die dritte formende Kraft in der weiblichen psychischen Entwicklung. Die Mutter ist erschreckt darüber, daß die Tochter ihren Bedürfnissen Ausdruck verleiht. Es kommt zu einer unbewußten Identifizierung mit der kleinen Tochter und weckt die Sehnsüchte nach Fürsorge, Liebe und Beachtung der Mutter.

Die Mutter versucht, diese auftauchenden Gefühle zu verleugnen, zu negieren und damit lehnt sie diesen Teil der Tochter ab, und somit erlebt die Tochter, daß sie nur dann Liebe und Anerkennung bekommt, wenn sie eine bestimmte Seite von sich zeigt. Sie muß ihre emotionalen Sehnsüchte, Enttäuschungen und ihre Wut verbergen, sie

bekommt das Gefühl, mit der, die sie wirklich ist, müsse etwas nicht stimmen. Die Tochter fühlt sich unsicher und unwohl in ihren Reaktionen und distanziert sich deswegen von ihren eigentlichen Wünschen. Es entsteht das Gefühl der Wertlosigkeit, das die Tochter in ein eigentlich integriertes Selbst aufnimmt.

Diese psychische Spaltung, die sich in sehr frühen Jahren ereignet, ist eine unbewußte Handlung. Es handelt sich um ein Schutzmerkmal der psychischen Strukturentwicklung, denn der verborgene Teil "das kleine Mädchen" muß irgendwohin und er verschwindet in der Innenwelt der Frau.

Diese Gefühle werden isoliert und mit einem schützenden Mantel umgeben, damit niemand dem "kleinen Mädchen" wehtun kann, wenn es seine Bedürfnisse zeigt. Es werden falsche Grenzen errichtet. Sie stammen nicht von einer integrierten Ich-Struktur, die klar zwischen dem Mädchen und der Außenwelt unterscheidet, es sind vielmehr innere Grenzen, die einen Teil seiner selbst von einem anderen trennen. Denn zugleich ist das Selbstgefühl der Tochter mit dem Gefühl verschmolzen, das sie von der Mutter hat.

Bei dem Versuch der Ablösung von der Mutter weiß sie möglicherweise nicht, wer sie selbst ist. Die psychische Bindung und das Fehlen der Ablösung zwischen Müttern und Töchtern und umgekehrt pflanzt sich über Generationen fort.

Die Tochter ist darauf konditioniert worden, zu glauben, wenn sie die Mutter verläßt, bedeutet dies zugleich, die Liebe zu verlassen. Das Mädchen versucht unter allen möglichen Vorwänden wie beispielsweise Krankheit, die Mutter nicht zu verlassen. Die Mutter ihrerseits unterstützt dieses Verhalten der Tochter, weil sie selbst die Trennung fürchtet: Die Realität wird von der Mutter ignoriert und sie identifiziert sich mit den Wünschen der Tochter, damit macht sie jedoch die Tochter zur Gefangenenerwärterin. Eine "gute Mutter" zu sein ist ihre Entschuldigung dafür, daß sie nichts mit ihrem eigenen Leben anfängt.

4.1. Mutter und Sexualität

Der Tochter wird von der Mutter vermittelt, daß Sexualität etwas scheinbar Gefährliches, Unbekanntes ist, von dem nicht gesprochen wird, denn die Sexualität einer Frau kann in Konflikt mit der Rolle der Frau als Mutter geraten. Um dies zu verhindern und die traditionelle Vorstellung von Weiblichkeit aufrecht zu erhalten, wird darüber nicht gesprochen.

Diese Botschaft, daß der einzige Zweck von Sexualität in der Mutterschaft liegt, führt dazu, daß Mädchen ein lebenslanges Mißtrauen und auch ein Gefühl der Isolation und Hilflosigkeit vermittelt bekommen. Denn die Tochter weiß, daß das soziale Erbe der Frauen es ihr nicht ermöglicht, ihre Freiheitswünsche in die Tat umzusetzen.

Die Mutter vermittelt ihrer Tochter ein rätselhaftes Bild was Sexualität und Mutterschaft betrifft, denn was sie ihr zeigt und das was sie ihr darüber sagt sind gegensätzliche Dinge. So werden von Generation zu Generation die Einschränkungen und die Ängste bei der Weitergabe von Sexualität vermittelt. *"Die komplexen kulturellen Einstellungen zum weiblichen Körper - er sei sexuell, häßlich, geheimnisvoll, ungewöhnlich, dunkel, blutig und übelriechend - schlagen sich im Selbstgefühl jeder Frau nieder. Der weibliche Körper wird sowohl herabgesetzt als auch vergöttert, er ist so mächtig, daß Männer sich seinetwegen zerstören oder für ihn sterben. Die weibliche Sexualität wird für männliche Sexualität und männliche Aggression verantwortlich gemacht (ein extremes Beispiel dafür ist der Mythos, daß die Frau schuld sei, wenn ein Mann sie vergewaltigt.)"* (Eichbaum u. Orbach, 1984, S.56)

Die weibliche Sexualität scheint gefährlich zu sein, sie ist unbekannt, von ihr wird nicht gesprochen.

II. Theoretische Aspekte des Mehrfachabbruchs

1. Einleitung

Seit 1. Jänner 1975 werden in Österreich Frauen, die einen Schwangerschaftsabbruch in den ersten drei Monaten vornehmen lassen, formell strafrechtlich nicht mehr verfolgt.

Man sollte meinen, die Schranke des Schweigens, der Heimlichkeit und der Scham rund um einen Abbruch sei damit durchbrochen worden, und Frauen würden tatsächlich nicht mehr direkt oder indirekt kriminalisiert werden. Dem ist jedoch 17 Jahre nach der Entkriminalisierung des Schwangerschaftsabbruchs noch immer nicht so, denn die Diskussion um den Schwangerschaftsabbruch flammt immer wieder auf.

In anderen europäischen Ländern dürfte die Enttabuisierung des Schwangerschaftsabbruchs wesentlich schneller erfolgt sein. Schaut man sich Frankreich an, das seit mittlerweile zwei Jahren die Abtreibungspille RU 486 ohne Schwierigkeiten als Alternative zur herkömmlichen Absaugmethode anwendet, zeigt sich, daß Österreich noch weit von einer Enttabuisierung des Schwangerschaftsabbruchs entfernt ist.

Diese Tatsache verdeutlicht, warum Frauen auch heute, in den 90er Jahren, einen Abbruch noch immer vor guten Freundinnen oder Verwandten geheimhalten müssen. Nur in den sogenannten fortschrittlichen Kreisen ist es den Frauen möglich geworden, offen über einen Schwangerschaftsabbruch zu sprechen. Kommt es jedoch zu mehreren ungewollten Schwangerschaften, die abgebrochen werden, ist es auch in diesen Kreisen mit dem "Fortschritt" nicht weit her. Die Akzeptanz und der Trost, der den Frauen zugesprochen wird, wandelt sich in kürzester Zeit in Vorwurf und Skepsis.

In diesem Zusammenhang wird immer wieder die Frage laut: Warum werden Frauen

trotz der Möglichkeit moderner Empfängnisverhütungsmittel einmal oder mehrmals schwanger und aus welchen Gründen entschließen sie sich zu einer Abtreibung?

Diese Frage stellt sich für mich immer wieder im Rahmen meiner Beratungstätigkeit am Ambulatorium für Schwangerenilfe, 1010 Wien, denn ein Abbruch in einem Frauenleben zählt schon fast zur natürlichsten Sache, auch ein zweiter Abbruch nach vielen Jahren kann "passieren", doch mehrere Abbrüche innerhalb kürzester Zeit sind auch für mich schwer nachvollziehbar. Da ich immer wieder erlebe, wie schwierig die Entscheidung zu einem Abbruch für jede einzelne Frau ist und der Abbruch nicht als Verhütungsmethode eingesetzt wird, stellt sich für mich die Frage, wieso es dann trotzdem zu mehreren ungewollten Schwangerschaften kommen kann und, wieso nicht der erste Abbruch genug Anstoß war, um über Sexualität und Verhütung, und damit verbunden, über die Verhinderung einer ungewollten Schwangerschaft, nachzudenken.

2. Geschichte der Entstehung der Fristenlösung in Österreich

Mehr als 150 Jahre mußten vergehen von der Erweiterung des Strafgesetzbuches von 1852, die einen Schwangerschaftsabbruch zur Abwendung einer ernsten Gefahr für das Leben und die Gesundheit einer Schwangeren, wenn dieser von einem Arzt durchgeführt wurde, billigte, bis zur Verabschiedung der Fristenlösung im Jahre 1974.

Anfang der 70er Jahre formierten sich außerhalb der politischen Parteien Gruppierungen, die die Abtreibungsdiskussion erneut aufnahmen und sie auch im wesentlichen prägten.

Diese Gruppierungen bestehen nicht wie in den 20er Jahren aus hauptsächlich organisierten Frauen innerhalb der klassischen Arbeiterbewegung, die den Kampf gegen das Abtreibungsverbot als Teil des Klassenkampfes betrachteten, sondern aus autonomen Frauengruppen der Frauenbewegung der späten 60er und frühen 70er

Jahre. Es kommt jedoch relativ rasch zu einem Bündnis zwischen den autonomen Frauengruppen und den linken Kreisen innerhalb der SPÖ und deren Frauenorganisationen, die die Diskussion der Entkriminalisierung des Schwangerschaftsabbruches innerhalb der Partei tragen.

In Selbstbeziehungskampagnen, Demonstrationen, Unterschriftensammlungen und Diskussionsveranstaltungen werden die Anliegen der Frauenbewegung in die Öffentlichkeit getragen. Sie verstärken den Druck auf die SPÖ, die Debatte um die Entkriminalisierung der Abtreibung aufzunehmen.

Am Villacher Parteitag der SPÖ 1972 liegen über 20 Reformanträge und Resolutionen zum § 144 vor, und schließlich fällt der parteiinterne Beschluß über die sogenannte "Fristenlösung". Wie wenig sich aber an der offiziellen Argumentationskette der Befürworter der Entkriminalisierung der Abtreibung geändert hat, zeigt folgender Auszug:

"Es muß auch in unseren Reihen Klarheit darüber herrschen, daß die Schwangerschaftsunterbrechung grundsätzlich unerwünscht ist. Die Verminderung der Abtreibungszahlen ist mit den Mitteln des Strafgesetzes unmöglich. Erfolge werden nur erzielt werden, wenn die Aufklärung verstärkt und die Abtreibung aus dem Dunkel der Illegalität gehoben wird. Effektive Aufklärung, Beratung und großzügige Hilfe für werdende Mütter wird es erst dann geben, wenn der unmenschliche § 144 aus dem Gesetz eliminiert ist. Eine kommende Reform sollte die alleinige Entscheidungsfreiheit der Frau in Konfliktsituationen ohne jede Bevormundung und eine grundsätzliche Achtung werdenden Lebens postulieren." (Blecha o.J., S.8, zit. in Körbitz 1983, S.30)

Trotz massiver Widerstände von konservativer und kirchlicher Seite tritt im Jänner 1975 die "Fristenlösung" in Kraft. Der Schwangerschaftsabbruch ist straffrei, wenn er bis zum Ende des dritten Schwangerschaftsmonats von einem Arzt, nach vorheriger Beratung, durchgeführt wird. Ärzte und Krankenhausvorsteher sind nicht verpflichtet, Schwangerschaftsabbrüche durchzuführen, es steht jedem frei, ob er die "Fristenlösung" praktiziert oder nicht.

Seit dem Jahr 1971 bilden sich Aktionsgruppen und -verbände, die für die Beibehaltung des strafrechtlichen Schutzes werdenden Lebens eintreten. Betrachtet man sich diese Gruppen jedoch näher, so kann frau nicht übersehen, daß diese von Männern dominiert sind. Von allen Gruppen der Abtreibungsgegner wird betont, daß es ihnen nicht primär um die Bestrafung der Frau gehe, sondern um die Stärkung des Bewußtseins der Unantastbarkeit menschlichen Lebens.

In diesem Zusammenhang legt die "Aktion Leben", ein sich als parteiunabhängig und überkonfessionell verstehendes Aktionskomitee, das aber eigentlich kirchlich orientiert ist, ein Volksbegehren "Zum Schutz des Lebens" an, das die "Fristenlösung" wieder rückgängig machen soll. Hierfür werden bis 1975 über 900.000 Unterschriften gesammelt, was einen Anteil von 18 % aller wahlberechtigten ÖsterreicherInnen darstellt. Dieses Volksbegehren ändert letztendlich nichts an dem Gesetzesentwurf zur "Fristenlösung", doch darf auf seine Forderungen und die damit verbundene Bedeutung für die auch heute noch stattfindende "Kriminalisierung" des Schwangerschaftsabbruchs in ethischer und moralischer Hinsicht nicht vergessen werden.

Die Bestrafung des Schwangerschaftsabbruchs sollte, so die Forderung des Volksbegehrens, prinzipiell beibehalten werden und nur in Ausnahmesituationen, wie extremen Konfliktsituationen, sollte der Richter von einer Strafverhängung absehen können. Die Tatsache, daß es im Konfliktfall einer ungewollten Schwangerschaft zu einer Abtreibung kommen kann, wurde also anerkannt, nur sollten die Strafbestimmungen das Unrechtbewußtsein der Frauen herstellen und den möglichen "Mißbrauch" verhindern.

Diese Regelung hätte aber nichts an der illegalen Abtreibungsrealität mit allen ihren Gefahren geändert; dies bedeutete nur eine stille Duldung des vorhandenen "Schwarzmarktes", der neben der finanziellen Ausbeutung der Frauen, Gesundheits- und Todesrisiken bedingte. Neben Strafbestimmungen wurden in dem Volksbegehren

diverse sozialpolitische Maßnahmen gefordert (Familien- und Erziehungsbeihilfen), die der Bedrohung des ungeborenen Lebens durch den Schwangerschaftsabbruch entgegenwirken sollten.

Gegenüber diesem strikten Abtreibungsverbot bedeutet natürlich die "Fristenlösung" eine Liberalisierung; dennoch ist ihre Ausführung an die Autorität der Ärzteschaft gebunden, wie auch an das privatwirtschaftlich organisierte, profitorientierte Gesundheitssystem.

Durchführungsbestimmungen für einen Schwangerschaftsabbruch und die Kosten dafür sind vom Gesetz her nicht festgelegt. Es steht den Ärzten frei, einen Abbruch durchzuführen bzw. über die Höhe des Honorars zu entscheiden. Dies bedeutet, daß Frauen weiterhin auf die "Gunst" der Ärzte angewiesen sind.

3. Häufigkeit von Mehrfachabbrüchen

In Österreich besteht seit Freigabe des Schwangerschaftsabbruchs im Rahmen der Fristenlösung keine Meldepflicht von seiten der Ärzte über Anzahl und Häufigkeit von Schwangerschaftsabbrüchen. Internationalen Schätzungen zufolge beläuft sich die Anzahl der Abbrüche, die in Krankenhäusern 1977 durchgeführt wurden zwischen 6.500 - 13.000 jährlich in Österreich, wobei die Dunkelziffer, gemeint sind damit Abbrüche, die nicht in einem Krankenhaus durchgeführt wurden, zwischen 80.000 - 120.000 pro Jahr geschätzt wird. Man nimmt aber an, daß diese Zahlen zu hoch gegriffen sind. Fest steht, daß eine beträchtliche Zahl der Eingriffe außerhalb von Krankenhäusern stattfinden (vgl. Ketting und Praag, 1985).

Diese geschätzten Zahlenangaben entsprechen ungefähr meinen Beobachtungen, die ich im Laufe der letzten eineinhalb Jahre am Ambulatorium für Schwangerenilfe in Wien gemacht habe (genauere Angaben dazu siehe Kapitel II: Ergebnisse).

Studien über Mehrfachschwangerschaftsabbrüche sind sowohl in Europa wie auch in den USA sehr spärlich vertreten. Meines Wissens wurde in Österreich noch nie eine Studie über Mehrfachabbrüche durchgeführt, was dem allgemeinen internationalen Trend bezüglich diesem Thema entspricht. Aufgrund dessen muß ich mich auf die mir bekannten vereinzelt internationalen Häufigkeitserhebungen beziehen.

Goebel (1986) startete 1979/80 eine Untersuchung in Berlin/West über die Abbruchhäufigkeit von Frauen. Er kam zu dem Ergebnis, daß 82,4% aller Frauen zum ersten Abbruch kamen und 17,6% zu einem wiederholten Abbruch. Im Vergleich dazu listet Goebel internationale Daten in Bezug auf diese Fragestellung auf.

"In Kanada beträgt der Anteil der Frauen mit mehreren Abbrüchen 11% - in der Provinz Quebec 18% - für 1977; in den USA für 1977 22% (zit. in Berger et al 1981); in Finnland 20% für 1980 (Niemelä et al 1981); in Schweden 38% (v. Schoultz 1982); Mall-Haefelt (Schweiz, 1982) gibt 13% an und Schempp in ihrer Untersuchung an Frauen, die den Eingriff in Berlin/West ambulant machen lassen, 49%." (Goebel, 1986, S.84)

Goebel (1986) kam zu dem Schluß, daß die Zahlen von Mehrfachabbrüchen im internationalen Vergleich sich zwischen 11% und 49% aller Abbrüche bewegen.

In der ehemaligen BRD konnte eine Zunahme der wiederholten Abbrüche (von 2,51% auf 6,02%) zwischen den Jahren 1977 bis 1982 festgestellt werden, dies wird aber vorwiegend auf die genauere Datenerfassung zurückgeführt.

In der Untersuchung von Goebel (1986) gaben 70% aller Frauen mit mehreren Schwangerschaftsabbrüchen an, daß der letzte Abbruch innerhalb der letzten vier Jahre stattgefunden hat. Bei den restlichen 30% betrug der Zeitraum zwischen 5 und 15 Jahren.

Bräutigam und Girmes (1984) kamen zu demselben Ergebnis wie Goebel (1986) und

zwar, daß es in den Jahren 1977 bis 1982 zu einer Steigerung der Mehrfachabbrüche von 2,51% auf 6,02% kam. Deutlich wird dies sowohl für den ersten wiederholten Abbruch mit einer Steigerung von 1,44% im Jahre 1977 auf 3,52% für das Jahr 1982, wie auch für zwei vorausgegangene Abbrüche im selben Zeitraum mit einer Steigerung von 0,18% auf 0,53%.

Betrachtet man die Zahlen im Vergleich zu den Vereinigten Staaten, so kann man in der ehemaligen BRD einen wesentlich geringeren Anstieg von Mehrfachabbrüchen gegenüber den USA vermerken. In den USA betrug 1980 der Anteil der Mehrfachabbrüche an der Grundgesamtheit der Schwangerschaftsabbrüche 30,9 %.

In der schwedischen Studie von Jaccobsen, Schoultz und Solheim (1976) kamen die Autoren zu dem Ergebnis, daß sich je nach Untersuchung die Zahlen der Mehrfachabbrüche zwischen 5% und 21% bewegen. Von 26.000 legalen Schwangerschaftsabbrüchen des Jahres 1973 in Schweden waren 4.200 wiederholte Abbrüche.

Sjövall (1973, vgl. Jaccobsen et al. 1976) kam in seiner Studie in Göteborg mit einer Grundgesamtheit von 1.630 Frauen zu dem Ergebnis, daß 11,4% in den letzten zweieinhalb Jahren zu einem wiederholten Abbruch kamen.

Im Vergleich dazu geben die Autoren an, daß innerhalb eines Jahres in New York zwischen 34% und 38% der Schwangerschaftsabbrüche wiederholte sind.

Nach Gibb und Millard (1981) kam es in den USA in den Jahren 1973 bis 1979 zu einer Steigerung von Mehrfachabbrüchen von 12% auf 23%, dies entspricht ihrer Meinung nach den Zahlen Europas und Asiens.

In den USA bewegen sich die Zahlen der Mehrfachabbrüche zwischen dem Minimum von 2,45% und dem Maximum von 48,4%; im Vergleich dazu bewegen sich die Zahlen Europas zwischen 12% und 43,3%, Asien weist eine Rate von durchschnittlich 52% auf.

Die steigenden Zahlen von Mehrfachabbrüchen in den USA und Europa hängen sicherlich mit der Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs und der damit weitgehend verbundenen Datenerfassung zusammen

4. Sexualität und Verhütung

Goebel 1986, Niemäle 1981 und Jaccobsen 1976 kamen in ihren Untersuchungen über Mehrfachschwangerschaftsabbrüche zu dem Schluß, daß alle befragten Frauen sehr wohl über den Zusammenhang von Sexualverkehr und Konzeption wissen. Auch geben die Frauen an, ausreichend über Antikonzeptionsmittel bescheid zu wissen.

Dieses Wissen über den Zusammenhang von Sexualverkehr und Konzeption schließt aber leider nicht die Trennung von Sexualität und Fruchtbarkeit mit ein und kann daher zu wesentlichen Problemen in der sicheren Antikonzeption führen.

Oft stecken hinter der nicht konsequent angewendeten Empfängnisverhütung unbewußte Ängste, Schuldgefühle oder auch Schwangerschaftsphantasien, denn Sexualität hängt für die meisten Frauen mit potentieller Fruchtbarkeit zusammen. Dies wird jedoch oft von den Frauen auf der bewußten Ebene abgelehnt, denn die Anwendung von sicheren Antikonzeptiva ist eine Entscheidung für die Sexualität und gegen die Schwangerschaft und die daraus resultierende Mutterschaft.

Robert und Pasini (1980) nennen dieses Phänomen die Sexualisierung der weiblichen Rolle durch die Empfängnisverhütung. Das würde bedeuten, daß die Einstellung einer Frau zu Mutterschaft und Kinderwunsch einen Einfluß auf ihr Kontrazeptionsverhalten haben müßte.

Mitscherlich (1978) und Chasseguet-Smirgel (1974), gehen davon aus, daß der Kinderwunsch ein primär weiblicher Wunsch ist, der zur weiblichen Geschlechts-

identität gehört. Der Kinderwunsch, wie er heute existiert, ist erst durch die sicheren Kontrazeptiva als ein freier planbarer Wunsch vorhanden. Eben diese mögliche Planbarkeit ist oft nicht nur bewußtes Handeln, denn der Wunsch nach einem Kind bzw. die Vermeidung einer Schwangerschaft werden von verschiedenen unbewußten Anteilen, wie Wünschen, Ängsten und Phantasien, begleitet.

In der Fachliteratur über Mehrfachabbrüche, stößt man bezüglich des Sexuallebens der Frauen auf unterschiedlichste Erklärungsansätze.

So geht die analytisch orientierte Forschung (vgl. Robert und Pasini 1980) davon aus, daß Frauen mit mehreren ungewollten Schwangerschaften eine unbefriedigendere Sexualität haben als Frauen mit einem oder keinem Abbruch. Zurückgeführt wird die Verschlechterung der sexuellen Befriedigung auf den Wunsch nach einer Schwangerschaft. Ein weiterer Aspekt des negativen Erlebens ihrer Sexualität ist die Tatsache, daß die Frauen mit mehreren Abbrüchen ihrem Sexualleben prinzipiell weniger Bedeutung beimessen.

"Die Sexualität wird als "langweilig sogar ekelhaft" erlebt und dient dazu, die "Zärtlichkeit" des Partners zu erlangen oder zu behalten. ...sie geben sich gegenüber der schlechten Qualität ihrer sexuellen Beziehungen gleichgültig. Dazu im Gegensatz stehen die unzähligen Forderungen nach Liebe, Zärtlichkeit, Verständnis und Rücksichtnahme." (Robert und Pasini 1980, S.180)

Einen anderen, gegensätzlichen Standpunkt nimmt Jaccobsen (1976) ein. Er geht davon aus, daß Frauen mit Mehrfachabbrüchen gegenüber Frauen mit dem ersten Abbruch eine wesentlich befriedigendere Sexualität haben. In diesem Zusammenhang kommt es zu häufigerem Sexualverkehr, höherer Koitusfrequenz und daraus folgend auch zu häufigeren Schwangerschaften. Die Frauen selbst schenken ihrem Sexualleben mehr Bedeutung.

Es stellt sich nun die Frage, wieso so viele Frauen ihre sicheren Verhütungsmethoden

aufgeben und sich in keiner Weise vor einer ungewollten Schwangerschaft schützen. Wieso sie zu einem ungünstigen Zeitpunkt schwanger werden, bzw. wieso vorhandenes Wissen über Kontrazeptiva nicht angewendet wird. Springer-Kremser (1984) geht davon aus, daß "Planendes, kontrazeptives Verhalten im reproduktiven Bereich bedeutet, individuelle Aktionender psychoanalytischen Theorie - die Ich-Funktionen - beziehen sich auf diese Anpassungsfähigkeit und erklären einzelne Komponenten." (Springer-Kremser 1984, S 100)

Oeter (1980) geht davon aus, daß soziale Unterschiede die Verwendung von Verhütungsmethoden und die damit gegebene Sicherheit der Empfängnisverhütung eklatant beeinflussen.

Sichere Verhütungsmittel werden umso häufiger angewendet, je intensiver die sexuellen Beziehungen und der Wunsch nach Empfängnisverhütung sind, doch müssen noch andere wichtige soziale Faktoren, die völlig unabhängig davon wirksam sind, zusätzlich beachtet werden. Unsichere Methoden werden nach Oeter (1980) häufiger von Frauen in höherem Alter, von Frauen in niederen sozialen Schichten und von Frauen mit starker religiöser Bindung verwendet. Keinen Einfluß konnte er bezüglich der Kinderzahl feststellen.

Weiters hängt heute die Wahl der Methode mit den realisierten und phantasierten Nebenwirkungen von Kontrazeptiva zusammen. Diese Nebenwirkungen sind im Laufe der letzten Jahre immer häufiger als Begründung für die Nichtanwendung von Antikonzeptiva genannt worden.

Die Nebenwirkungen der Pille haben in besonders großem Ausmaß die Öffentlichkeit erreicht. Dies ist sicher auch darauf zurückzuführen, daß es sich gerade bei der Pille nicht um ein allgemein akzeptiertes Medikament handelt, sondern um eines, dem viele Menschen bewußt oder unbewußt ambivalent gegenüberstehen.

Die Anzahl der Frauen, die die Pille verwenden, ist rückläufig. Dieser Effekt wird häufig

"Pillenmüdigkeit" genannt. Diese vielerorts bekannte Pillenmüdigkeit kann jedoch nicht auf ein biologisches Phänomen, wie Müdigkeit reduziert werde, sondern man darf nicht darauf vergessen, daß ein neues Bewußtsein für Gesundheit und für den eigenen Körper entstanden ist, das sicherlich auf die Frauenbewegung und andere Gegenkulturen zurückzuführen ist. Die zwiespältige Einstellung zur Kontrazeption wird sowohl durch äußere Faktoren, wie vermehrte Information über tatsächliche Nebenwirkungen, ebenso wie psychologische Faktoren, hervorgerufen.

Nachstehend möchte ich noch drei, mir wichtig erscheinende psychologische Faktoren (vgl. Jandl-Jager und Strotzka, o.A.) im Zusammenhang mit kontrazeptivem Fehlverhalten aufzeigen.

4.1 Der sexuelle Identitätskonflikt

Das Selbstwertgefühl der Frau steht in engem Zusammenhang mit ihrer Einstellung zur eigenen sexuellen Identität und sexuellen Zulänglichkeit. Der Selbstwert und die positive Selbsteinschätzung wird häufig auf der Basis der Virilität und Feminität, die dann durch Fruchtbarkeit demonstriert wird, eingeschätzt. Solche Demonstrationen sind umso weniger nötig, je größer die Anzahl und die Bedeutung anderer Fähigkeiten in anderen Bereichen des Lebens sind und in dem Maß, wie stark das Ich im gesamten Bereich der Sexualität ist.

Sind diese Möglichkeiten jedoch nicht gegeben, versucht die Frau ihre kreative produktive Fähigkeit der Schwangerschaft und Reproduktion kompensatorisch einzusetzen. In diesem Fall geht es nicht um die tatsächliche Geburt eines Kindes, sondern um den Beweis der Weiblichkeit in ihrer Fruchtbarkeit.

4.2 Die Liebe

Risiko und Selbstaufopferung werden in unserer Gesellschaft als romantische wie auch realistische Demonstrationen der Liebe angesehen.

Die Risikobereitschaft für eine Schwangerschaft wird als Demonstration der Liebe angesehen, denn ein spontaner Koitus ist die Konsequenz von Liebe. Der Gebrauch von Kontrazeptiva würde ein unromantisches Akzeptieren der eigenen sexuellen Bedürfnisse zugeben.

4.3 Die Schuld

Die Fähigkeit, zu jeder Zeit Sexualverkehr zu haben, grenzt an Prostitution und Promiskuität.

Im (vor allem) katholischen Kontext ist Sexualität "von Gott" nur erfunden worden, um Kinder zu erzeugen. Sexualität mit Kontrazeptiva muß daher als Sexualität für Wollust verstanden werden. Wenn aber statt dessen die Möglichkeit einer Schwangerschaft durch ungenügende Kontrazeption besteht, kann jedes Gefühl von Schuld, daß aus der Lust erwächst, abgedeckt werden.

Dies bedeutet für manche Frauen, daß nicht das einfache Suchen eines Risikos ausreicht, um die Schuldgefühle zu besänftigen, sondern die einzige Strafe in einer ungewollten Schwangerschaft liegt.

5. Mehrfachschwangerschaftsabbrüche und ihre Erklärungsansätze

In der Fachliteratur wird das Phänomen der Mehrfachabbrüche sehr oft auf ineffizientes Verhütungsverhalten der Frauen zurückgeführt.

Blumenfield stößt in seiner Untersuchung von 1978 immer wieder darauf, daß bei Frauen mit Schwangerschaftsabbrüchen unbewältigte Konflikte zugrundeliegen und diese sich in einem fehlerhaften Verhütungsverhalten manifestieren. Diese Konflikte sind bei Mehrfachabbrecherinnen nicht bewältigt worden bzw. wieder entstanden.

Da aber mit dem Abbruch der Konflikt nicht gelöst wurde, weil er eine zu große Intensität hat, kommt es auch nach einem Abbruch nicht zu einer Verhaltensänderung in den Bereichen Sexualität und Verhütung. Aus diesem Grund kommt es auch wiederholt zu unerwünschten Schwangerschaften, die mit dem schon bekannten Konfliktlösungsmodus - nämlich einem Schwangerschaftsabbruch - gelöst wurden und in der Zukunft auch gelöst werden.

In weiterer Folge möchte ich mir die unterschiedlichen Konflikte, die zu einem Schwangerschaftsabbruch führen, genauer anschauen.

Robert und Pasini 1980 und Wimmer-Puchinger 1982 kamen in ihren Untersuchungen zu dem Ergebnis, daß man von vier Grundkonflikten, dem sozio-kulturellen, dem sozio-ökonomischen, dem interpersonellen und dem innerseelischen Konflikt sprechen kann, die zu einer unerwünschten Schwangerschaft führen können.

5.1. Der sozio-kulturelle Konflikt

Die Rolle der Frau wird von den Wertvorstellungen der jeweiligen gesellschaftlichen Struktur bestimmt. In diesem Zusammenhang darf auf die sozio-kulturelle Rolle der Frau als Mutter im Wandel der unterschiedlichen gesellschaftlichen Epochen im Kontext des Schwangerschaftsabbruchs nicht vergessen werden. Denn ob es gut und angesehen ist, Mutter zu sein, bestimmt der Staat, er wertet die Mutterschaft auf oder ab und dementsprechend mußte die Frau eine mehr oder weniger gute Mutter sein.

Erst mit dem 18. Jahrhundert beginnt die Entstehung des heutigen Mutterbildes. Man

spricht davon, daß der Mutterinstinkt oder die Mutterliebe ein von sozialen Gegebenheiten und Wertmaßstäben abhängiges Gefühl ist, ein menschliches Gefühl, das ungewiß, vergänglich und unvollkommen ist.

Dem Mythos vom Mutterideal des 18. Jahrhunderts wird auch in der heutigen weiblichen Erziehung das Hauptaugenmerk geschenkt, denn eine Frau ist nur dann eine richtige Frau, wenn sie Kinder hat. Die weibliche Identität wird von der Gesellschaft über die Mutterrolle definiert. Doch tritt dieser Mutterschaftsmythos von Seiten der Frauen langsam gegenüber den Bestrebungen nach Eigenständigkeit in den Hintergrund.

Durch diesen langsamen Ausbruchsversuch aus dem aufoktroierten Mutterschaftsideal tritt die Mutterschaft gegenüber den Emanzipationsbestrebungen der Frauen in den Hintergrund und diese wählen den Weg eines Schwangerschaftsabbruchs, wenn nötig auch mehrmals.

5.2. Der sozio-ökonomische Konflikt

"In der Gruppe der untersuchten Frauen spielen die angegebenen Gründe, wenngleich sie eine reale, manchmal sogar unüberwindlich scheinende Schwierigkeit ansprechen, lediglich eine sekundäre Rolle, zumindest gemäß unseren klinischen Kriterien. In einigen Fällen konnten wir feststellen, daß die Veränderung der äußeren Situation (Heirat, günstige Veränderung der ökonomischen Bedingungen, Gebrauch von Verhütungsmitteln) eine weitere Abtreibung nicht verhindern." (Robert und Pasini 1980, S. 193)

Sozioökonomische Faktoren wie z.B. das Fehlen einer Wohnung, finanzielle Schwierigkeiten durch ein Kind, keine feste Partnerschaft, keine vollständige Berufsausbildung und vieles mehr sind nur primäre Motive, die zu einem Schwangerschaftsabbruch führen können.

In jedem Frauenleben treten solche Konflikte in unterschiedlicher Bedeutung und Intensität immer wieder auf und werden mehr oder weniger stark die Entscheidung zu

einem Schwangerschaftsabbruch beeinflussen. Ob diese objektiven, in den Vordergrund geschobenen Faktoren auch wirklich subjektiv die Entscheidung zu einem Abbruch bewirken, wird von manchen Autoren in Frage gestellt.

So kamen Blumenfield (1978) und Beger (1984) in ihren Untersuchungen zu dem Ergebnis, daß es keine Unterschiede im sozio-ökonomischen Bereich bei Erst- und Mehrfachabbrecherinnen gibt.

5.3. Der interpersonelle Konflikt

Der interpersonelle Konflikt ist gekennzeichnet durch Schwierigkeiten in der Partnerschaft und die Überlegung, ob es sinnvoll ist, diese aufrechtzuerhalten. Diese Ambivalenzen spielen in der Entscheidung zu einem Schwangerschaftsabbruch eine vordergründige Rolle.

Es kann zwischen zwei Hauptkonflikten innerhalb der Partnerschaft gesprochen werden:

5.3.1. Der Loslösungskonflikt

Der Loslösungskonflikt ist ein Kampf um Autonomie und Unabhängigkeit, er tritt in einer Lebensphase ein, in der das ganze Leben der Frau sich im Auf- und Umbruch befindet. Es kommt zu einer Distanzierung gegenüber dem Partner, den Eltern und anderen Autoritäten.

Der daraus entstehende Konflikt kann eine weitere zugrundeliegende Ursache für eine ungewollte Schwangerschaft, die in der Folge abgebrochen wird, darstellen.

Autonomie wird von seiten der Frau angestrebt, doch besteht auch der Wunsch nach Nähe und Geborgenheit. Eine Schwangerschaft könnte diese Wünsche nach Nähe und Geborgenheit für kurze Zeit realisieren. Doch geht es bei der unerwünschten

Schwangerschaft nicht um das Kind, sondern die Schwangerschaft wird als Austragungsmodus für einen Konfliktlösungsversuch angesehen.

5.3.2. Der Trennungskonflikt

Man muß zwischen zwei unterschiedlichen Ausformungen des Konfliktes unterscheiden.

Auf der einen Seite muß die ungewollte Schwangerschaft im engen Zusammenhang mit der drohenden Trennung einer Beziehung, deren Klärung und der Beendigung eines schmerzhaften ungewissen Zustandes, gesehen werden. Die Schwangerschaft "übernimmt" die Funktion, ob ein gemeinsames Kind gewünscht wird oder nicht, die die eigentliche gemeinsame Beziehung und ihre Grundstrukturen in Frage stellen kann.

Auf der anderen Seite übernimmt die Schwangerschaft die Funktion, die Beziehung neu abzustecken und sie zu retten. Die Frauen selbst beschreiben ihre Beziehungen als sehr gut und ihre eigentlichen Trennungsbestrebungen können von ihnen nicht wahrgenommen werden.

5.4. Der innerseelische Konflikt

Robert und Pasini (1980) gehen davon aus, daß hinter einer oder mehreren ungewollten Schwangerschaften ein innerseelischer Konflikt liegt.

Es geht nämlich bei einer Schwangerschaft nicht vordergründig um den realen Wunsch nach einem Kind, sondern die Funktion der Schwangerschaft steht im Vordergrund.

"Schwanger sein ist zunächst etwas, was nur den Körper betrifft. Eine Schwangerschaft kann völlig unabhängig von der Vorstellung, ein Kind zu haben, erlebt werden. Die Gefühle, die mit der Schwangerschaft bzw. mit dem Kind verbunden sind, können durchaus gegensätzlich besetzt sein: die Vorstellung, schwanger zu sein, ist vielleicht positiv, während gleichzeitig die Vorstellung, später ein Kind zu haben, als bedrohlich empfunden werden kann." (Häußler 1983, S.92)

Die Schwangerschaft dient in diesem Zusammenhang der Bestätigung der eigenen Fruchtbarkeit, die in unserer Gesellschaft noch immer den einzigen Beweis der Weiblichkeit darstellt. Die weibliche Identität wird auch heute noch über die Mutterschaft definiert. Bei Frauen, die mehrmals ungewollt schwanger wurden, konnte sich keine stabile positive weibliche Identität ausbilden. Ursache dafür sehen Robert und Pasini (1980) in der Kindheit der Frauen, in schlechten Beziehungen zur Mutter oder in schwerwiegenden Traumata, wie zum Beispiel der Verlust einer geliebten Person.

"... Die Schwangerschaft stellt hauptsächlich die Suche nach einer Ganzheit dar, einer narzißtischen Wertsteigerung, ein Streben nach dem Phallus oder auch eine Sanktion für die Sexualität. Die Schwangerschaft wird um ihrer symbolischen Bedeutung willen angestrebt und trägt bei diesen depressiven Frauen zur Abwehr der ständigen Minderwertigkeitsgefühle sowie des Mangels bzw. der Zweifel über die eigene Identität und der Schuldgefühle bei.

Infolge dieses Mechanismus kann es soweit kommen, daß die Frau Empfängnisverhütung in nachlässiger Weise praktiziert und sich so wiederholt dem Risiko der Schwangerschaft aussetzt." (Robert und Pasini, 1980, S.194)

Sieht man sich die Literatur zum Thema an (vgl. Blumnefeld, 1978, Goebel, 1986, Robert und Pasini, 1980 und Häußler 1983), so stößt man immer wieder darauf, daß die Schwangerschaft im funktionellen Zusammenhang mit der Bestätigung der weiblichen Identität gesehen werden muß, da Mutterschaft noch immer der größte Beweis für die Weiblichkeit darstellt. Es besteht die Ambivalenz zwischen gesellschaftlichem Mutterschaftsideal und dem nicht realen Kinderwunsch. Dies führt zu einem Konflikt, der nur durch einen Schwangerschaftsabbruch gelöst werden kann. Kommt es jedoch nicht zu einer Lösung des ursprünglichen Problems, nämlich des

fehlenden Selbstwertgefühls und der mangelhaft ausgebildeten Identität, so wird es immer wieder zu unerwünschten Schwangerschaften, die abgebrochen werden, führen.

6. Auswirkungen von Mehrfachabbrüchen

Wenn man die vorherrschende Meinung vom Schwangerschaftsabbruch betrachtet, die darin besteht, daß für die Frau nach dem Abbruch sehr wahrscheinlich mit Verarbeitungsschwierigkeiten zu rechnen sein wird, muß man gerade bei Mehrfachabbrüchen die Folgen betrachten. Die Fachliteratur weist auch hier unterschiedliche Ergebnisse auf.

Jürgens, Siedentopf und Trainer untersuchten 1982 das Selbstverständnis der Frauen nach dem Schwangerschaftsabbruch.

Die meisten Frauen entwickeln eine ganz bestimmte Strategie, um mit der Erinnerung an den Abbruch fertig zu werden. Diese Strategien bestehen aus einer unterschiedlichen Form von Abwehr, sie sollen verhindern, daß Depressionen oder Schuldgefühle überhand nehmen. Bei Frauen, wo diese Abwehr nicht so gut funktioniert, stellten sich nach einem Schwangerschaftsabbruch Schreckensphantasien oder Schuldgefühle ein.

Diese wurden in unterschiedlicher Form sichtbar:

1. Präverbale Verleugnung

Diese manifestierte sich z. B. in der Weigerung, ein Interview über den Abbruch zu geben, die Angst vor einer neuerlichen Auseinandersetzung mit dem Abbruch war zu groß.

2. Beziehungskonflikte

Der eigentliche Grund für den Abbruch stellte eine wie auch immer geartete Beziehungskrise dar. Der Partner wird dann nach dem Abbruch Projektionsfläche für die eigenen Aggressionen der Frau.

Der Partner und auch das Betreuungspersonal in der Klinik werden zum äußeren Verfolger der Frauen, damit sie ihrem "inneren" entgehen können. Auch wird von vielen Frauen der Operationsraum als "Schlachtbank" erlebt. Dieses Erleben dient häufig dazu, den Abbruch zu bewältigen, indem sie den inneren Schauplatz zum äußeren machen.

Hier kann man zwei Gruppen von Frauen unterscheiden. Jene, die voller Aggression anklagten und jene, die das Brutale als verdiente Sühne hinnehmen.

3. Brüchige Verdrängung

Wenn die Verdrängung des Abbruchs "brüchig" wurde, kamen deutliche Schuldgefühle der Frauen zu Tage. Phantasien und Träume von verstümmelten oder verhungerten Babies traten an die Oberfläche.

4. Wiedergutmachungsphantasien

Diese äußerten sich entweder in einer rasch darauffolgenden (ausgetragenen) Schwangerschaft oder in Hilfsaktionen bei Kindern (in Heimen beispielsweise).

Diese Auslegung von eventuellen Folgen eines Schwangerschaftsabbruchs kommt natürlich sehr stark auf die Einstellung an, mit welcher an die Untersuchung herangegangen wird, und welche Einstellung zur Abtreibung in der jeweiligen Umwelt überwiegt.

In Bereichen, wo christliche Traditionen vorherrschen, wo somit Sexualität im allgemeinen und eine Schwangerschaftsunterbrechung natürlich noch stärker tabuisiert werden, wird eine Frau sicherlich weitaus größere Probleme haben, mit diesem verpönten Schritt fertig zu werden, noch dazu, wenn es öfter vorkommen sollte. In

Kreisen, wo Frauen generell mehr Selbstbestimmung zugesprochen bekommen, wo Themen wie Sexualität oder unerwünschte Schwangerschaft besprochen werden können, wird vielleicht ein Abbruch oder auch mehrere zu einem Frauenleben dazugehören so wie auch mehrere ausgetragene Schwangerschaften.

"Während die Schwangerschaft für einige die natürliche Reaktion eines gesunden Körpers ist und der Abbruch als Folge eines Liebeserlebnisses akzeptiert wird, ist es für andere ein wiederkehrend undurchschaubares furchtbares Ereignis." (Meyer et.al. 1990, S.65)

Um dieses Kapitel abzuschließen, möchte ich aber noch Untersuchungen anführen, die aufzeigen, daß Schwangerschaftsabbrüche durchaus nicht mit schweren Folgeerscheinungen einhergehen müssen. So weisen beispielsweise Robert und Pasini (1980) auf viele Autoren hin, die sich darüber einig sind,

"daß nur schätzungsweise 1% der Frauen nach dem Abort unter Beschwerden leidet, die eine psychiatrische Behandlung erfordern und einen Klinikaufenthalt bzw. eine Beendigung der Berufstätigkeit notwendig machen. Die Folgen, die sich hauptsächlich durch depressive Zustände charakterisieren, sind in der großen Mehrzahl der Fälle von kurzer Dauer und lösen sich spontan auf. Schwere und anhaltende Folgen kommen bei denjenigen Frauen vor, bei denen eine genaue psychiatrische Indikation gegeben ist."

"Marder (1970) und Whittington (1970) zeigen auf, welche Bedeutung der feindselige Empfang der Patientin durch das Pflegepersonal für die Entwicklung einer post-abortiven Depression hat. Kummer (1963) vertritt die Auffassung, psychoneurotische Konsequenzen des Schwangerschaftsabbruches gebe es praktisch nicht. Es handle sich vielmehr um einen Versuch, das "Tabu des Schwangerschaftsabbruchs weiter aufzubauen". (Robert und Pasini, 1980, S 173)

III. EMPIRISCHER TEIL

1. Fragestellung

Dieser Teil der Untersuchung befaßt sich mit dem innerseelischen Konfliktbereich, der laut Robert und Pasini (1980) häufig angeführt wird, um einen Schwangerschaftsabbruch zu rechtfertigen.

Die vorliegende empirische Untersuchung ist der Versuch, die Rolle der Mutterschaft als Faktor weiblicher Identität beim Zustandekommen von mehreren Schwangerschaftsabbrüchen zu klären.

In unterschiedlichen Untersuchungen (vgl. Wimmer-Puchinger 1982, Pasini 1980, Häußler 1983, Frick 1977, Molinski 1982) kam man zu dem Ergebnis, daß das traditionelle Bild der Frau als Mutter auch heute noch gültig ist.

Diese Festschreibung der Frau auf ihre traditionelle Rolle als Gebärerin und Erzieherin ihrer Kinder ist für manche Frauen nicht mehr der einzige Lebensinhalt. Sie versuchen diesen gesellschaftlichen Ansprüchen, des weiblichen Rollenbildes, zu enttrinnen. Als ein Versuch von vielen Möglichkeiten, diese Erwartungen des Frauenbildes zu umgehen, ist beim Eintritt einer ungeplanten Schwangerschaft, sich nicht der Mutterschaft zu unterwerfen, sondern sich für den Weg eines Schwangerschaftsabbruchs zu entscheiden.

Diese explizite Festschreibung der Frau auf ihre Rolle in der Gesellschaft und die in der heutigen Zeit nicht mehr so starke Verbundenheit mit ihr, kann zu einer oder mehrerer konflikthaften Schwangerschaften führen, die in der Folge abgebrochen werden.

2. Hypothesen

Robert und Pasini (1980) beziehen sich in ihrer Untersuchung darauf, inwieweit wirksame Verhütung durch den unbewußten Wunsch nach einer Schwangerschaft - Mutterschaft vereitelt wird.

"Ein Schwangerschaftsabbruch wird im allgemeinen spontan durch soziokulturelle und ökonomische Gesichtspunkte begründet. ...Diese Motive stehen im Widerspruch zu dem Wunsch nach einer Schwangerschaft,... Es ist wichtig zu wissen, daß der Wunsch, schwanger zu werden, als Konstante der weiblichen Persönlichkeit auch in der Abtreibungs-situation vorhanden ist. ...Auch die innerseelischen Konflikte sind durch den Wunsch nach einer Schwangerschaft, der nur selten der echte reife Wunsch Mutter zu sein, ist, geprägt. ...Die Bereitschaft, Mutter zu sein, scheint ebenso wie die Sexualität schlecht in die Persönlichkeit integriert zu sein. Erinnern wir daran, daß Mutterschaft und Sexualität die beiden voneinander unabhängigen Gegenpole der weiblichen Identität bilden."(S.194)

Denn die weibliche Identität wird heute, wie auch schon vor hundert Jahren, über die Fruchtbarkeit der Frau definiert.

Die Fruchtbarkeit wird im Sinne der Lust, sich fortzupflanzen, Schwangerschaft, Geburt und Mutterschaft zu erfahren, als Teil der weiblichen Identität verstanden.

Es stellt sich die Frage,

"inwieweit der Kinderwunsch einer Frau auch den Versuch darstellt, fehlende gesellschaftliche Anerkennung einerseits und mangelnde sexuelle Befriedigung andererseits zu überwinden oder auszugleichen.

*Ob nicht der Kinderwunsch die Bedeutung haben kann, in der Rolle der schwangeren Frau oder der Mutter, Status und weibliche Identität zu erreichen."
(Mittag & Jagenow, S.14, 1984)*

In Anlehnung an die Untersuchung von Pasini (1982) habe ich untersucht, inwieweit die Mutterschaft als Faktor weiblicher Identität die Entscheidung zu mehrmaligen Abbrüchen bzw. Erstabbruch beeinflusst.

Hypothese 1

- H0 Zwischen dem Wunsch nach Mutterschaft als Folge weiblicher Sozialisation, und mehrmaligem bzw. erstmaligem Auftreten von unerwünschten Schwangerschaften besteht kein Zusammenhang
- H1 Zwischen dem Wunsch nach Mutterschaft, und mehrmaligem bzw. einmaligem Auftreten von unerwünschten Schwangerschaften bestehe ein Zusammenhang.

Schon Frick geht in seiner Untersuchung aus dem Jahre 1977 von der Annahme aus, daß

"die Antwort auf die Frage nach dem Kinderwunsch offenbart allgemein die Schwierigkeit, einen Wunsch, der für so selbstverständlich und elementar zum Leben gehörend gehalten wird, rational zu begründen. Es gehört offenbar zum traditionellen weiblichen Selbstverständnis und auch Selbstbewußtsein, irgendwann im Laufe der eigenen Entwicklung auch Mutter zu werden."
(Frick, S43, 1977)

Weiters wird im folgenden untersucht, inwieweit die Schwangerschaft um ihrer symbolischen Bedeutung willen angestrebt wird. Oft dient sie zur Abwehr von Minderwertigkeitsgefühlen sowie des Mangels bzw. des Zweifels an der eigenen Weiblichkeit. In diesem Zusammenhang geht es nicht um die reale Mutterschaft, sondern einzig und allein um den biologischen Vorgang einer Schwangerschaft, in seiner symbolischen Bedeutung.

Hypothese 2

- H0 Für die Frauen beider Untersuchungsgruppen besteht kein Unterschied in der Bedeutung einer Schwangerschaft.

H1 Zwischen der Bedeutung einer Schwangerschaft und den Untersuchungsgruppen besteht ein Unterschied

Ein wichtiger Teilaspekt des Kinderwunsches, auf den ich hinweisen möchte, ist der Wunsch nach einer Schwangerschaft. Dieser unbewußte Wunsch nach einer Schwangerschaft vereitelt die zuverlässige Verhütung.

Hypothese 3

H0 Es besteht ein Unterschied zwischen der sicheren Verhütung, und dem erstmaligen oder mehrmaligen Auftreten einer unerwünschten Schwangerschaft.

H1 Zwischen dem Versagen von Verhütungsmitteln und dem erstmaligem und mehrmaligem Auftreten von unerwünschten Schwangerschaften besteht kein Unterschied.

Auch Robert und Pasini weisen auf diesen Aspekt hin. Sie gehen davon aus, daß die Fortpflanzung bei Frauen mit einem oder mehreren Schwangerschaftsabbrüchen

"durch das Scheitern der Kontrolle über die Fruchtbarkeit gekennzeichnet ist.Sie setzen sich daher wissentlich, quasi willentlich, dem Risiko einer Schwangerschaft aus und bezeugen auf diese Weise ihren unbewußten Widerstand gegenüber der Kontrazeption." (Robert & Pasini, S.180)

Auch möchte ich noch auf die Beziehung zur Mutter und die Ablösung von ihr eingehen.

Schon Wimmer-Puchinger weist in ihrer Untersuchung aus dem Jahre 1982 auf diesen wichtigen Aspekt hin, nämlich

"Daß ein Kind zu haben, deutlich von dem Bestreben beeinflusst ist, sich mit dem Kind von der Mutter, von den Eltern loszulösen. Erwachsen wie die Mutter zu werden,"(Wimmer-Puchinger, S.43, 1982)

Hypothese 4

- H0 Es besteht kein Unterschied zwischen einer oder mehreren ungewollten Schwangerschaft und dem Ablösungsversuch von der Mutter.
- H1 Zwischen einer oder mehreren ungewollten Schwangerschaft und dem Ablösungsversuch von der Mutter besteht ein Unterschied.

3. Aufbau der Untersuchung

3.1 Wahl der Methode

Schwierig war die Entscheidung zwischen qualitativem oder quantitativem Untersuchungsdesign, das heißt konkret die Durchführung der Untersuchung mittels strukturierten Fragebögen oder die qualitative Aufarbeitung der Lebensgeschichten der Frauen durch unstrukturierte Interviews.

Da das Thema ein sehr persönliches ist, und sehr intime Bereiche wie Sexualität angesprochen werden, war für mich die Durchführung von qualitativen Interviews vom Beginn an die geeignete Methode der Wahl, zudem die Untersuchung noch dazu einen so tabuisierten Bereich wie Schwangerschaftsabbruch betrifft.

Wie Lueger und Schmitz (1984) anführen,

"liegen die Vorteile offener Verfahren erstens darin, komplexe Informationen über Strukturierungen von Handlungssystemen, Wahrnehmungs- und Deutungssystemen und über Neues, noch nicht hinlänglich Bekanntes in Erfahrung zu bringen; zweitens in der Möglichkeit, Bedeutungen zu eruieren und die Aussageintentionen in einem hermeneutischen Verstehensprozeß zu klären."
(Lueger, Schmitz 1984, S 13)

Bei näherer Betrachtung der Problematik wurden aber auch einige Nachteile dieser Forschungsmethode deutlich. Sie benötigt einen sehr großen Aufwand in zeitlicher

Hinsicht. Noch dazu würden nur sehr wenige Probandinnen mit dieser Methode in der Untersuchung erfaßt.

Ein Hauptinteresse an dieser Untersuchung bestand aber auch darin, den Anteil von Mehrfachabbrüchen an der Gesamtzahl von Schwangerschaftsabbrüchen zu erfassen, da diesbezüglich im österreichischen Raum keine statistischen Untersuchungen vorliegen.

Es wurde immer deutlicher, daß sowohl eine statistische Häufigkeitserhebung mittels Fragebogen, als auch vertiefende Betrachtung mittels qualitativer Interviews nötig wäre, um die gesamten Aspekte dieses Themenbereiches abdecken zu können. Gleichzeitig wurde aber auch ersichtlich, daß so eine aufwendige Forschung den Rahmen einer Diplomarbeit sprengen würde.

In Berücksichtigung der vorhandenen Ressourcen wurde die Untersuchung auf einen Fragebogen beschränkt, der es ermöglicht, in kürzerer Zeit eine größere Stichprobe von Probandinnen zu erfassen.

3.2 Aufbau des Fragebogens

Der Fragebogen geht von einem Dimensionenmodell aus, das in Anlehnung an Robert und Pasini (1980) folgende Bereiche einschließt: Es werden sozioökonomische, soziokulturelle, interpersonelle und intrapsychische Dimensionen erfaßt, da das Modell von der Hypothese ausgeht, daß Verhaltensformen und die dem zugrunde liegenden Einstellungen und Normen in eben diesen Bereichen Interdependenz aufweisen.

In dieser Untersuchung über Mehrfachabbrüche soll schwerpunktmäßig der innerseelische Konfliktbereich, also weibliche Identität und Mutterschaft, erfaßt werden. Daneben werden noch Bereiche wie z. B. das sexuelle Erleben, Verhütungserfahrungen und biographische Daten erfaßt.

Die Items, zum Bereich Mutterschaft und weibliche Identität wie auch zum Bereich der

Mutter-Tochter-Beziehung wurden aus den Arbeiten von Ursula Lischke (1984) und Brigitte Heller (1984) übernommen.

Der Fragebogen erfaßt folgende Bereiche:

1. Sexualität

- Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs.
- Wie erlebt die Frau ihre Sexualität?
- Wie befriedigend ist der erotisch-sexuelle Kontakt mit dem Partner und wie ist der Partner aus der Sicht der Frau mit seiner Sexualität zufrieden?

2. Verhütung

- Welche Verhütungserfahrung hat die Frau?
- Mit welcher Sicherheit glaubt die Frau zu verhüten und wie bewußt ist ihr ein Schwangerschaftsrisiko?
- Wieviele Schwangerschaftsabbrüche hatte die Frau schon?
- Aufteilung der Verhütungsverantwortung in der Partnerschaft.

3. Einstellung zu Mutterschaft und Weiblichkeit

- Die wichtigsten Bereiche in bezug auf Körper und Aussehen, um sich wirklich weiblich fühlen zu können
- Wie wird Mutterliebe von den Frauen definiert?
- Der subjektive Stellenwert und die Gefühle, die mit Mutterschaft verbunden werden
- Welche Bedeutung hat Mutterschaft und Weiblichkeit für die Frauen im gesellschaftlichen Zusammenhang? Verhalten sie sich der typisch weiblichen Sozialisation entsprechend?

4. Die Beziehung zur eigenen Mutter

- Inwieweit wird die Frau von ihrer Mutter als eigenständige Person akzeptiert und von welchem Zeitpunkt an?

- Die subjektive Einschätzung der Beziehung zur Mutter
- Einstellung der Mutter gegenüber Sexualität
- Der Ablösungsversuch von der Mutter

5. Kinderwunsch

- Wie sah der Kinderwunsch früher aus?
- Gibt es noch einen zukünftigen Kinderwunsch?

6. Biographische Daten

- Familienstand und Haushaltsgröße
- Wie und wo ist die Frau aufgewachsen?
- Abgeschlossene Ausbildung
- Berufstätigkeit der Frau und des Partners

3.3 Voruntersuchung

Der so erstellte Fragebogen wurde einigen Frauen vorgelegt, um die Verständlichkeit der Fragen und die Verwertbarkeit der Daten zu überprüfen.

Auf eine Überprüfung der Reliabilität der einzelnen Items wurde verzichtet, da es in dieser Untersuchung vorwiegend um Gruppenvergleiche geht und kein differentialdiagnostischer Einsatz des Instrumentariums erwartet wird. Ebenso wurde keine faktorenanalytische Zusammenfassung einzelner Items zu Skalen vorgenommen, da das dem Umfang und dem Anspruch dieser Arbeit als Diplomarbeit nicht gerecht werden würde.

Die Ergebnisse dieses Fragebogens sollten lediglich zeigen, ob Frauen mit einem oder mit mehreren Schwangerschaftsabbrüchen dieselben Fragen signifikant unterschiedlich beantworten.

3.4 Zeitraum und Ort der Untersuchung

Der nach der Voruntersuchung berichtigte Fragebogen wurde am Ambulatorium für Schwangerenilfe, 1010 Wien, den Frauen nach erfolgtem Schwangerschaftsabbruch vorgelegt. Damit sind mehrere Nachteile verbunden, da die Frauen nach der kurzen Vollnarkose, die sie für den Eingriff bekommen, teilweise körperlich beeinträchtigt waren und daher auch weniger Energie zum Beantworten der doch ziemlich umfangreichen Befragung aufbringen konnten.

Andererseits ist in unserer Gesellschaft die Durchführung eines Schwangerschaftsabbruches aber doch sehr negativ besetzt, sodaß in der Zeit vor einem Abbruch die Ungewißheit und die Angst vor dem Kommenden wahrscheinlich noch ungünstigere Einflüsse auf die Befragung hätten. Außerdem war dieser Untersuchungszeitpunkt im Ambulatorium von den organisatorischen und räumlichen Bedingungen her am günstigsten.

3.5 Stichprobe

Der Fragebogen wurde 150 Frauen im Ambulatorium für Schwangerenilfe vorgelegt. 124 Fragebögen konnten für die Auswertung der Untersuchung verwendet werden, 26 Fragebögen mußten wegen ihrer Unvollständigkeit außer acht gelassen werden.

Nicht österreichische Frauen wurden aus der Stichprobe herausgenommen, um die kulturellen Einstellungsunterschiede zur Problematik des Schwangerschaftsabbruchs auszuschließen. So wird der Schwangerschaftsabbruch beispielsweise in Jugoslawien als eine mögliche Art der Verhütung betrachtet, und ist meist nicht so problembesetzt wie bei uns in Österreich. Jugoslawische Frauen haben in der Regel auch viel häufiger Abbrüche in ihrem Leben, und diese Tatsache würde das Ergebnis dieser Untersuchung stark verzerren.

Es wurde keine Vorauswahl bezüglich Alter der Frauen und Anzahl der Abbrüche vorgenommen, sondern parallel dazu eine Häufigkeitserhebung am Ambulatorium durchgeführt. (siehe Punkt 4.)

3.6 Auswertung

Sowohl die Daten der Häufigkeitsauszählung am Ambulatorium als auch die Daten des Fragebogens wurden mittels dem Statistikprogramm SPSS-PC am Computer ausgewertet. Es wurde mit deskriptiver Statistik gearbeitet und mit den Prozeduren "Frequencies" und "Crosstabs" Häufigkeiten berechnet bzw. einfache Häufigkeitsvergleiche und Korrelationsmaße erstellt.

Die Signifikanz der Hypothesen wurden mittels U-Test nach Mann und Whitney sowie mittels χ^2 Test überprüft.

Nach der Fragestellung wurden die Versuchspersonen in vier Gruppen eingeteilt, und zwar bezogen auf die Mutterschaft bzw. auf die Unterteilung in Einfach- und Mehrfachabbruchsgruppe.

Versuchsgruppe 1: Frauen mit mehreren Schwangerschaftsabbrüchen und Kindern

Versuchsgruppe 2: Frauen mit mehreren Schwangerschaftsabbrüchen und keinen Kindern

Kontrollgruppe 1: Frauen mit dem ersten Schwangerschaftsabbruch und Kindern

Kontrollgruppe 2: Frauen mit dem ersten Schwangerschaftsabbruch und keinen Kindern

Mit dieser Einteilung sollte auf die zentrale Frage der Mutterschaft als Faktor weiblicher Identität eingegangen werden, und es sollte überprüft werden, ob dieser

Faktor in irgendeiner Weise Einfluß auf das wiederholte Auftreten von ungewollten Schwangerschaften hat.

4. Häufigkeitsverteilung von Einfach- und Mehrfachabbruch

Über einen Zeitraum von 5 Monaten hindurch wurden von allen Patientinnen, die am Ambulatorium für Schwangerenilfe einen Abbruch durchführen ließen, die Anzahl ihrer bisherigen Schwangerschaftsabbrüche und ihr Alter erfaßt. Nicht österreichische Frauen wurden auch bei dieser Häufigkeitsermittlung außer Acht gelassen, um aus oben erwähnten Gründen die Ergebnisse nicht zu verzerren.

61,2% aller Frauen kamen zum ersten Abbruch. 27,5% ließen den zweiten Abbruch vornehmen, bei 8,8% der Patientinnen war es der dritte Abbruch, und 2,5% hatten bisher mehr als drei Schwangerschaftsabbrüche. (siehe Abbildung 1) Aus Gründen des Datenschutzes kann hier nur auf die Prozentzahlen eingegangen werden.

Die Ergebnisse vieler anderen Untersuchungen finden sich somit hier wieder bestätigt. (siehe Kapitel II, 3. Häufigkeiten von Mehrfachabbrüchen)

Bezüglich der Altersstruktur läßt sich folgende Verteilung unter den Patientinnen feststellen:

11,7 % der Frauen, die am Ambulatorium für Schwangerenilfe einen Abbruch vornehmen ließen, sind unter 20 Jahre alt; 23,8 % sind zwischen 21 und 25 Jahre alt. Die meisten Frauen, und zwar 27 % sind zwischen 26 und 30 Jahre alt; 19,6 % sind in der Gruppe zwischen 31 und 35 Jahre; 14,2 % sind zwischen 36 und 40 Jahre alt und 3,8 % sind älter.

Im Zusammenhang mit der Anzahl der Abbrüche läßt das folgendes Bild erkennen: (Abbildung 2)

ABB. 1: ANZAHL DER SCHWANGERSCHAFTSABBRÜCHE

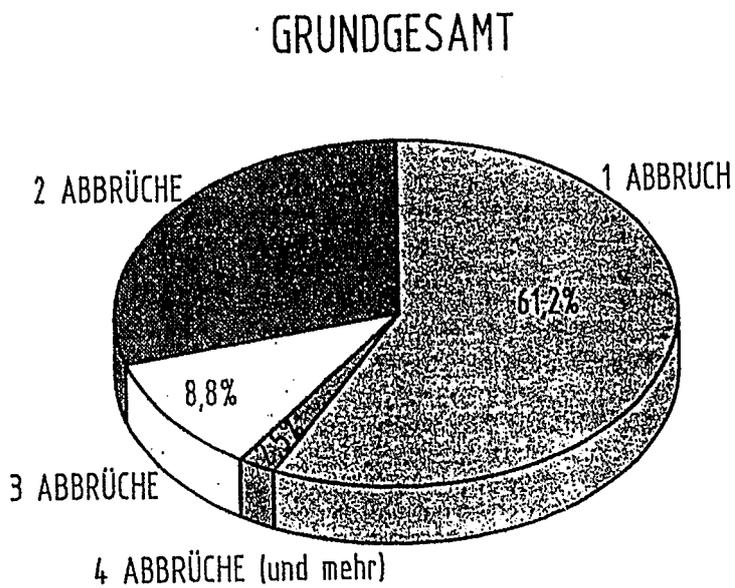
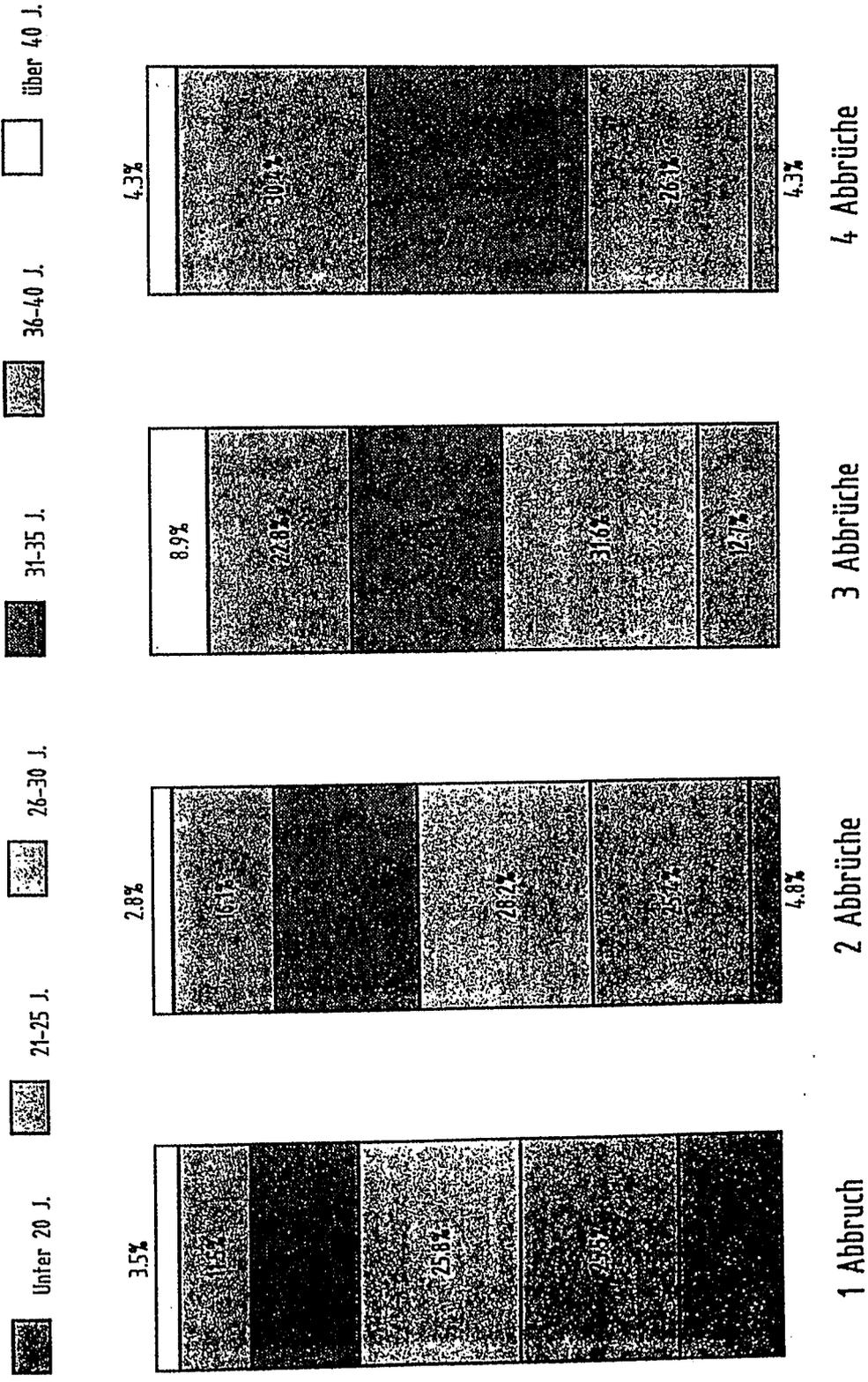


ABB. 2: ALTERSVERTEILUNG - GRUNDGESAMT



Die meisten jüngeren Frauen hatten einen oder zwei Abbrüche bisher. Die Frauen zwischen 26 und 30 Jahren sind in allen Gruppen annähernd gleichverteilt vertreten. Bei Frauen um 35 jedoch sind eindeutig mehr Abbrüche festzustellen.

Diese Ergebnisse bestätigen die von mehreren anderen Forschern erstellten Hypothesen, daß mit zunehmendem Alter auch die Anzahl der Abbrüche im Leben einer Frau ansteigt.

Die Zahlen dieser Häufigkeitsauszählung können für Österreich als ein Ausgangspunkt einer Schätzung der tatsächlichen Häufigkeit von Mehrfachabbrüchen genommen werden. Bundesländerweit wird es sicher wieder Unterschiede geben, da sehr unterschiedliche Einstellungen zur Durchführung von Schwangerschaftsabbrüchen vorherrschen. Eine konkrete Zahl gibt es aber für Österreich nicht, da bei uns keine Meldepflicht von Seiten der Ärzte besteht.

5. Ergebnisse des Fragebogens

5.1 Anteil der Mehrfachabbrüche

Die Stichprobe für die Fragebogenuntersuchung setzt sich aus einem Teil der Patientinnen zusammen, die in der oben angeführten Häufigkeitsauszählung berücksichtigt wurden.

Die Verteilung der Anzahl der Schwangerschaftsabbrüche sieht hier etwas anders aus, was die folgende Gegenüberstellung deutlich machen soll.

Tab. 1: Gegenüberstellung Grundgesamtheit - Stichprobe

	Grundgesamt	Stichprobe
Einfachabbruch	61,2 %	48,4 % (60)
Mehrfachabbruch	38,8 %	51,6 % (64)
2 Abbrüche	27,5 %	39,5 % (49)
3 Abbrüche	8,8 %	11,3 % (14)
4 und mehr	2,5 %	0,8 % (1)

48,4% aller mittels Fragebogen erfaßten Frauen ließen zum Untersuchungszeitpunkt den ersten Abbruch durchführen und 51,6% hatten mehrere Schwangerschaftsabbrüche. Die Gruppe der Mehrfachabbrüche gliedert sich auf in 39,5% mit zwei Abbrüchen, 11,3 % mit 3 Abbrüchen und 0,8 % mit mehr als 3 Abbrüchen.

Man kann davon ausgehen, daß die Zahlen des Grundgesamt für Österreich repräsentativ bezüglich der Abbruchshäufigkeit sind. Die Stichprobe für diese Untersuchung wurde ohne Berücksichtigung dieser Verteilung zufällig ausgewählt. Auf die Fragestellung und die Überprüfung der Hypothesen dieser Untersuchung dürfte sich die unterschiedliche Verteilung kaum auswirken.

5.1.1 Verteilung nach den Versuchsgruppen

Bei der Untersuchung von Mutterschaft als Faktor weiblicher Identität im Zusammenhang mit Mehrfachabbrüchen, stellt sich zunächst die Frage, ob mehrmalige Schwangerschaftsabbrüche mit der Anzahl der Kinder zu tun haben.

Tab. 2: Häufigkeitsverteilung nach den Versuchsgruppen

	2.Abbruch	3.Abbruch	4.Abbruch	Ins-gesamt
Mehrfach-abbruch kein Kind	20 40,8 %	5 35,7 %	0 0,0 %	25 20,4 %
Mehrfach-abbruch Kinder	29 59,2 %	9 64,3 %	1 100,0 %	39 31,7 %
1.Abbruch kein Kind				31 52,5 %
1.Abbruch Kinder				28 47,5 %
Insgesamt	49 39,8 %	14 11,4 %	1 0,8 %	123 100,0 %

(fehlende Werte in 1 Fall)

Wiederholte Schwangerschaftsabbrüche kommen zu 31,7 % bei Frauen mit Kindern und zu 20,4 % bei Frauen ohne Kinder vor.

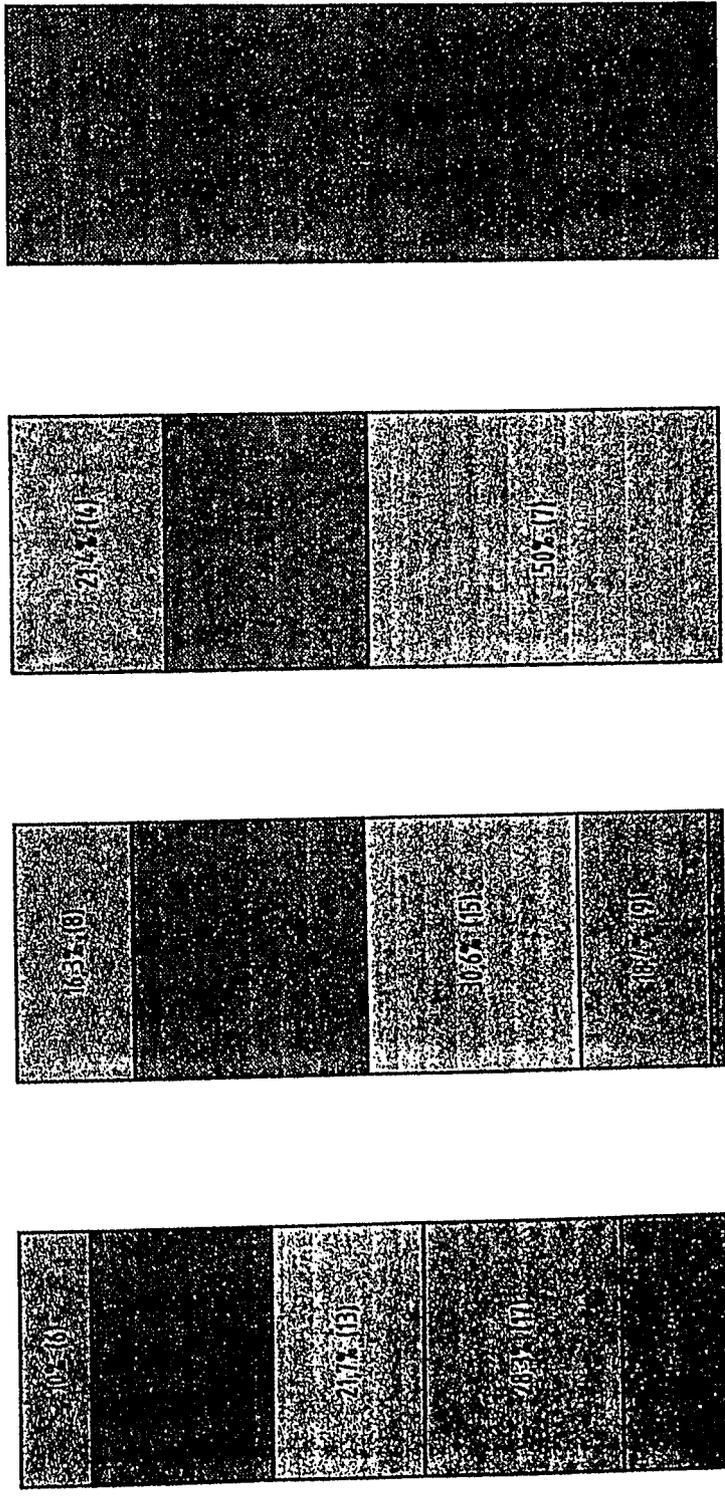
Diese Ergebnisse sind sicher im Zusammenhang mit dem erfüllten bzw. nicht erfüllten Kinderwunsch zu sehen.

5.2. Soziodemographische Merkmale

5.2.1. Alter der Probandinnen

Die Altersverteilung der Stichprobe entspricht im wesentlichen der Grundgesamtheit. (siehe Abbildung 3)

ABB. 3: ZUSAMMENHANG ZW. ALTER UND ANZAHL DER ABRÜCHE - STICHPROBE



1 Abbruch (60) 2 Abbrüche (49) 3 Abbrüche (14) 4 Abbrüche (1)

Die Frauen der Versuchsgruppe 1 und der Kontrollgruppe 1 gehören vermehrt der Altersgruppe der 31 bis 35jährigen an, was sicherlich damit zusammenhängt, daß die meisten Frauen in dieser Altersgruppe in unser Gesellschaft Kinder haben.

Anders schaut die Verteilung der Frauen ohne Kinder aus. Wie zu erwarten, sind die Frauen dieser Gruppen jünger.

Tab. 3: Altersverteilung nach den Versuchsgruppen

	18-20 Jahre	21-25 Jahre	26-30 Jahre	31-35 Jahre	36-43 Jahre	Ins-ge- samt
1.Abbruch kein Kind	9 29,0 %	11 35,5 %	8 25,8 %	1 3,2 %	2 6,5 %	31 25,2%
1.Abbruch Kinder	0 0,0 %	6 21,4 %	5 17,9 %	13 46,4 %	4 14,3 %	28 22,8%
Mehrfach- abbruch kein Kind	1 4,0 %	4 16,0 %	12 48,0 %	6 24,0 %	2 8,0 %	25 20,3%
Mehrfach- abbruch Kinder	0 0,0 %	5 12,8 %	10 25,6 %	15 38,5 %	9 23,1 %	39 31,7%
Insgesamt	9 8,1 %	26 21,1 %	35 28,5 %	35 28,5 %	17 13,8 %	123 100 %

(fehlender Wert in 1 Fall)

5.2.2. Familienstand

Bezüglich des Familienstandes gibt es zwischen den Einfach- und Mehrfachabbrecherinnen keinen signifikanten Unterschied.

Jedoch besteht ein signifikanter Unterschied innerhalb der Gruppe der Erst- und der Mehrfachabbrecherinnen (in beiden Fällen ist $p < 0,001$; $\chi^2=52,002$) Daraus kann man schließen, daß jene Frauen mit Kind(er) häufiger verheiratet oder geschieden sind als jene Frauen ohne Kind(er). Die Frauen ohne Kind(er) sind hingegen häufig ledig (siehe Tabelle 4).

Tab. 4: Familienstand

Familienstand	ledig	verheiratet	geschieden	Insgesamt
1.Abbruch kein Kind	28 90,3 %	2 6,5 %	1 3,2 %	31 25,2 %
1.Abbruch Kinder	6 21,4 %	17 60,7 %	5 17,9 %	28 22,8 %
Mehrfach- abbruch kein Kind	21 84,0 %	3 12,0 %	1 4,0 %	25 20,3 %
Mehrfach- abbruch Kinder	9 23,1 %	24 61,5 %	5 12,8 %	39 31,7 %
Insgesamt	64 52,0 %	46 37,4 %	12 9,8 %	123 100,0%

(Fehlende Werte in 1 Fall)

5.2.3. Haushaltsgröße

Die meisten Probandinnen (ca.60 %) wohnen gemeinsam mit Partner bzw. mit Partner und Kind(ern), ca. 25 % wohnen allein bzw. allein mit Kind(ern).

Hier kann man keinen signifikanten Unterschied zwischen der Gruppe der Einfach- und Mehrfachabbrecherinnen hinsichtlich der Haushaltsgröße feststellen.

Signifikant ist aber der Unterschied zwischen Erstabbrecherinnen mit Kind(er) und Erstabbrecherinnen ohne Kind(er) bezüglich der Haushaltsgröße ($p < 0,001$; $\chi^2 = 44,94$). Das ist daraufhin zurückzuführen, daß ca. 85 % aller Frauen mit Kind(er) auch mit ihrem Partner zusammen leben. Und Frauen ohne Kind(er) in dieser Untersuchungsgruppe zu 90% allein leben.

Innerhalb der Gruppe der Mehrfachabbrecherinnen kann man von einem hoch signifikanten Unterschied ($p < 0,001$; $\chi^2 = 48,36$) zwischen jenen Frauen mit Kind(er) und jenen ohne Kind(er) sprechen. Frauen mit Kind(ern) leben häufiger in gemeinsamem Haushalt mit ihren Partnern als Frauen ohne Kinder.

Tab. 5: Haushaltsgröße

	1.Abbruch kein Kind	1.Abbr. Kinder	Mehrfach- abbruch kein Kind	Mehrfacha abbruch Kinder	Insges amt
allein	10 32,2 %	0 0,0 %	12 48,0 %	1 2,6 %	23 18,7%
allein Kind/er	0 0,0%	3 10,7 %	0 0,0 %	6 15,4 %	9 7,3%
mit dem Partner	12 38,7 %	2 7,1 %	8 32,0 %	2 5,1 %	23 18,7%
mit Part- ner Kind/er	0 0,0 %	22 78,6 %	0 0,0 %	28 71,8 %	51 41,5%
bei den Eltern	6 19,4 %	1 3,6 %	2 8,0 %	0 0,0 %	9 7,3%
sonst- iges	3 9,5 %	0 0,0 %	3 12,0 %	2 5,1 %	8 6,5%
Insges- amt	31 25,2 %	28 22,8 %	25 20,3 %	39 31,7 %	123 100 %

(fehlende Werte in 1 Fall)

5.2.4. Bildungsstatus

Bezüglich der Ausbildung unterscheiden sich Einfachabbrecherinnen nicht signifikant von den Mehrfachabbrecherinnen ($p = 0,08$; $\chi^2 = 8,36$). Daher ist kein Rückschluß möglich, daß die Tatsache, daß Frauen mehrere Abbrüche haben bzw. hatten, im

Zusammenhang mit ihrem Bildungsstatus steht.

Weder innerhalb der Gruppe der Mehrfachabbrecherinnen noch innerhalb der Gruppe der Erstabbrecherinnen besteht ein Unterschied im Bildungsstatus der Frauen ($p=0,56$, $\chi^2=2,98$; $p=0,14$)

Tab. 6: Bildungsstatus

	1.Abbruch kein Kind	1.Abbr. Kinder	Mehrfach- abbruch kein Kind	Mehrfach- abbruch Kinder	Insges amt
Pflicht- schule	2 6,5 %	3 10,7 %	1 4,0 %	7 17,9 %	13 10,6%
Lehre	6 19,4 %	5 17,9 %	5 20,0 %	12 30,0 %	28 22,8%
Fach- schule	5 16,1 %	8 28,6 %	6 24,0 %	11 28,2 %	30 24,4%
Matura	17 54,8 %	10 35,7 %	8 32,0 %	6 15,4 %	41 33,3%
Univer- sität	1 3,2 %	2 7,1 %	5 20,0 %	3 7,7 %	11 8,9%
Insge- samt	31 25,2 %	28 22,8 %	25 20,3 %	39 31,7 %	123 100,0

(fehlende Werte in 1 Fall)

5.2.5. Berufssituation der Frau

Die Berufstätigkeit der Frauen der Mehrfachabbruchsgruppe unterscheidet sich nicht signifikant von der Berufstätigkeit der Frauen der Erstabbruchsgruppe.

Jedoch unterscheiden sich die Erstabbrecherinnen signifikant von einander bezüglich ihrer Berufstätigkeit und der Tatsache, ob sie Kinder haben oder nicht ($p<0,001$; $\chi^2=20,95$). Jene Frauen ohne Kinder stehen häufiger in Ausbildung und im

Berufsleben als Frauen mit Kindern.

Es besteht auch ein signifikanter Unterschied bezüglich der Berufstätigkeit innerhalb der Gruppe der Mehrfachabbrecherinnen ($p=0,014$; $\chi^2=12,56$). Mehrfachabbrecherinnen ohne Kind sind signifikant häufiger berufstätig als jene mit Kind(er).

Tab. 7: Berufstätigkeit der Frau

	1.Abbruch kein Kind	1.Abbr. Kinder	Mehrfach- abbruch kein Kind	Mehrfach- abbruch Kinder	Insgesamt
berufstätig	20 64,5 %	15 53,6 %	23 92,0 %	22 56,4 %	80 65%
Hausfrau	0 0,0 %	5 17,9 %	0 0,0 %	9 23,1 %	14 11,4%
arbeitslos/Karenz	0 0,0 %	7 25,0 %	0 0,0 %	6 15,4 %	13 10,6%
Ausbildung	11 35,5 %	1 3,6 %	2 8,0 %	2 5,1 %	16 13%
Insgesamt	31 25,2 %	28 22,8 %	25 20,3 %	39 31,7 %	123 100%

(fehlende Werte in 1 Fall)

5.3. Mutterschaft

5.3.1. Wichtige Aspekte für die Lebenszufriedenheit

Aus 19 möglichen Aspekten, die für die allgemeine Lebenszufriedenheit von Bedeutung sein können, sollten die drei wichtigsten genannt werden.

- Attraktives Aussehen
- Partnerschaft
- Politisches Engagment
- Aktivität
- Zärtlichkeit
- Beruf

- Familie
- Liebe
- Entwicklung der eigenen Persönlichkeit
- Erfolg
- finanzielle Sicherheit
- Selbstbestätigung
- Sexualität
- Wissen
- finanzielle Unabhängigkeit
- Selbständigkeit
- Menschliche Kontakte
- Gesundheit
- Kinder

Tab. 8: Wichtige Aspekte für die Lebenszufriedenheit

	Erstabbruch	Mehrfachabbruch
Erfolg	11 19 %	12 19,4 %
Beruf	5 8,6 %	4 6,5 %
finanzelle Unabhängigkeit	7 12,1 %	12 19,4 %
Partnerschaft	11 19 %	12 19,4 %
Liebe	24 41,4 %	25 40,3 %
eigene Persönlichkeit	18 31 %	16 25,8 %
Familie	20 34,5 %	21 33,9 %
Gesundheit	26 44,8 %	28 45,2 %
Insgesamt	58	62

(fehlende Werte in 7 Fällen)

Es kam zu keinen signifikanten Unterschieden im Vergleich zwischen Einfach- und Mehrfachabbrecherinnen bezüglich ihrer Lebenszufriedenheit.

Diese Ergebnisse legen die Stellung der Frau in unserer Gesellschaft dar, in der sie sich auch heute noch über Partnerschaft, Familie und Liebe definiert.

Der am häufigsten genannte Aspekt für die Lebenszufriedenheit war Gesundheit, was aber für die Fragestellung nicht von unmittelbarer Bedeutung ist.

Erfolg und Beruf werden nur ganz selten als wichtige Aspekte genannt.

Wesentlich erscheint mir dabei, daß die Frauen auch heute noch über Partnerschaft und Familie ihre Lebenszufriedenheit definieren und nicht über ihren eigenen Beruf und Erfolg.

Das wird auch darin sichtbar, daß es keine signifikanten Unterschiede zwischen Mehrfach- und Erstabbrecherinnen hinsichtlich ihrer Lebenszufriedenheit gibt.

5.3.2. Bedeutung der Mutterschaft

Folgende Variablen dienten als Meßinstrument für die Bedeutung der Mutterschaft, die in diesem Zusammenhang als ein möglicher Ausdruck für den Kinderwunsch der Frauen gesehen werden kann:

- Es gibt keine wichtigere Erfahrung im Leben einer Frau, als Mutter zu sein.
- Angesichts eines kleinen Kindes überkommt jede Frau ein Gefühl von Mütterlichkeit.
- Eine Frau ist nur dann eine gute Mutter, wenn sie nur für die Kinder da ist.
- Mutterschaft bedeutet, als erwachsene Frau anerkannt zu werden.
- Ein Kind zu haben, ist eine notwendige und wichtige Entwicklungsstufe im Leben.
- Ein Kind ist die Krönung jeder Partnerschaft.
- Erst durch ein Kind bekommt das Leben einen Sinn.
- Ein Kind zu erziehen ist immer eine schöne Aufgabe.

Tab. 9: Bedeutung der Mutterschaft

	sehr große Bedeutung	mittlere Bedeutung	gar keine Bedeutung	Insgesamt
1.Abbruch kein Kind	0 0,0 %	20,0 66,7 %	10 33,3 %	30 26,8 %
1.Abbruch Kinder	9 34,6 %	16 61,5 %	1 3,8 %	26 23,2 %
Mehrfach-abbruch kein Kind	2 8,0 %	12 48,0 %	11 44,0 %	25 22,3 %
Mehrfach-abbruch Kinder	10 32,2 %	15 48,4 %	6 19,4 %	31 27,7 %
Insgesamt	21 18,8 %	63 56,3 %	28 25,0 %	112 100,0 %

(fehlender Wert in 12 Fällen)

Es besteht kein signifikanter Unterschied zwischen der Gruppe der Erst- und der Gruppe der Mehrfachabbrecherinnen bezüglich der Bedeutung der Mutterschaft für jede einzelne Frau. ($z=0,49$)

Doch ist für viele der Frauen mit Kindern die Mutterschaft von Bedeutung. Im Gegensatz dazu stehen die Frauen ohne Kinder, für die Mutterschaft mit über 30 % aller Fälle überhaupt keine Bedeutung hat.

Beachtenswert ist, daß für Frauen mit einem Abbruch und keinem Kind die Mutterschaft überhaupt keine Bedeutung hat. Ich nehme an, daß hier das Alter der Probandinnen dafür ausschlaggebend ist.

Für die Hälfte aller Frauen (56,3 %) hat die Mutterschaft weder sehr große noch überhaupt keine Bedeutung. Die Mutterschaft gewinnt erst dann an Bedeutung, wenn

ein Kind vorhanden ist. Die Gruppe der Erstabbrecherinnen ohne Kind(er) unterscheiden sich hinsichtlich der Bedeutung der Mutterschaft signifikant von der Gruppe der Erstabbrecherinnen mit Kind(er) ($z=3,96$).

Auch in der Gruppe der Mehrfachabbrecherinnen besteht ein signifikanter Unterschied zwischen der Bedeutung der Mutterschaft und ob die Frauen Kind(er) haben oder nicht. ($z=2,52$).

Die Mutterschaft ist für jene Frauen, die schon Kinder haben, bedeutender als für jene ohne Kinder, unabhängig davon, ob sie einen oder mehrere Abbrüche hatten.

Der Unterschied zwischen Erstabbrecherinnen und dem Stellenwert der Mutterschaft und Mehrfachabbrecherinnen ist nicht signifikant. ($z=0,75$)

Auf die Frage nach dem Stellenwert der Mutterschaft, besteht jedoch ein wesentlicher Unterschied zwischen Frauen mit Kindern und jenen ohne Kinder.

100 % aller Erstabbrecherinnen mit Kindern und 73,7 % der Mehrfachabbrecherinnen mit Kindern geben an, daß Mutterschaft für sie von großer Bedeutung ist.

Es besteht daher ein signifikanter Unterschied ($z=4,5$) bei den Erstabbrecherinnen in Bezug auf den Stellenwert der Mutterschaft und der Tatsache, ob die Frauen Kind(er) haben oder nicht.

Ähnlich schaut es in der Gruppe der Mehrfachabbrecherinnen aus, auch bei ihnen besteht ein signifikanter Unterschied ($z=2,87$) hinsichtlich dessen, ob die Frauen Kind(er) haben oder nicht und dem daraus resultierenden Stellenwert der Mutterschaft.

Auch die Frage, welche der beiden Erfahrungen, Schwangerschaft oder Mutterschaft, für die Frauen die wesentlichere wäre, sprachen 89,9 % der Frauen der Mutterschaft die für sie größere Bedeutung zu.

5.3.3. Bedeutung des Wortes Mutterliebe für jede Frau.

Tab. 10: Bedeutung des Wortes Mutterliebe

	trägt jede Frau in sich	spontan und selbstverständlich	wird von jeder Frau erwartet	Gefühl wie jedes andere	Insgesamt
1.Abbruch kein Kind	12 41,4 %	11 37,9 %	4 13,8 %	2 6,9 %	29 26,4%
1.Abbruch Kinder	15 60,0 %	10 40,0 %	0 0,0 %	0 0,0 %	25 22,7%
Mehrfachabbruch kein Kind	9 39,1 %	7 30,4 %	5 21,7 %	2 8,7 %	23 20,9%
Mehrfachabbruch Kinder	13 39,4 %	13 39,4 %	6 18,2 %	1 3,0 %	33 30,0%
Insgesamt	49 44,5 %	41 37,3 %	15 13,6 %	5 4,5 %	110 100 %

(fehlende Werte in 14 Fällen)

Was bedeutet das Wort Mutterliebe für die einzelnen Frauen?

Für 44,5 % aller Frauen ist Mutterliebe ein Gefühl, das jede Frau in sich trägt, wobei dies für 60 % der Frauen mit einem Abbruch und Kindern eine größere Bedeutung hat, als für alle anderen Frauen.

37,3 % der Frauen sehen in dem Wort Mutterliebe etwas ganz Spontanes und Selbstverständliches.

Es besteht in der Bedeutung des Wortes Mutterliebe kein signifikanter Unterschied zwischen den Frauen der Erst- und Mehrfachabbruchsgruppe. Auch bezüglich des Merkmales Kind(er) bei Erstabbrecherinnen ($z=0,72$) und Mehrfachabbrecherinn ($z=0,42$) ist kein signifikanter Unterschied zu bemerken.

5.3.4. Bedeutung der Schwangerschaft

Schon Robert und Pasini (1980) gehen in ihrer Untersuchung davon aus, daß Frauen mit mehreren Schwangerschaftsabbrüchen eine Schwangerschaft nicht mit dem Endziel Mutterschaft anstreben, sondern nur der Wunsch nach einer Schwangerschaft auf der Suche nach einer weiblichen Ganzheit besteht.

Folgende Variablen dienen als Meßinstrument für den Faktor Schwangerschaft, der auch hier, wie für den Faktor Mutterschaft stellvertretend für den Kinderwunsch gesehen werden muß:

- Ein Kind auszutragen und zu gebären ist das Schönste im Leben einer Frau.
- In der Schwangerschaft hat jede Frau die Möglichkeit, ihre Weiblichkeit unter Beweis zu stellen.
- Schwangerschaft bedeutet, von der Gesellschaft als reife Frau anerkannt zu werden.
- Die natürliche Bestimmung des weiblichen Körpers liegt in der Schwangerschaft.
- Wenn eine Frau im Berufsleben Schwierigkeiten hat, soll sie sich auf ihre weiblichen Bestimmung besinnen.
- Eine Schwangerschaft ist ein Erlebnis, das sich keine Frau entgehen lassen sollte.

Tab. 11: Bedeutung der Schwangerschaft

	große Bedeu- tung	mittlere Be- deutung	gar keine Bedeutung	Insgesamt
1.Abbruch kein Kind	0 0,0 %	12 40,0 %	18 60,0 %	30 27,0 %
1.Abbruch Kinder	2 7,7 %	11 42,3 %	13 50,0 %	13 50,0 %
Mehrfach- abbruch kein Kind	1 4,5 %	11 50,0 %	10 45,5%	22 19,8 %
Mehrfach- abbruch Kinder	6 18,2%	12 36,4 %	15 45,5 %	33 29,7 %
Insgesamt	9 8,1 %	46 41,4 %	56 50,5 %	111 100,0 %

(fehlende Werte in 13 Fällen)

Es besteht kein signifikanter Unterschied zwischen der Bedeutung der Schwangerschaft bei den Untersuchungsgruppen ($z=0,138$).

Egal ob die Frauen Kind(er) haben oder nicht, gibt es in den Gruppen der Einfach- sowie auch der Mehrfachabbrecherinnen keinen signifikanten Unterschied ($z=0,96$ und $z=0,51$).

Diese Ergebnisse unterscheiden sich von jenen Ergebnissen aus der Untersuchung von Robert und Pasini (1980), das könnte daraufhin zurückzuführen sein, daß für Frauen mit einem oder mehreren Schwangerschaftsabbrüchen das Bestreben nach einer Schwangerschaft doch nicht so eine große Bedeutung auf der Suche nach ihrer weiblichen Ganzheit hat, wie in der Untersuchung von Robert und Pasini (1980) dargestellt wurde.

5.3.5. Traditionelles Bild der Frau vs nicht traditionellem Bild der Frau

Folgende Variablen dienten als Meßinstrument für den Faktor "nicht traditionelles Bild der Frau":

- Eine Frau ohne Kind ist ebenso weiblich, wie eine Frau mit Kind.
- Eine Mutter kann durch einen Beruf den Kindern viel mehr vermitteln.
- Zu einem ausgefüllten Leben gehört in erster Linie die Möglichkeit, eigene Fähigkeiten und Begabungen zu entwickeln.

Folgende Variablen dienten als Meßinstrument für den Faktor "traditionelles Bild der Frau":

- Eine Frau, die im Beruf erfolgreich ist, ist unweiblich.
- Eine Frau ist nur dann eine gute Mutter, wenn sie nur für die Kinder da ist.
- Wenn eine Frau im Berufsleben Schwierigkeiten hat, soll sie sich auf ihre weibliche Bestimmung besinnen.
- Die Leistung einer Hausfrau und Mutter sind wichtiger als die Arbeit der berufstätigen Frauen.
- Der Wunsch nach einem Kind ist das natürlichste im Leben einer Frau.

Tab. 12: traditionelles vs nicht traditionelles Bild der Frau

	sehr trad. Bild	trad. Bild	nicht trad Bild	Insgesamt
1.Abbruch kein Kind	21 70,0 %	9 30,0 %	0 0,0 %	30 26,5 %
1.Abbruch Kinder	12 44,4 %	15 55,6 %	0 0,0 %	27 23,9 %
Mehrfach- abbruch keine Kin- der	16 66,7 %	8 33,3 %	0 0,0 %	24 21,2 %
Mehrfach- abbruch Kinder	13 40,6 %	17 53,1 %	2 6,3 %	32 28,3 %
Insgesamt	62 54,9%	49 43,4 %	2 1,8 %	113 100,0 %

(fehlende Wert in 11 Fällen)

Über 98,2 % aller Frauen kreuzten traditionelle bzw. sehr traditionelle Antwortmöglichkeiten des Frauenbildes an. Im Gegensatz dazu wählten nur 1,8 % der Frauen nicht traditionelle Antwortmöglichkeiten. Es besteht daher kein signifikanter Unterschied zwischen der Erst- und Mehrfachabbruchsgruppe ($z=0,80$) bezüglich ihres traditionellen Frauenbildes.

Interessant dabei ist, daß Frauen ohne Kinder häufiger ihr Rollenbild als sehr traditionell bezeichnen als Frauen mit Kindern, als man vielleicht annehmen würde. Dies bestätigt sich in einem schwach signifikanten Unterschied ($z=1,93$) für die Gruppe der Erstabbrecherinnen und mit einem signifikanten Unterschied ($z=2,03$) bei Mehrfachabbrecherinnen.

Auch die Einstellung zum traditionellen Frauenbild unterscheidet sich bei den Probandinnen nicht hinsichtlich der Anzahl der Abbrüche, sondern ob die Frauen Kinder haben oder nicht.

5.3.6. Die wichtigsten Aspekte um sich wirklich weiblich fühlen zu können.

Aus den folgenden Punkten sollten die Frauen die drei für sie wichtigsten Aspekte, um sich wirklich weiblich zu fühlen, benennen:

- Immer gut gekleidet sein
- Sich schön fühlen
- Auf Männer anziehend wirken
- Eine gute Figur haben
- Sich als Mutter mit Kind zeigen können
- Anderen Frauen gefallen
- Sich in der eigenen Haut wohlfühlen
- Zeigen, wie man wirklich ist
- Schwanger sein
- Mindestens ebenso attraktiv aussehen wie andere Frauen
- Sportlich und fit sein

Tab. 13: Die wichtigsten Aspekte, um sich wirklich weiblich fühlen zu können

	Einfachabbruch kein Kind/Kind	Mehrfachabbruch kein Kind/Kind	Signifikanz
sich schön fühlen	13 11 41,9% 39,3% n.sign.	10 5 40% 12,8% z=0,012 $\chi^2=6,27$	z=0,047 $\chi^2=3,94$
gut gekleidet sein	7 4 22,6% 14,3% n.sign.	8 7 32% 17,9% n.sign.	n.sign.
in der eigenen Haut wohl fühlen	24 17 77,4% 60,7% n.sign.	19 30 79% 76,9% n.sign.	n.sign.
auf Männer anziehend wirken	11 4 35,5% 14,3% z=0,06 $\chi^2=3,49$	3 4 12% 10,3% n.sign.	z=0,041 $\chi^2=4,19$
gute Figur haben	8 8 25,8% 28,6% n.sign.	11 14 44% 35,9% n.sign.	n.sign.
als Mutter mit Kind zeigen	0 10 0% 35,7% z=0,0003 $\chi^2=13,33$	1 11 4,0% 28,2% z=0,0155 $\chi^2=5,86$	n.sign.
zeigen wie man wirklich ist	11 8 35,5% 28,6% n.sign.	9 10 36% 25,6% n.sign.	n.sign.
sportlich und fit sein	13 11 41,9% 39,3% n. sign.	12 14 48% 35,9% n.sign.	n.sign.
Insgesamt	31 28	25 39	123

(fehlende Werte in 1 Fall)

Die Unterschiede zwischen der Gruppe der Erst- und der Gruppe der Mehrfach-
abbrecherinnen wurde mittels χ^2 -Test ermittelt und wird in der Tabelle in der Spalte
Signifikanz angeführt. Zusätzlich wurde auch die Signifikanz innerhalb der jeweiligen
Gruppe ermittelt, die jeweils unter den Häufigkeitsangaben angegeben wird.

Zwischen den Erst- und Mehrfachabbrecherinnen liegen nur in den Aspekten "sich schön fühlen" und "auf Männer anziehend wirken" signifikante Unterschiede vor. Der Aspekt des "sich schön Fühlens" ist für Mehrfachabbrecherinnen ohne Kind(er) signifikant wichtiger als für jene mit Kind(ern) ($z=0,0123$). Innerhalb der Gruppe der Erstabbrecherinnen besteht kein signifikanter Unterschied bezüglich "sich schön fühlen".

Es besteht ein signifikanter Unterschied zwischen Erst- und Mehrfachabbrecherinnen bezüglich dem Aspekt "auf Männer anziehend wirken" ($z=0,0405$). Dies ist für Frauen mit einem Schwangerschaftsabbruch wesentlich wichtiger als für jene mit mehreren Abbrüchen. Zusätzlich liegt ein schwach signifikanter Unterschied zwischen jenen Erstabbrecherinnen mit Kind(ern) und jenen ohne vor ($z=0,0619$).

Ein weiterer Aspekt, "sich als Mutter mit Kind zeigen können", unterscheidet sich sowohl in der Gruppe mit einem wie auch in der Gruppe mit mehreren Abbrüchen signifikant ($z=0,0003$ und $z=0,0155$), das heißt, daß es für Frauen mit Kind(ern) signifikant wichtiger ist, ihre Weiblichkeit über die Mutterrolle zu definieren, als für Frauen ohne Kind(er).

5.4. Beziehung zur eigenen Mutter

5.4.1. Ablösung der Frauen von ihrer Mutter

Folgende Variablen dienten als Meßinstrument für den Faktor "schlechte Ablösung von der Mutter":

- Ich empfinde bei ihr Schutz und Geborgenheit.
- Ich möchte ihr nur wenig von mir erzählen.
- Ich empfinde eine besonders tiefe Verbundenheit mit meiner Mutter.
- Ich habe das Gefühl, daß sie mich behüten möchte.

Die wahrscheinliche Ablösung von der Mutter wurde durch die Verneinung der Aussagen definiert.

Tab. 14: Ablösung von der Mutter

	geringe Ablösung	mittlere Ablösung	gute Ablösung	Insgesamt
1.Abbruch kein Kind	10 32,3 %	17 54,8%	4 12,9 %	31 27,2%
1.Abbruch Kinder	10 38,5 %	10 38,5 %	6 23,1 %	26 22,8 %
Mehrfach- abbruch kein Kind	7 30,4 %	11 47,8 %	5 21,7 %	23 20,2 %
Mehrfach- abbruch Kinder	14 41,2 %	15 44,1 %	5 14,7 %	34 29,8 %
Insgesamt	41 36,0 %	53 46,5 %	20 17,5 %	114 100,0 %

(fehlende Werte in 10 Fällen).

Es besteht kein signifikanter Unterschied zwischen erstmaligem oder mehrmaligem Auftreten von unerwünschten Schwangerschaften und der Ablösung der Frauen von ihren Müttern. ($z=0,18$)

82,5 % aller Frauen geben an, sich von ihrer Mutter "mittel gut" bis "gering" abgelöst zu haben. Dem gegenüber stehen 17,5 %, die von sich behaupten, sie hätten sich gut von ihrer Mutter ablösen können.

5.4.2 Die subjektiv erlebte Anerkennung durch die Mutter

Tab. 15: Subjektiv erlebte Anerkennung durch die Mutter

	1.Abbruch kein Kind	1.Abb. Kinder	Mehrfach- abbruch kein Kind	Mehrfach- abbruch Kinder	Insges amt
nein	5 16,2 %	6 21,5 %	6 24,0 %	6 15,4 %	23 29,3%
ja, von klein an	13 41,9 %	10 35,7 %	7 28,0 %	19 48,7 %	49 39,8%
ab der Pubertät	4 12,9 %	4 14,3 %	5 20,0 %	0 0,0 %	13 10,6%
nach der Ausbil- dung	7 22,6 %	3 10,7 %	4 16,0 %	3 7,7 %	17 13,8%
nach der Ehe	0 0,0 %	3 10,7 %	1 4,0 %	5 12,8 %	9 7,3%
Geburt des Kin- des	0 0,0 %	1 3,6 %	0 0,0 %	5 12,8 %	6 4,9%
beruflich erfolg- reich	1 3,2 %	1 3,6 %	2 8,0 %	1 2,6 %	5 4,1%
Insge- samt	31 25,2 %	28 22,8 %	25 20,3 %	39 31,7 %	112 100%

(fehlende Werte in 12 Fällen)

Hinsichtlich der subjektiv erlebten Anerkennung durch die Mutter gibt es keinen signifikanten Unterschied zwischen den Untersuchungsgruppen ($z=0,73$)

Ca. 60 % aller Frauen fühlten sich von der Kindheit bzw. Jugend an von ihrer Mutter anerkannt.

Im Zusammenhang mit dieser Untersuchung könnte das bedeuten, daß die Schwangerschaft nicht dazu dient, um von der Mutter anerkannt zu werden.

5.4.3. Subjektiv eingeschätzte Beziehung zur Mutter

Die eigene Beziehung zur Mutter wird von 74 % aller Frauen als gut bezeichnet.

Hinsichtlich des Faktors Einfach- oder Mehrfachabbruch besteht kein signifikanter Unterschied ($z=0,52$) bezüglich der Beziehung zur Mutter.

Tab. 16: Subjektiv eingeschätzte Beziehung zur Mutter

	gut	schlecht	weiß nicht	Insgesamt
1.Abbruch kein Kind	23 74,2 %	3 9,7 %	5 16,1 %	31 25,2 %
1.Abbruch Kinder	22 78,6 %	2 7,1 %	4 14,3 %	28 22,8 %
Mehrfach- abbruch kein Kind	18 72,0 %	2 8,0 %	5 20,0 %	25 20,3 %
Mehrfach- abbruch Kinder	28 71,8 %	5 12,8 %	6 15,4 %	39 31,7 %
Insgesamt	91 74,0 %	12 9,8 %	20 16,3 %	123 100,0 %

(fehlende Werte in 1 Fall)

5.4.4. Ablösung der Mutter von der Tochter

Folgende Variablen dienten als Meßinstrument für den Faktor "schlechte Ablösung der

Mutter von der Tochter":

- Sie will mich nicht meinen Weg gehen lassen
- Sie hätte gerne, wenn ich noch (lange) bei ihr wohnen würde
- Sie versucht, mich zu beherrschen
- Sie mischt sich in meine Angelegenheiten
- Sie möchte, daß ich mehr von mir erzähle
- Ich habe das Gefühl, daß sie mich behüten möchte

"Die gute Ablösung der Mutter von der Tochter" wurde durch die Verneinung der Faktoren ermittelt.

Tab. 17: Ablösung der Mutter von der Tochter

	geringe Ablösung	mittlere Ablösung	gute Ablösung	Insgesamt
1.Abbruch kein Kind	1 3,2 %	14 45,2 %	16 51,6 %	31 27,2 %
1.Abbruch Kinder	2 7,7 %	7 26,7 %	17 65,4 %	26 22,8 %
Mehrfach-abbruch kein Kind	1 4,3 %	7 30,4 %	15 65,2 %	23 20,2 %
Mehrfach-abbruch Kinder	3 8,8 %	9 26,5 %	22 64,7 %	34 29,8 %
Insgesamt	7 6,1 %	37 32,5 %	70 61,4 %	114 100,0 %

(fehlende Werte in 10 Fällen)

Es besteht kein signifikanter Unterschied zwischen den Frauen mit einem oder mehreren Abbrüchen hinsichtlich der Ablösung der Mutter von der Tochter ($z=0,73$).

Subjektiv schätzen 61,4 % aller Frauen die Beziehung zu ihrer Mutter als gut abgelöst von seiten der Mutter ein. Kein signifikanter Unterschied liegt innerhalb der Untersuchungsgruppen hinsichtlich des Merkmals Kinder oder nicht vor. In der Erstabbruchsgruppe beträgt $z=0,83$ und in der Mehrfachabbruchsgruppe ist $z=0,16$, bezüglich der Ablösung der Mutter von der Tochter.

Die subjektive Einschätzung der persönlichen Abgrenzung von der Mutter wird von den Frauen in 46,5 % der Fälle als "mittel gut" eingeschätzt. Die Abgrenzung der Mütter von ihren Töchtern, wird in 61,4 % der Fälle als "gut" bezeichnet.

82,5 % der Frauen geben an, daß sie sich von ihrer Mutter nicht gut bzw. gering abgelöst haben. Im Gegensatz dazu steht die Aussage, daß die Mutter sich zu 61,4 % gut von den Frauen abgelöst hat.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Ablösung der Mutter von der Tochter als gut beschrieben wird, jedoch die Ablösung der Tochter von der Mutter als nicht so gelungen.

5.4.5. Vermittelte Einstellung der Mutter zur Sexualität

Die Probandinnen wurden befragt, ob sie sich erinnern können, wie ihre Mutter ihnen Sexualität vermittelt hat, ob sie z. B. eine positive bzw. negative Einstellung zur Sexualität vermittelte, oder ob Sexualität kein Thema zu Hause war.

Tab. 18: Einstellung der Mutter zur Sexualität

	positiv	negativ	war kein Thema	Insgesamt
1.Abbruch kein Kind	10 32,3 %	7 22,6 %	14 35,2 %	31 25,4 %
1.Abbruch Kinder	7 25,9 %	9 33,3 %	9 33,3 %	27 22,1 %
Mehrfach-abbruch kein Kind	5 20,0 %	5 20,0 %	15 60,0 %	25 20,5 %
Mehrfach-abbruch Kinder	6 15,4 %	7 18,0 %	24 87,5 %	39 32,5 %
Insgesamt	28 23,0 %	26 21,3 %	62 55,7 %	122 100.0 %

(fehlende Werte in 2 Fällen)

23 % aller Frauen wurde Sexualität von seiten der Mutter sehr positiv vermittelt, für 21 % war sie negativ besetzt und für 55,7 % aller Frauen war Sexualität zu Hause von seiten der Mutter überhaupt kein Thema.

Hier besteht ein signifikanter Unterschied zwischen Erst- und Mehrfachabbrecherinnen ($z=2,007$).

Über 60 % der Mehrfachabbrecherinnen geben an, daß Sexualität von Seiten ihrer Mütter kein Thema war. Dieses Ausklammern von Sexualität in der Kindheit und Jugend der Mehrfachabbrecherinnen könnte mit eine Ursache für das Vorkommen von mehreren unerwünschten Schwangerschaften sein.

5.5. Sexualität

5.5.1. Wie erlebt die Frau ihre Sexualität?

Aus den folgenden Aussagen sollten die Versuchspersonen die drei für sie wichtigsten Aspekte ihrer sexuellen Erfahrungen angeben:

Positive Aussagen:

- Sexualität ist während des ganzen Lebens eine wichtige Sache
- Sexualität ist ein angenehmer Zeitvertreib
- In der Sexualität kann ich meinen Körper so richtig entfalten
- Der Mann hat von Natur aus nicht unbedingt ein stärkeres sexuelles Bedürfnis als die Frau

Negative Aussagen:

- Mit meinem Körper kann ich keine befriedigende Sexualität erleben
- Sexualität dient nur zur Fortpflanzung
- Ich könnte gut ohne Sexualität auskommen
- Eine Frau sollte sich den sexuellen Bedürfnissen ihres Partners immer anpassen

Im allgemeinen wird die Sexualität, bei den von mir befragten Frauen als problemlos und vordergründig positiv erlebt.

40,3 % aller Frauen gaben drei positive Aspekte, 34,7 % der Frauen gaben noch zwei positive Aspekte für ihre Sexualität an und nur bei ca. 10 % aller Frauen liegen Probleme in ihrer Sexualität vor.

Auch liegt kein signifikanter Unterschied hinsichtlich der Sexualität bezüglich Einfach- oder Mehrfachabbruch vor. ($z=0,69$)

5.5.2 Sexuelle Erfahrungen

Zwischen den Untersuchungsgruppen liegt hinsichtlich der sexuellen Erfahrungen kein Unterschied vor. Vordergründig kann man von einer positiven Einstellung der Frauen gegenüber ihrer Sexualität sprechen. So werden die Aspekte "Zärtlichkeit", "Liebe", "Geborgenheit" und "Lust" von den Frauen als die wichtigsten Aspekte ihrer Sexualität angegeben. Negative Aspekte wie "Pflichterfüllung" und "Demütigung" wurden nur ganz selten genannt.

5.5.3. Häufigkeit des Sexualverkehrs

Die Häufigkeit des Sexualverkehrs steht in keinem signifikanten Zusammenhang mit der Anzahl der Schwangerschaftsabbrüche ($z=0,25$). Auch gibt es keinen signifikanten Unterschied in der Häufigkeit des Sexualverkehrs zwischen Erstabbrecherinnen ohne Kind(er) und Erstabbrecherinnen mit Kind(er) ($z=1,04$).

Ähnliche Ergebnisse finden sich bei den Mehrfachabbrecherinnen ($z=1,21$)).

Tab. 19: Häufigkeit des Sexualverkehrs

	1.Abbruch kein Kind	1.Abbruch Kinder	Mehrfach- abbruch kein Kind	Mehrfach- abbruch Kinder	Insges amt
mehrmals/ Woche	18 58,1 %	13 46,4 %	16 64,0 %	18 47,4 %	65 53,3%
mehrmals/ Monat	11 35,5 %	11 39,3 %	7 28,0 %	16 42,4 %	45 36,9%
seltener	2 6,5 %	4 14,3 %	2 8,0 %	4 10,5 %	12 9,8%
Insgesamt	31 25,4 %	28 23,0 %	25 20,5 %	38 31,1 %	122 100%

(fehlende Werte 1 Fall)

5.5.4 Sexuelle Befriedigung

Die Sexualität wird von 96 % aller Probandinnen als sehr befriedigend bzw. befriedigend bezeichnet. Auffällig dabei ist, daß auch die vorher genannten 10 % der Frauen, die ihre Sexualität als sehr negativ bezeichnet haben, bei dieser Frage zumindest mit befriedigend geantwortet haben.

Es stellt sich nun die Frage, ob die Frauen sich ihre unbefriedigende Sexualität nicht eingestehen wollen und können, oder ob sie der positiven gesellschaftlichen Erwünschtheit von Sexualität entsprechen müssen.

Wiederum liegt kein signifikanter Unterschied zwischen Mehrfach- und Einfach-abbrecherinnen hinsichtlich ihrer sexuellen Befriedigung vor ($z=1,12$).

Tab. 20: sexuelle Befriedigung

Sexualität ist	1.Abbruch kein Kind	1.Abbruch Kinder	Mehrfach-abbruch kein Kind	Mehrfach-abbruch Kinder	Ins-gesamt
sehr befriedigend	16 51,6 %	20 71,4	12 48,0 %	19 48,7 %	67 54,5%
befriedigend	13 41,9 %	7 25,0 %	12 48,0 %	19 48,7 %	51 41,5%
unbefriedigend	2 6,5 %	0 0,0 %	1 4,0 %	1 2,6 %	4 3,3%
sehr unbefriedigend	0 0,0 %	1 3,4 %	0 0,0 %	0 0,0 %	1 0,8%
Insgesamt	31 25,2 %	28 22,8 %	25 20,3 %	39 31,7 %	123 100%

(fehlende Werte in 1 Fall)

5.6. Verhütung

5.6.1. Erfahrung mit Verhütungsmethoden

Der Fragebogen umfaßt die bei uns gebräuchlichsten Verhütungsmethoden und die Probandinnen waren aufgefordert, die am häufigsten verwendeten Methoden anzugeben.

Man kann die unterschiedlichen Methoden in drei der Sicherheit entsprechenden Gruppen unterteilen:

- sehr sicher
 - Pille
 - Spirale

- eher sicher
 - Diaphragma
 - Präservative

- unsicher
 - Schaum, Zäpfchen, chemische Mittel
 - Koitus interruptus (aufpassen)
 - Kalendermethode
 - Schleimuntersuchung

5.6.2. Wie sicher ist die Methode, die am häufigsten verwendet wird?

Es besteht ein signifikanter Unterschied zwischen Erst- und Mehrfachabbrecherinnen bezüglich ihrem Verhütungsverhalten ($z=2,17$). Mehrfachabbrecherinnen verhüten signifikant unsicherer als Erstabbrecherinnen, Erstabbrecherinnen verhüten zu 64 % gegenüber 34,3 % der Mehrfachabbrecherinnen mit Pille oder Spirale.

Zwischen 40 und 50 % der Mehrfachabbrecherinnen geben an, daß sie sehr unsichere Methoden wie Koitus interruptus, Kalendermethode, chemische Mittel, Temperatur- und Schleimuntersuchung anwenden. Dem gegenüber stehen nur 28 % der Erstabbrecherinnen.

Man kann davon ausgehen, daß unter allen Frauen ein gewisses Verhütungsverhalten und -bewußtsein vorhanden ist, da die meisten Frauen zwischen zwei und vier Methoden verwendet haben. Am besten informiert (was zumindest die Wahl der Verhütungsmethode betrifft) scheinen die Frauen mit mehreren Abbrüchen und keinen Kindern zu sein.

Diesen Ergebnissen nach muß man davon ausgehen, daß bei Frauen mit mehreren Schwangerschaftsabbrüchen ihre ungewollten Schwangerschaften auf weniger sicheres Verhütungsverhalten zurückzuführen sind.

Tab. 21: Sicherheit der am häufigsten verwendeten Verhütungsmittel

	1.Abbruch kein Kind	1.Abbr. Kinder	Mehrfach- abbruch kein Kind	Mehrfach- abbruch Kinder	Ins- gesamt
sehr sicher	14 48,3 %	16 64,0 %	10 54,5 %	13 34,2 %	53 46,5%
eher sicher	7 24,1 %	2 8,0 %	3 13,6 %	6 15,8 %	18 15,8 %
un- sicher	8 27,6 %	7 28,0 %	9 40,9 %	19 50,0 %	43 37,7 %
Ins- gesamt	29 25,4 %	25 21,9 %	22 19,3 %	38 33,3 %	114 100 %

(fehlende Werte in 10 Fällen)

5.6.2.1. Wie wird die Sicherheit der Verhütung subjektiv eingeschätzt?

Die Mehrfachabbrecherinnen schätzen die subjektive Sicherheit ihrer Verhütung gegenüber den Erstabbrecherinnen schwach signifikant schlechter ein ($z=1,84$; $\chi^2=4,91$).

Viele der Frauen wissen sehr wohl über die Sicherheit und die Effizienz der von ihnen verwendeten Verhütungsmittel Bescheid und schätzen ihre Sicherheit richtig ein.

Zwischen der tatsächlichen Sicherheit und der subjektiven Einschätzung der Sicherheit der verwendeten Verhütungsmittel besteht eine Korrelation von $r=0,76$.

Auf die Frage, ob sie jemals daran gedacht haben, daß es trotz ihrer Verhütung zu einer Schwangerschaft kommen könnte, besteht kein wesentlicher Unterschied zwischen den Frauen mit Einfach- und Mehrfachabbruch.

5.7. Kinderwunsch

5.7.1. Kinderwunsch in der Kindheit

Hinsichtlich des Kinderwunsches in der Kindheit besteht kein signifikanter Unterschied zwischen Erst- und Mehrfachabbrecherinnen.

In der Kindheit bestand für 82,0 % aller Frauen der Wunsch nach einem Kind. Dies deutet darauf hin, daß den Frauen schon sehr früh beigebracht wurde, daß Mutterschaft ein wesentlicher Faktor der weiblichen Identität ist.

Der Wunsch nach einem oder mehreren Kindern hat sich entsprechend der Lebenssituation der Frauen verändert, und zwar abhängig davon, ob sie Kinder haben oder nicht.

Erstabbrecherinnen mit keinem Kind wünschten sich zu 38,7 % in ihrer Kindheit überhaupt keine Kinder, dem gegenüber stehen jene mit Kind(ern) die nur zu 7,1 % sich in ihrer Kindheit keine Kinder gewünscht haben. Dieser Unterschied ist sehr signifikant ($z=0,0035$).

Bei den Mehrfachabbrecherinnen gibt es keinen signifikanten Unterschied zwischen Frauen mit und ohne Kinder(n) hinsichtlich des Kinderwunsches in der Kindheit ($z=0,7643$).

Tab. 22: Kinderwunsch in der Kindheit

	1.Abbruch kein Kind	1.Abbruch Kinder	Mehrfach- abbruch kein Kind	Mehrfach- abbruch Kinder	Insges amt
nein	12 38,7 %	2 7,1 %	3 12,0 %	5 13,2 %	22 18,0%
ja,1	12 38,7 %	21 75,0 %	19 76,0 %	27 71,1 %	79 64,8%
2	4 12,9 %	5 17,9 %	2 8,0 %	4 10,5 %	15 12,3%
3	3 9,7 %	0 0,0 %	0 0,0 %	1 2,6%	4 3,3%
4	0 0,0 %	0 0,0 %	1 4,0 %	1 2,6 %	2 1,6%
	31 25,2 %	28 22,8 %	25 20,3 %	39 31,7 %	122 100,0%

(fehlende Werte in 2 Fällen)

5.7.2. Zukünftiger Kinderwunsch

Tab. 23: Kinderwunsch in der Zukunft

	1.Abbruch kein Kind	1.Abbruch Kinder	Mehrfach- abbruch kein Kind	Mehrfach- abbruch Kinder	Insges amt
nein	16 53,3 %	13 52,0 %	4 16,0 %	28 75,7 %	61 52,1%
ja	14 46,7 %	12 48,0 %	21 84,0 %	9 24,3 %	56 47,9%
	30 25,6 %	25 21,4 %	25 21,4 %	37 31,6 %	117 100 %

(fehlende Werte in 7 Fällen)

Zwischen Frauen mit einem oder mehreren Abbrüchen besteht kein signifikanter Unterschied bezüglich des zukünftigen Kinderwunsches.

Es besteht jedoch ein hoch signifikanter Unterschied in der Gruppe der Mehrfachabbrecherinnen bezüglich ihres Kinderwunsches ($z=0,001$) unter Berücksichtigung der Tatsache, ob sie Kinder haben oder nicht.

Für 75,7 % der Mehrfachabbrecherinnen mit Kind ist der Kinderwunsch abgeschlossen, dem gegenüber stehen jene ohne Kind, wo für 84 % der Frauen sehr wohl noch ein Kinderwunsch besteht.

Dieses Ergebnis weist daraufhin, daß möglicherweise doch ein Zusammenhang zwischen dem Kinderwunsch und Mehrfachschwangerschaftsabbrüchen als Beweis der weiblichen Identität besteht.

Bei den Erstabbrecherinnen besteht kein signifikanter Unterschied bezüglich ihres Kinderwunsches.

6. Zusammenfassung der Ergebnisse

Innerhalb dieser Untersuchung kam es zu keinem wesentlichen Unterschied zwischen Erst- und Mehrfachabbrecherinnen bezüglich der zentralen Frage der Mutterschaft als Faktor weiblicher Identität.

Das Merkmal, in dem sie sich aber sehr wohl unterscheiden, ist, ob sie Kinder haben oder nicht.

Frauen mit Kindern leben wesentlich häufiger in fixen Partnerschaften. Sie sind häufiger nur Hausfrauen und beziehen ihre Lebenszufriedenheit zu einem guten Teil aus der Familie.

In weiterer Folge ist die Mutterschaft für sie sehr wichtig.

Auffällig ist, daß von den Mehrfachabbrecherinnen mit Kindern ein höherer Prozent-

satz der Frauen der Schwangerschaft eine größere Bedeutung beimißt als die Erstabbrecherinnen.

Außerdem verwenden sie auffallend häufiger "sehr unsichere" Verhütungsmethoden.

Im Gegensatz dazu stehen die Frauen ohne Kinder, für die die Entfaltung ihrer eigenen Persönlichkeit mehr im Vordergrund steht. Sie sind häufiger berufstätig oder befinden sich noch in Ausbildung.

Auch haben sie ein höheres Bildungsniveau als jene Frauen mit Kindern.

Sie sind zumeist ledig und leben ohne ihren Partner, obwohl Partnerschaft und Liebe einen hohen Stellenwert für ihre Lebenszufriedenheit haben.

Der Bereich der Mutterschaft wie auch der Schwangerschaft ist für sie eher ohne Bedeutung, und doch ist ihr Denken im untersuchten Bereich sehr gesellschaftskonform.

Das Verhütungsverhalten der Frauen ohne Kinder ist von einem häufigen Wechsel der Methoden gekennzeichnet, wobei sich die Mehrfachabbrecherinnen eher für unsichere Methoden entschließen als die Erstabbrecherinnen.

Die Beziehung zur eigenen Mutter wird von allen Frauen als gut bezeichnet.

7. Überprüfung der Hypothesen

Hypothese 1

H0 Zwischen dem Wunsch nach Mutterschaft als Folge weiblicher Sozialisation, und mehrmaligem bzw. erstmaligem Auftreten von unerwünschten Schwangerschaften besteht kein Zusammenhang.

H1 Zwischen dem Wunsch nach Mutterschaft als Folge weiblicher Sozialisation, und mehrmaligem bzw. einmaligem Auftreten von unerwünschten Schwangerschaften besteht ein Zusammenhang.

Die Nullhypothese kann bestätigt werden. Es besteht kein signifikanter Unterschied zwischen Einfach- und Mehrfachabbrecherinnen bezüglich ihres Wunsches nach Mutterschaft.

Würde man an der Hypothese 1 festhalten wollen, daß ein Zusammenhang zwischen erstmaligem und mehrmaligem Auftreten von unerwünschten Schwangerschaften besteht, so müßte man dies mit einer Kontrollgruppe (Frauen ohne Abbrüche) überprüfen.

Man könnte daher vermuten, daß ein Zusammenhang zwischen Schwangerschaftsabbrüchen und weiblicher Sozialisation zur Mutterschaft besteht.

Variationen der Bedeutsamkeit der Mutterschaft liegen darin, ob die Frauen Kind(er) haben oder nicht. Denn für die Frauen der Erst- wie auch der Mehrfachabbruchsgruppe mit Kind(ern) hat die Mutterschaft eine signifikant höhere Bedeutung als für die Frauen ohne Kinder.

Auch besteht kein signifikanter Unterschied, in allen Gruppen bezüglich des traditionellen Rollenbildes der Frau, was sicher auf die spezifische weibliche Sozialisation in unserer Gesellschaft zurückzuführen ist. Die Mutterschaft ist auch heute noch für 75,1 % aller Frauen der Untersuchung von Bedeutung.

Obwohl ein großer Teil der jüngeren Frauen eine bessere Ausbildung hat, ist es nicht der Beruf, über den sie ihre Weiblichkeit definieren, sondern über traditionelle Faktor der weiblichen Identität, Mutterschaft.

Hypothese 2

H0 Für die Frauen beider Untersuchungsgruppen besteht kein Unterschied in der Bedeutung einer Schwangerschaft.

H1 Zwischen der Bedeutung einer Schwangerschaft und den Untersuchungsgruppen besteht ein Unterschied.

Auch in diesem Fall bestätigt sich die Nullhypothese, es besteht kein Unterschied zwischen Einfach- und Mehrfachabbrecherinnen und der Bedeutung der Schwangerschaft.

Weder für Frauen mit Kind(ern) noch für Frauen ohne Kind(er) gibt es einen signifikanten Unterschied bezüglich der Bedeutung der Schwangerschaft.

Hypothese 3

H0 Es besteht ein Unterschied zwischen der sicheren Verhütung, und dem erstmaligen oder mehrmaligen Auftreten einer unerwünschten Schwangerschaft.

H1 Zwischen dem Versagen von Verhütungsmitteln und dem erstmaligem und mehrmaligem Auftreten von unerwünschten Schwangerschaften besteht kein Unterschied.

Es bestätigt sich die Nullhypothese auch in diesem Fall. Es besteht ein signifikanter Unterschied zwischen Erst- und Mehrfachabbrecherinnen bezüglich ihres sicheren Verhütungsverhaltens ($z=2,17$).

Das Wissen über Verhütungsmethoden ist bei allen Frauen gegeben. Zwischen zwei und vier verschiedene Methoden wurden von den Frauen verwendet. Die Mehrfachabbrecherinnen mit Kind(ern) geben sogar an, schon mehr als fünf Methoden versucht zu haben.

Mehrfachabbrecherinnen unterscheiden sich hinsichtlich der Sicherheit ihres Verhütungsverhaltens gegenüber Erstabbrecherinnen signifikant ($z=2,17$). Sie verwenden wesentlich häufiger (in 40-50 % der Fälle) unsichere Methoden, wie

chemische Mittel, Koitus interruptus, Kalendermethode, Temperatur- und Schleimuntersuchung im Gegensatz zu 28 % der Erstabbrecherinnen.

Außerdem unterscheiden sich Erst- von Mehrfachabbrecherinnen schwach signifikant ($z=1,84$) bezüglich ihrer subjektiv eingeschätzten Sicherheit bei der Verhütung.

Mehrfachabbrecherinnen wissen sehr genau, daß sie unsicher verhüten und doch verändern sie nichts an ihrem Verhalten.

Hypothese 4

H0 Es besteht kein Unterschied zwischen einer oder mehreren ungewollten Schwangerschaften und dem Ablösungsversuch von der Mutter.

H1 Zwischen einer oder mehreren ungewollten Schwangerschaften und dem Ablösungsversuch von der Mutter besteht ein Unterschied.

Die Nullhypothese bestätigt sich, es besteht kein signifikanter Unterschied zwischen dem Ablösungsversuch von der Mutter und einer oder mehreren Schwangerschaftsabbrüchen.

Jedoch könnte sich das Ergebnis durch eine Kontrollgruppe (Frauen ohne Abbrüche) vielleicht unterscheiden.

8. Interpretation der Ergebnisse

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß in bezug auf die Mutterschaft als Faktor weiblicher Identität kein wesentlicher Unterschied zwischen Erstabbrecherinnen und Mehrfachabbrecherinnen besteht.

Die Mutterschaft bedeutet für alle Frauen, unabhängig davon, ob ihr Kinderwunsch realisiert ist oder nicht, das gleiche.

Die Frauen sehen in der Mutterschaft eine der wenigen Möglichkeiten, in der "Gesellschaft" anerkannt zu werden. Der Wunsch nach einem Kind wird somit von den Frauen als "Instrument" der Verwirklichung der Anforderungen, dem traditionellen Bild der Frau zu entsprechen, verwendet.

Die Möglichkeit der Frauen, ihrer weiblichen Identität Ausdruck zu verleihen, ist in unserer Gesellschaft noch immer fast völlig auf die Mutterschaft beschränkt. In der Mutterschaft sehen die Frauen eine Möglichkeit, als reife Frau von der Gesellschaft akzeptiert und anerkannt zu werden.

Die Idealisierung der Mutterschaft gibt den Frauen die Möglichkeit, ihre weibliche Identität über ihre Kinder zu beziehen.

Diese Tatsache spiegelt sich in den Ergebnissen der Untersuchung wider. Für den Großteil aller Frauen ist die Mutterschaft von Bedeutung, unabhängig davon, ob sie einen oder mehrere Schwangerschaftsabbrüche hatten. Jedoch ist für Frauen mit Kindern die Mutterschaft signifikant bedeutender als für jene Frauen ohne Kinder. Das könnte bedeuten, daß die Wichtigkeit der Mutterschaft erst mit einem Kind voll zu tragen kommt. Die gesellschaftliche Anerkennung als reife, erwachsene Frau wird erst mit der Geburt eines Kindes für die Frauen klar sichtbar.

Daß das Gefühl der Mutterschaft jedoch für alle Frauen immer gegeben ist, zeigt sich darin, daß Frauen ohne Kinder in der Untersuchung angaben, ein traditionelleres Frauenbild - bezogen auf die Mutterschaft - zu haben, als jene mit Kindern. Der Zusammenhang könnte der sein, daß Frauen mit Kindern schon als reife, erwachsene Frauen von der Gesellschaft angesehen werden, d.h. daß sie das traditionelle Frauenbild schon erfüllt haben und sich deswegen nicht mehr verpflichtet fühlen, diesem noch weiter nachzukommen. Im Gegensatz dazu stehen jene Frauen ohne Kinder, die sich diese Anerkennung erst erwerben müssen. In dieser Auseinandersetzung mit der eigenen Weiblichkeit und ihrer möglichen Verwirklichung

unterscheiden sich die Frauen mit einem Abbruch von jenen mit mehreren Schwangerschaftsabbrüchen.

Für Frauen mit einem Schwangerschaftsabbruch ist es signifikant wichtiger, "auf Männer anziehend zu wirken", als für Frauen mit mehreren Abbrüchen. In der Gruppe der Erstabbrecherinnen ist der Unterschied zwischen den Frauen mit Kindern und den Frauen ohne Kinder signifikant. Das könnte bedeuten, daß die Frauen mit einem Abbruch ohne Kinder ihre weibliche Identität stärker über die Anerkennung durch den Mann beziehen als die Frauen der anderen Gruppen. Der Zusammenhang liegt für mich darin, daß die Frauen dieser Gruppe gegenüber den anderen Frauen jünger sind und einem, in der Untersuchung deutlich sichtbaren, traditionelleren Frauenbild verhaftet sind.

Außerdem besteht zwischen Erstabbrecherinnen und Mehrfachabbrecherinnen ein Unterschied bezüglich des weiblichen Aspektes "sich schön fühlen". Dieser Aspekt ist für die Mehrfachabbrecherinnen signifikant weniger wichtig als für die Erstabbrecherinnen.

Es ist hier auch ein signifikanter Unterschied zwischen den Mehrfachabbrecherinnen mit Kind(ern) und jenen ohne Kind erkennbar. Für die Frauen ohne Kinder ist es wichtiger, "sich schön zu fühlen", als für die Frauen mit Kindern. Das sehe ich im Zusammenhang damit, daß Frauen aus der Gruppe der Mehrfachabbrecherinnen ohne Kinder deutlich häufiger im Berufsleben stehen und häufiger eine höhere Schulbildung genossen haben. Aufgrund dieser Tatsache müssen sie vielleicht ihre weibliche Identität nicht nur über die Mutterschaft definieren.

Insgesamt bezieht aber ein Großteil der Frauen mit Kindern in der Untersuchung ihre weibliche Identität über die Mutterschaft, denn für sie ist es signifikant wichtiger als für jene Frauen ohne Kinder, sich "als Mutter mit Kind zu zeigen".

Bestätigung findet die Bedeutung der Mutterschaft auch darin, über welche Aspekte die Frauen ihre Lebenszufriedenheit beziehen.

Die Frauen beziehen ihre Lebenszufriedenheit vordergründig über die Familie, die

Partnerschaft und die Liebe.

Unterschiede zeigen sich nicht darin, ob die Frauen einen oder mehrere Schwangerschaftsabbrüche hatten, sondern ob der Kinderwunsch realisiert wurde oder nicht. Für Frauen ohne Kinder spielt nämlich die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit neben Partnerschaft und Liebe auch eine wichtige Rolle. Obwohl diese Frauen durch ihre vorhandene Ausbildung die Möglichkeit hätten, ihre Lebenszufriedenheit über die eigene Persönlichkeit zu gewinnen, steht doch die Partnerschaft und damit verbunden der Wunsch nach Kindern und Familie im Vordergrund. Wahrscheinlich liegt der Grund dafür im schon vorher erwähnten traditionellen Frauenbild, dem diese Frauen verhaftet sind.

Für die Frauen mit Kindern ist die Familie für die Erfüllung ihrer Lebenszufriedenheit von vordergründiger Bedeutung.

Dieses Ergebnis weist wiederum darauf hin, daß die Mutterschaft für die Frauen fast die einzige Möglichkeit ist, über die sie ihre Lebenszufriedenheit erreichen können.

Der Bedeutung der Mutterschaft für die Frauen der Untersuchungsgruppen steht die Bedeutung der Schwangerschaft gegenüber. Der Schwangerschaft wird nämlich von allen Frauen wesentlich weniger Bedeutung beigemessen als der Mutterschaft. Die Mutterschaft und nicht die Schwangerschaft ist ein von der Gesellschaft anerkannter Faktor der weiblichen Identität.

In der Untersuchung von Robert und Pasini (1980) wird darauf hingewiesen, daß die Schwangerschaft für Frauen mit mehreren Schwangerschaftsabbrüchen eine wesentlich größere Bedeutung für die Erlangung ihrer weiblichen Identität hat, als die Mutterschaft. In dieser Untersuchung konnte ich das nicht bestätigt finden. Ich gehe davon aus, daß die Schwangerschaft allein für die Frauen keinen Beweis für ihre Weiblichkeit darstellt, sondern die eigentliche Mutterschaft dies erst ermöglicht. Es besteht in diesem Zusammenhang kein Unterschied zwischen Erst- und Mehrfachabbrecherinnen.

Ein weiterer möglicher Grund für einen Schwangerschaftsabbruch sehen Wimmer-Puchinger (1982) und Robert und Pasini (1980) in einem Versuch der Ablösung von der eigenen Mutter. Sie nehmen an, daß durch eine eingetretene Schwangerschaft für die Frau die Anerkennung als reife erwachsene Frau von Seiten ihrer Mutter erst ermöglicht würde.

Diese Annahme kann ich mit dieser Untersuchung zu einem Teil bestätigen. Nur zu einem Teil deswegen, weil auf der einen Seite die Frauen beider Gruppen angeben, sich weder "gut", noch "schlecht" von ihren Müttern abgelöst zu haben. Auf der anderen Seite steht die Aussage der Frauen, daß sie sehr wohl zu einem großen Teil schon ab der Kindheit und Jugend von der Mutter als eigenständige Person akzeptiert wurden.

Es könnte natürlich die Möglichkeit bestehen, daß für einige Frauen die eingetretene unerwünschte Schwangerschaft sehr wohl als ein Versuch der Ablösung von der Mutter gesehen wird. Dies kann auch der Grund für einen oder mehrere durchgeführter Schwangerschaftsabbrüche, als ein Versuch der Ablösung von der Mutter, sein. Es käme deswegen zu Schwangerschaftsabbrüchen, weil es den Frauen ja nicht um die bevorstehende Mutterschaft geht, sondern um die Ablösung von der Mutter.

Eine andere Ursache für das Eintreten von mehreren ungewollten Schwangerschaften sehen verschiedene Autoren in der Sexualität. Ein großer Anteil der Frauen aller Untersuchungsgruppen gaben an, daß sie eine befriedigende Sexualität haben. Auch ihre Einstellung zur Sexualität beschrieben sie durchwegs positiv. Jedoch frage ich mich, ob nicht die Tatsache, daß für Mehrfachabbrecherinnen zweimal so häufig für Erstabbrecherinnen Sexualität zu Hause von Seiten der Mutter kein Thema war, nicht doch einen Einfluß auf ihren Umgang mit ihrer Sexualität und den damit zusammenhängenden Schwangerschaftsabbrüchen gesehen werden muß.

Man kann daher davon ausgehen, daß weder eine positive noch eine negative Einstellung gegenüber Sexualität die Wahrscheinlichkeit von Schwangerschaftsabbrüchen beeinflussen.

Hinsichtlich des Verhütungsverhaltens kam ich in meiner Untersuchung zu dem Ergebnis, daß Mehrfachabbrecherinnen signifikant häufiger unsichere Verhütungsmittel verwenden als Erstabbrecherinnen. Das Wissen über die Sicherheit und die Vielfalt von Verhütungsmitteln ist bei diesen Frauen sehr wohl gegeben. Auch stimmt die subjektiv eingeschätzte Sicherheit der verwendeten Verhütungsmittel mit der tatsächlichen Sicherheit überein. Trotz dieses Wissens ist es den Frauen nicht möglich, ihr Verhütungsverhalten zu verändern. Auch die Erfahrung von mehreren Schwangerschaftsabbrüchen ändert nichts an diesem Verhalten.

In der Verstärkung der Verhütungsberatung, die viele Leute im Zusammenhang mit Mehrfachschwangerschaftsabbrüchen fordern, sehe ich keine Möglichkeit der Reduzierung von Schwangerschaftsabbrüchen, denn das Wissen über die unterschiedlichen Verhütungsmethoden ist vorhanden. Das Wissen allein reicht jedoch nicht aus, um das Verhalten zu beeinflussen.

Anhang Tabellen

Tab. 1: Gegenüberstellung Grundgesamtheit - Stichprobe	87
Tab. 2: Häufigkeitsverteilung nach den Versuchsgruppen	88
Tab. 3: Altersverteilung nach den Versuchsgruppen	90
Tab. 4: Familienstand	91
Tab. 5: Haushaltsgröße	92
Tab. 6: Bildungsstatus	93
Tab. 7: Berufstätigkeit der Frau	94
Tab. 8: Wichtige Aspekte für die Lebenszufriedenheit	95
Tab. 9: Bedeutung der Mutterschaft	97
Tab. 10: Bedeutung des Wortes Mutterliebe	99
Tab. 11: Bedeutung der Schwangerschaft	101
Tab. 12: traditionelles vs nicht traditionelles Bild der Frau	103
Tab. 13: Die wichtigsten Aspekte, um sich wirklich weiblich fühlen zu können	105
Tab. 14: Ablösung von der Mutter	107
Tab. 15: Subjektiv erlebte Anerkennung durch die Mutter	108
Tab. 16: Subjektiv eingeschätzte Beziehung zur Mutter	109
Tab. 17: Ablösung der Mutter von der Tochter	110
Tab. 18: Einstellung der Mutter zur Sexualität	112
Tab. 19: Häufigkeit des Sexualverkehrs	114
Tab. 20: sexuelle Befriedigung	115
Tab. 21: Sicherheit der am häufigsten verwendeten Verhütungsmittel	117
Tab. 22: Kinderwunsch in der Kindheit	119
Tab. 23: Kinderwunsch in der Zukunft	119

Literatur

- BADINTER E.: Die Mutterliebe. Geschichte eine Gefühls vom 17. Jh. bis heute. DTV, München 1981.
- BALINT A.: Liebe zur Mutter und Mutterliebe. In: BALINT M.: Die Urformen der Liebe und Techniken der Psychoanalyse. Klett Cotta, Stuttgart, 1966.
- BEAUVOIR S. de.: Das andere Geschlecht. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1989.
- BELOTTI E.G.: Was geschieht mit den kleinen Mädchen? Frauenoffensive München 1975.
- BERGER et. al., "Repeat Abortion: Is it a Problem?" In: Family Planning Perspectives, Vol 16, Nr. 2, 1984
- BERGER K., Zwischen Eintopf und Fließband. Frauenarbeit und Frauenbildung im Faschismus Österreich 1938-1945. Wien 1984.
- BILDEN H., Geschlechtsspezifische Sozialisation, in: Hurrelmann K, Ulich D.(Hrsg.); Handbuch der Sozialisationsforschung. Beltz, Weinheim/Basel 1980, S.177-812.
- BLUMENFIELD M., Psychological Factors Involved in Request for Elective Abortion. In: The Journal of Clinical Psychiatry 1, 17-25(1978)
- CHASSEGUET-SMIRGEL J.(Hrsg.); Psychoanalyse der weiblichen Sexualität. Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1974.
- CORENBLUM B., Locus of Control, Latitudes of Acceptance, and Attitudes toward Abortion. Psychological Reports, 1973, 32, 753-754
- DEUTSCH H., Psychologie der Frau. Fachbuchhandlung für Psychologie, Bern, Stuttgart, Wien, 1946
- DEUTSCH H., Psychologie des Weibes in den Funktionen der Fortpflanzung. In: Internationalerzeitschrift für Psychoanalyse, 11, 1925, S. 40-53.
- EDLINGER G., Dokumentation der politischen Geschichte zur Reform des § 144 StG. Ludwig Boltzmann Institut für Kriminalsoziologie, Wien 1981
- EICHBAUM L., ORBACH S.: Was wollen die Frauen? Rowohlt, Reinbeck bei Hamburg, 1986
-

- EICHENBAUM L., ORBACH S.: Feministische Psychotherapie. Heyne (psycho) München, 1984.
- ERIKSON E.H.: Jugend und Krise. Klett cotta, Stuttgart 1970.
- FAST I.: Von der Einheit zur Differenz. Springer, Berlin 1991.
- FREUD S.: Gesammelte Werke Bd.XV. Fischer, Frankfurt am Main 1972.
- FREUD S.: Studienausgabe Bd.V. Fischer, Frankfurt am Main 1986.
- FRIEDAN B.: Der Weiblichkeitswahn oder die Selbstbefreiung der Frau, ein Emanzipationskonzept. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1970
- GIBB G. D. and MILLARD R. J., Research on Repeated Abortion: State of the Field: 1973-1979 In: Psychological Reports, 1981, 48, 415-424
- GOEBEL P.: Abbruch der ungewollten Schwangerschaft - Ein Konfliktlösungsversuch? Springer, Berlin, Heidelberg, New York, Tokyo, 1984
- GOEBEL P.: Einfachabbruch - Mehrfachabbruch, ein Vergleich. In: Psychother. med. Psychol. 36(1986) 83-88, Stuttgart, New York, 1986
- GUGEL E.: Sexualität und Identität der Frau. Focus Verlag, Gießen, 1976.
- HAGEMANN-WHITE C.: Frauenbewegung und Psychoanalyse. Stroemfeld/Roter Stern Basel und Frankfurt 1979.
- HAMMER S.: Töchter und Mütter. Über die Schwierigkeiten einer Beziehung. Fischer, Frankfurt am Main, 1975.
- HAUGG F.: Sexualisierung der Körper. AS 90, Berlin 1983.
- HÄUSSLER M., HELFFERICH C., WALTERSPIEL G., WETTERER A., Bauchlandungen. Abtreibung - Sexualität - Kinderwunsch. Frauenbuchverlag, München, 1983.
- HELLER B.: Einfluß der mütterlichen Sozialisation auf das Rollenbild der Tochter. Diss. Wien, 1984.
- HORNEY K.: Zur Genese der weiblichen Kastrationskomplexes. Int. Zeitschrift für Psychoanalyse 9, 1923.
- HOWELL R.: PAYNE R., ROE A., Bipolar Psychological Inventory. Provo, UT: Psychological Research Assoc., 1971.
-

- JACOBSSON L., SCHOULTZ B. v., SOLHEIM F., Repeat Aborters - First Aborters, a Social-Psychiatric Comparison. In: Social Psychiatry 11, 75-86(1976), Sweden 1976.
- JAGENOW A., MITTAG O., Weiblicher Kinderwunsch und Sexualität. In: Psychosozial 21, 1984
- JAGENOW A., MITTAG O.: Psychosoziale Aspekte der Empfängnisverhütung, Schwangerschaft und Sterilität: Eine Literaturstudie, in Medizinische Psychologie Heft 2/3 1982.
- JANDL-JAGER E., STROTZKA E., Hindernisse der Kontrazeption bei Jugendlichen und präklimakterischen Frauen.
- JARKA M., Zur Bedeutung des Körpererlebens für den weiblichen Kindeswunsch, Schwangerschaft, Geburt und die Zeit nach der Entbindung. In: Körpererleben, Brähler E. (Hrsg.) Springer, Berlin, 1986.
- JÜRGENS O., SIEDENTOPF H.G. und TRAINER U., Das Selbstverständnis der Frauen nach dem Schwangerschaftsabbruch. In: POETTGEN H., Die ungewollte Schwangerschaft. Deutscher Ärzte Verlag, Köln 1982.
- KETTING E. P. v. PRAAG, "Schwangerschaftsabbruch - Gesetz und Praxis im Internationalen Vergleich", Tübinger Reihe, Tübingen 1985.
- KÖRBITZ U., Abtreibung - die Schattenseite von Sexualität zwischen subjektiver Erfahrung, Ökonomie und Paragrafen. Diss Innsbruck 1984
- KUMMER J.M., Post-abortion Psychiatric Illness, a Myth? Amer. J. Psychiat., 1963, 119:980
- LISCHKE U.: Mutterschaft als Faktor weiblicher Identität. Diss. Wien 1984.
- MacDONALD A., Internal-external Locus of Control and the Practice of Birth Control. Psychological Reports, 1970, 27, 206.
- MARDER L., Psychiatric Experience with a Liberalized Therapeutic Abortion Law. Amer. J. Psychiat., 1970, 126:1830.
- MERZ M., Unerwünschte Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbruch in der Adoleszenz. Eine psychoanalytische Untersuchung. Hans Huber, Bern, Stuttgart, Wien, 1979.
-

- MEYER E., PACZENSKY S. v., SADROZINSKI R., "Das hätte nicht noch mal passieren dürfen!" Wiederholte Schwangerschaftsabbrüche und was dahintersteckt. Fischer, Frankfurt, 1990.
- MITCHELL J.: Psychoanalyse und Frauenbewegung. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1972.
- MITSCHERLICH M.: Zur Psychoanalyse der Weiblichkeit. In: Psyche 8/32 Jhg. 1978.
- MITTERAUER M., SIEDER R.; Vom Patriachat zur Partnerschaft. C.H. Beck, München 1977.
- MÜNZ R., PELIKAN J. M. Geburt oder Abtreibung. Eine soziologische Analyse von Schwangerschaftskarrieren. Jugend und Volk, Wien 1978.
- NIEMELÄ P. et al., The First Abortion and the Last. A Study of the Personality Factors under lying Repeated Failure of Contraception. In: Int. J. Gyn. Obst. 19(1981) 193-200.
- OETER K., Empfängnisregelung und Schwangerschaftsabbruch. Wien 1980.
- OETER K., NOHKE A.; Der Schwangerschaftsabbruch .Gründe, Legitimationen, Alternativen. Stuttgart 1982.
- PRILL H.J., Psychische und sexuelle Nebenwirkungen hormoneller Kontrazeptiva. In: Nebenwirkungen hormonaler Kontrazeptiva II. Block F. (Hrsg.), Jenaer Symposium, Jena 1982.
- ROBERT A. L. und PASINI W., Die Psychologie des wiederholten Schwangerschaftsabbruches, In: PASINI W., Psychosomatik in Sexualität und Gynäkologie, Hypokrates, Bern, 1980
- ROSENMAYR L., Familienplanung, Empfängnisregelung und Einstellung zur Sexualität. Wiener medizinische Wochenzeitschrift Suppl. 2, Wien 1973.
- SAGMEISTER, R., Fristenlösung. Wie kam es dazu? Diss. Salzburg 1981
- SALABERGER, M., Die Auswirkung partnerschaftlicher Probleme auf das Vorkommen von wiederholten Schwangerschaftsabbrüchen. Dip. Wien 1992.
- SCHENK, H.; Geschlechtsrollenwandel und Sexismus. Zur Soziologie geschlechtsspezifischen Verhaltens. Basel 1979.
- SCHENK H.; Die feministische Herausforderung. 150 Jahre Frauenbewegung in Deutschland. München 1988.
-

- SCHEU U.: Wir werden nicht als Mädchen geboren - wir werden dazu gemacht. Fischer, Frankfurt am Main, 1977.
- SCHLESIER R., Die totgesagte Vagina. In: Weiblich-Männlich. Kulturgeschichtliche Spuren einer verdrängten Weiblichkeit. Wartmann B. (Hrsg.), Illustr. Ästhetik und Kommunikation, Berlin 1980.
- SEARS R.R., RAU L., ALPERT,R.; Identification and Child Rearing. Standford 1965.
- SPRINGER-KREMSEMER M., Emotionale Einflüsse auf die Kontrazeption. In: FRICK-BRUDER V., PLATZ P. (Hg.) Psychosomatische Probleme in der Gynäkologie und Geburtshilfe. Springer, Berlin 1984.
- TIDL G.; Die Frau im Nationalsozialismus. Europaverlag, Wien 1984.
- TILLMANN K.J.; Sozialisationstheorien. Rowohlt, Reinbek b. Hamburg 1989.
- TRAUTNER H.M.; Geschlecht, Sozialisation und Identität, in: FREY H.P., HAUBER K.; Identität: Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung. Enke, Stuttgart 1987.
- WHITTINGTON H. G., Evaluation of Therapeutic Abortion as an Element of Preventive Psychiatry. Amer. J. Psychat., 1970, 126:1224
- WIMMER-PUCHINGER B., Motive zum Schwangerschaftsabbruch. Empirische Untersuchung zur sozialen Situation der Frau. Wien 1982.
-

- SCHEU U.: Wir werden nicht als Mädchen geboren - wir werden dazu gemacht. Fischer, Frankfurt am Main, 1977.
- SCHLESIER R., Die totgesagte Vagina. In: Weiblich-Männlich. Kulturgeschichtliche Spuren einer verdrängten Weiblichkeit. Wartmann B. (Hrsg.), Illustr. Ästhetik und Kommunikation, Berlin 1980.
- SEARS R.R., RAU L., ALPERT,R.; Identification and Child Rearing. Standford 1965.
- SPRINGER-KREMSEMER M., Emotionale Einflüsse auf die Kontrazeption. In: FRICK-BRUDER V., PLATZ P. (Hg.) Psychosomatische Probleme in der Gynäkologie und Geburtshilfe. Springer, Berlin 1984.
- TIDL G.; Die Frau im Nationalsozialismus. Europaverlag, Wien 1984.
- TILLMANN K.J.; Sozialisationstheorien. Rowohlt, Reinbek b. Hamburg 1989.
- TRAUTNER H.M.; Geschlecht, Sozialisation und Identität, in: FREY H.P., HAUßER K.; Identität: Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung. Enke, Stuttgart 1987.
- WHITTINGTON H. G., Evaluation of Therapeutic Abortion as an Element of Preventive Psychiatry. Amer. J. Psychat., 1970, 126:1224
- WIMMER-PUCHINGER B., Motive zum Schwangerschaftsabbruch. Empirische Untersuchung zur sozialen Situation der Frau. Wien 1982.
-